feld

ie

nter

ker

rzte

4° Biogr. C 59 p

Biogr. C. 59 ♇ 4°

GALERIE

BERÜHMTER KLINIKER

UND

HERVORRAGENDER AERZTE

UNSERER ZEIT

MIT DEREN BIOGRAPHIEN, ALS BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER MEDICIN

VON

DR. J. HIRSCHFELD

BADEARZT IN ISCHL

Ritter des k. preussischen Kronenordens, Magister der Geburtshilfe, Mitglied des Wiener Doctoren-Collegiums, des Vereins der Aerzte Nieder-Oesterreichs, der anthropologischen Gesellschaft, des Lebensrettungs-Vereines und der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, correspondirendes Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, der Gesellschaft für Heilkunde in Berlin, der Gesellschaft deutscher Aerzte und der société d'hydrologie médicale in Paris etc., Eigenthümer und Redacteur der balneologischen Zeitschrift „Cursalon".

~~IX. u. X. LIEFERUNG.~~ II

CREDÉ. FISCHHOF. GRUBER JOSEF. VOIT. HELMHOLTZ. ZEISSL. POLITZER. BAUELLI.

WIEN 1876.

VERLAG DER BUCHHANDLUNG VON MORITZ PERLES.

Prospect auf der dritten Seite.

Elegante Einbanddecken

mit reicher Goldverzierung werden zu diesem Werke von der Verlagshandlung zum Preise von 2 fl. ausgegeben und übernimmt jede Buchhandlung Bestellungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GALERIE

BERÜHMTER KLINIKER

UND

HERVORRAGENDER AERZTE

UNSERER ZEIT

MIT DEREN BIOGRAPHIEN, ALS BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER MEDICIN

VON

DR. J. HIRSCHFELD

BADEARZT IN ISCHL

Ritter des k. preufsifchen Kronenordens, Magifter der Geburtshilfe, Mitglied des Wiener Doctoren-Collegiums, des Vereins der Aerzte Nieder-Oefterreichs, der anthropologifchen Gefellfchaft, des Lebensrettungs-Vereines und der k. k. geographifchen Gefellfchaft in Wien, correfpondirendes Mitglied der k. k. geologifchen Reichsanftalt in Wien, der Gefellfchaft für Heilkunde in Berlin, der Gefellfchaft deutfcher Aerzte und der société d'hydrologie médicale in Paris etc., Eigenthümer und Redacteur der balneologifchen Zeitfchrift „Curfalon".

WIEN 1877.

VERLAG DER BUCHHANDLUNG VON MORITZ PERLES.

BAUERNMARKT 11.

1M G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

DEM PRÄSIDENTEN

DES

WIENER MEDICINISCHEN DOCTOREN-COLLEGIUMS

HERRN

DR. RAINER RITTER VON SCHMERLING

K. K. HOFRATH,

LEIBARZT SEINER KAISERLICHEN HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS ALBRECHT,
DOCTOR DER GESAMMTEN HEILKUNDE, COMMANDEUR DES RUSSISCHEN
WLADIMIR- UND DES SICILIANISCHEN ORDENS ETC. ETC. ETC.

HOCHACHTUNGSVOLL GEWIDMET

VON

DR. J. HIRSCHFELD.

INHALTS-VERZEICHNISS.

BIOGRAPHIEN UND PORTRAITE

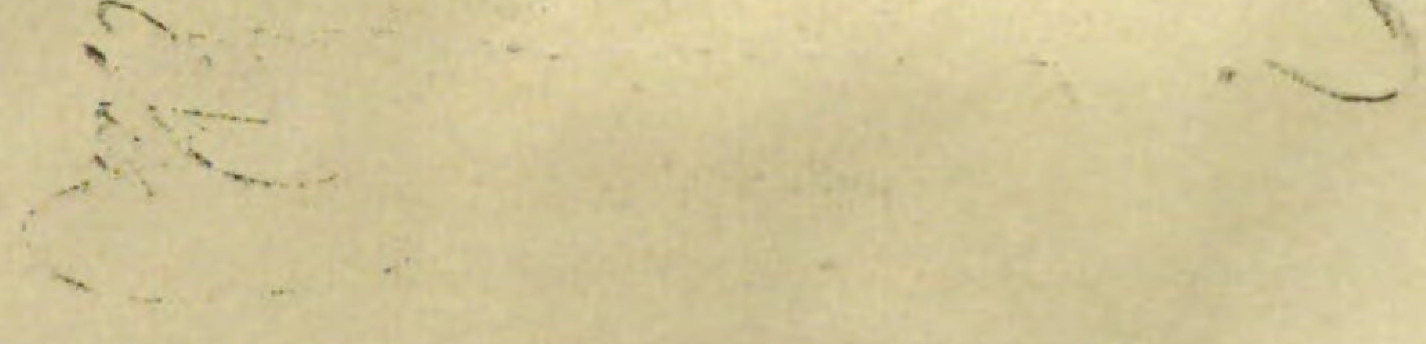
VON·

ARLT, FERDINAND v.
BAMBERGER, HEINRICH v.
BACCELLI, GUIDO.
BENEDIKT, MORITZ
BILLROTH, ALBERT THEODOR.
BOTKIN, S.
BRAUN-FERNWALD, CARL v.
CHALUBINSKY, TITUS.
CREDÉ, CARL SIGISMUND FRANZ.
DITTL, LEOPOLD.
DRASCHE, ANTON.
DUCHEK, ADALBERT.
DUMREICHER, JOHANN v.
FISCHHOF, ADOLF.
FRERICHS, F. TH.
GRUBER, JOSEF.
GRUBER, WENZEL.
HEBRA, FERDINAND.
HELMHOLTZ, H. L. FERDINAND.
HESCHL, RICHARD L.
JAKSCH, ANTON v.
IVANCHICH, VICTOR v.
KORÁNYI, FRIEDRICH.
LANGENBECK, BERNHARD v.
LEBERT, HERMANN.
LEIDESDORF, MAX.
LÖBEL, GUSTAV.
NUSSBAUM, JOHANN NEP. v.
PETTENKOFER, MAX JOS. v.
POLITZER, ADAM.
ROKITANSKY, CARL v.
SIGMUND v. ILÁNOR, CARL.
SKODA, JOSEF.
SPÄTH, JOSEF.
SPIEGELBERG, OTTO.
VALENTIN, GABRIEL GUSTAV.
VIRCHOW, RUDOLF.
VOIT, CARL.
WUNDERLICH, KARL AUGUST.
ZEISSL, HERMANN.

DRUCK VON WILHELM KÖHLER. WIEN, VI. MOLLARDGASSE 41.



C. Rokitansky



PROFESSOR

KARL v. ROKITANSKY.

Das erſte Blatt in einem Album berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte gebührt unſtreitig dem Heroen der Medizin, Rokitansky, der mit Recht und unbeſtritten den erſten Platz unter den Begründern der neuen Aera der Medizin einnimmt. Der Name dieſes Gelehrten iſt von europäiſchem Rufe. Seine wiſſenſchaftliche Leiſtung iſt gleichbedeutend mit einem neuen Programme der Heilkunde, welches das Gepräge der ſogenannten „neuen Wiener Schule“ bildet, als deren hervorragender Führer Rokitansky gilt.

Wir können unmöglich in einer ſkizzenhaften biographiſchen Schilderung das groſse Bild einer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit ausführlich zeichnen, welche ſo umfangreich und von ſo unermeſslicher Bedeutung iſt. Was wir von Rokitansky's ſchöpferiſcher Leiſtung und ſeiner bedeutungsvollen Wirkſamkeit auf dem Gebiete der Medizin hier berichten, kann daher nur als äuſserster begrenzter Umriſs, als ſchwache Andeutung gelten.

Vor dem Anbruch der neuen mediziniſchen Aera wurden die verſchiedenen krankhaften Erſcheinungen am Lebensorganismus dunkel als Störungen in den Lebensorganen aufgefaſst, ohne daſs man ſich darüber klar geworden, wodurch dieſe äuſsern Krankheitsformen und Symptome bedingt ſind, und wie ſie ſich aus innerem Grunde bilden und bilden müſſen. Die pathologiſch-anatomiſchen Abnormitäten, die phyſiologiſchen Prozeſſe als eben die innere Grundlage jener äuſsern Vorgänge hatte man, da pathologiſche Anatomie und Phyſiologie in der Heilkunde noch nicht in der denſelben zukommenden Bedeutung gewürdigt worden waren, nicht gebührend in

Berückſichtigung gezogen. Die Umwälzungen jedoch, die auf allen Gebieten der Naturwiſſenschaft durch das Streben nach ſtrenger Objectivität und nach einer, fern von allen Hypotheſen auf untrüglichen Thatſachen ruhenden ſichern Anſchauung herbeigeführt wurden, konnten natürlich ſowohl die theoretiſche als praktiſche Heilkunde nicht unberührt laſſen. Auch da muſste eine an Klarheit und Feſtigkeit gewinnende objective Richtung ſich allmälig vorbereiten und endlich zum ſiegenden Durchbruch gelangen.

Das Denken und Forſchen groſser hervorragender Geiſter hat mit einer tiefeingreifenden Allgewalt epochemachend auf dem Gebiete der Heilkunde neue Bahnen eröffnet, einen völligen Umſchwung der mediziniſchen Wiſſenſchaft hervorgerufen. Während einerſeits Johannes Müller und Juſtus Liebig die Erklärungsgründe zu den Prozeſſen des organiſchen Lebens den chemiſchen und phyſikaliſchen Vorgängen vindicirten und dieſe naturwiſſenſchaftliche Methode zur Herrſchaft und Geltung brachten, zeigte Rokitansky anderſeits, wie die krankhaften Erſcheinungen der Lebensorgane wieder nur durch Hilfe der pathologiſchen Anatomie und der durch dieſelbe gewonnenen poſitiven Reſultate zu erklären und zu erkennen ſeien. Die pathologiſch-anatomiſchen Befunde in den Leichen, lehrte dieſer groſse Meiſter, ſind eine lebendige Quelle poſitiver pathologiſcher Erkenntniſſe, die ſorgfältige Vergleichung der Erſcheinungen vor dem Tode mit den Ergebniſſen der anatomiſchen Unterſuchung nach demſelben, wird uns nicht nur Gewiſsheit verſchaffen über den nothwendigen Entwicklungsgang der Krankheit, ſondern auch der Therapie eine breitere und feſtere Baſis geben.

Die Aufgabe der pathologiſchen Anatomie, wie ſie Rokitansky ſelber in ſeiner berühmten Feſtrede zur Eröffnung des pathologiſch-anatomiſchen Inſtituts charakteriſirte, beſteht „in der Erforſchung und Erkenntniſs der Veränderungen, in welchen ſich die vielgeſtaltige Krankheit in ihrem unmittelbaren Subſtrate, d. i. dem primär erkrankten Gebilde und ſofort auch über dieſes hinaus in andern Gebilden ausprägt. Die Norm iſt Eine, der Abweichungen von ihr gibt es viele; daraus ergibt ſich der groſse Umfang der Aufgabe. Die Abweichungen ſind häufig ſehr fein, ihr Sitz und Ausgangspunkt verſteckt, ſie compliciren ſich der Idee des Organismus gemäſs — daher die Schwierigkeit der Aufgabe“. Und an die Löſung dieſer ebenſo umfangreichen als ſchwierigen Aufgabe ſchritt Rokitansky, ausgerüſtet mit der Schärfe eines ſeltenen Beobachtungstalentes, mit der Tiefe eines philoſophiſchen Geiſtes, und eröffnete mit dem Secirmeſſer „ein Lichtgemach, von welchem aus wieder vielſeitige andere Wege der Forſchung hell wurden“.

Wie Müller der erſte Lehrer der Wechſelwirkung der Phyſiologie und Medizin, Liebig der Begründer der phyſiologiſchen Chemie, Skoda der originelle Anreger der Semiotik, ſo iſt Rokitansky der Begründer der pathologiſchen Anatomie.

Auf dieſen granitenen Säulen erhob ſich der erhabene Dom der „neuen Wiener Schule“, deſſen mächtigſter Strebepfeiler und Hauptträger Rokitansky iſt.

Die Reſultate ſeiner Forſchungen, ſo wie eine Menge neu entdeckter poſitiver Facten, die er mit dem Scalpell und mit der eindringenden Sonde ſeines ingeniöſen Verſtandes zu Tage förderte, legte er in zahlreichen wiſſenſchaftlichen Arbeiten nieder, die ſich durch ihren tiefen Gehalt, durch Methode und Darſtellung als Muſterwerke auszeichnen.

Sein Hauptwerk: „Handbuch der pathologifchen Anatomie", welches, in alle gebildeten Sprachen überfetzt, ein Gemeingut der ganzen Menfchheit geworden, ift ein bleibendes Denkmal feines ebenfo tiefen, fcharffinnigen Forfchens als feines unermüdlichen Fleifses. Wen erfüllt es nicht mit ftaunender Ehrfurcht und Bewunderung, wenn er auf die beharrliche Spannung diefer Thätigkeit, auf die aufopfernde Hingebung fieht, mit welcher Rokitansky feinem ftändigen anatomifchen Studium in der Leichenkammer oblag, fo dafs er fchon im Monate März 1866 die dreifsigtaufendfte Leichenfection vollzog. Die Aufgabe, welche fich diefer grofse Lehrer ftellte, war riefig, aber eben fo gewaltig nachwirkend und befruchtend ift das Ergebnifs, das feine Mühen lohnt.

Karl Rokitansky ift am 19. Februar 1804 zu Königgrätz in Böhmen geboren. Im Jahre 1828 erlangte er die Doctorswürde an der Hochfchule zu Wien. Unmittelbar darauf wurde er Affiftent bei Profeffor Wagner, welcher zu jener Zeit an diefer Hochfchule das pathologifch-anatomifche Fach vertrat. Er zeichnete fich bald als Forfcher und forgfältiger Anatom aus, fo dafs er nach Wagner's Tode 1834 zum aufserordentlichen Profeffor der pathologifchen Anatomie, 1844 zum wirklichen Profeffor ernannt wurde.

Der Ruf feiner Gelehrfamkeit und Meifterfchaft zog eine unzählige Schaar von Schülern aus allen Weltgegenden herbei, die mit Wiffensdurft feinen Vorträgen laufchten. Die Bedeutung, die fchöpferifche Wirkfamkeit und die grofsen Verdienfte des Meifters ohne Gleichen, wurden allgemein hochgehalten, und im In- und Auslande wurden ihm fowohl von Seite der Wiffenfchaft als des Staates, Anerkennung und Auszeichnung zu Theil.

Er wurde zum k. k. Regierungsrath und fpäter zum Hofrath ernannt. Im Jahre 1863 wurde er Medizinalreferent im Minifterium für Kultus und Unterricht. Seine Majeftät der Kaifer fchmückte feine Bruft mit dem Stern des Franz Jofef-Ordens, nachdem ihm früher fchon mehrere hohe Auszeichnungen von Seite ausländifcher Potentaten verliehen wurden.

Er ift Mitglied faft aller Akademien der Wiffenfchaften Europa's und Amerika's, und fungirt feit 1869 als Präfident der kaiferl. Akademie der Wiffenfchaften und des im Jahre 1870 gegründeten anthropologifchen Vereines in Wien.

Im Jahre 1867 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des öfterr. Reichsrathes berufen, wo er oft Gelegenheit hatte, feine liberalen Anfchauungen, die er einft in dem fchönen Worte manifeftirte: „Wo der Gelehrte ein Knecht ift, kann keine Freiheit fein!" mit hinreifsender Redegewalt in's Treffen zu führen.

Zu feinem fiebzigften Geburtstage wurde er von Sr. M. dem Kaifer Franz Jofef in den Freiherrnftand erhoben.

Unter all diefen vielen Auszeichnungen aber, die Rokitansky für feine ftrahlenden Verdienfte erntete, unter all den Zierden, die ihn fchmücken, bleibt feine fchönfte und erhabenfte die, dafs er die Ruhmeszier der Wiener Univerfität, dafs er der Glanzpunkt diefer weltberühmten Hochfchule ift.



PROFESSOR

JOSEF SKODA.

Nebſt Rokitansky leuchtet als Stern erſter Gröſse am Himmel der medizinifchen Wiſſenſchaft mit dem Strahlenkranze unſterblichen Ruhmes Profeſſor Skoda. Wer wollte es wagen zu entſcheiden, von welchem dieſer beiden Dioskuren mehr Licht ausſtrömt? Sehen wir doch Rokitansky ſelbſt in dieſem Wettſtreite die Siegespalme Skoda reichen, die dieſer ganz gewiſs wieder Jenem zuerkannt haben würde.

Als vor mehr als einem Jahrzehent das neue pathologiſch-anatomiſche Inſtitut in Wien eröffnet wurde, da lehnte Rokitansky in ſeiner Feſtrede das Verdienſt, der Gründer der neuen Wiener mediziniſchen Schule zu ſein, beſcheiden ab, und vindicirte dasſelbe einem Würdigeren — Skoda. Der donnernde Beifall, der dieſen Worten folgte, galt ebenſo ſehr der ſeltenen Beſcheidenheit des einen, wie der rückhaltloſen Anerkennung des andern Meiſters.

Rokitansky und Skoda ergänzen ſich gegenſeitig wie Leib und Seele. Rokitansky lehrte anatomiſch denken, Skoda lehrte das Gedachte durchgeiſtigen und am Krankenbette verwerthen. Und ſo ſteht Skoda neben Rokitansky, dieſem vollkommen ebenbürtig und mit ihm auch gleichberechtigt als Gründer der modernen Wiener mediziniſchen Schule da.

„In der phyſikaliſchen Diagnoſtik vollkommen Autodidakt, iſt es Skoda gelungen, die Lehren und Techniken von Lännec, Bouillaud und Piorry bis zum Grunde zu durchdringen und ſich anzueignen. Aber nicht befriedigt von der ſchlaffen, ſymptomatiſch empiriſchen Verwerthung

der Zeichen, führte er ein neues Prinzip in die Semiotik der Töne und Schallarten ein, indem er verfuchte, einerfeits die Schallmodifikationen felbft auf wefentliche Differenzen zurückzuführen, die nicht nach äufserlichen Aehnlichkeiten, fondern nach der Bedingung ihres Entftehens oder nach ihrem akuftifchen Charakter benannt wurden; andererfeits aber indem er trachtete, fowohl bei den normal fich findenden Schallverfchiedenheiten, als auch bei den in kranken Zuftänden vorkommenden, nach phyfikalifch-akuftifchen Gefetzen und unter Zuhilfenahme directer controllirender Experimente (an Leichen u. dergl.), die ihnen mit Nothwendigkeit zu Grunde liegenden körperlichen Verhältniffe der Theile aufzufinden. Höchft gründliche anatomifche Kenntniffe über die vorkommenden krankhaften Veränderungen unterftützten und leiteten ihn bei diefer Arbeit."

Originell als Gelehrter und Forfcher, fteht Skoda auch einzig und unerreicht da als Lehrer und Kliniker. Sämmtliche jetzt lebende Kliniker der alten und der neuen Welt, die ganze heutige Generation unferer praktifchen Aerzte, find Skoda's Schüler. Nur wer den Vorlefungen Skoda's am Krankenbette beigewohnt, ift im Stande, fich eine Vorftellung von dem Reize derfelben zu machen. Sein nüchterner Verftand lehrte die Schüler mit unbefangenem Geift an's Krankenbett treten. Mit der Schärfe feiner unerbittlichen Logik analyfirte er die unbedeutendften Symptome und wufste fie wie Baufteine ganz unmerklich fo aneinander zu fügen, bis aus denfelben die überrafchendfte Diagnofe refultirte. Und dabei war Skoda immer neu und immer originell. Man mochte ihn noch fo oft über Lungenentzündung, Herz- und Gehirnkrankheiten, Typhus etc. etc. haben fprechen hören, immer fand man in einem Vortrage über dasfelbe Thema neue Gedanken ausgefprochen, neue Gefichtspunkte in's Auge gefafst.

Im Gegenfatze zu dem gedankenlofen Herumtappen der älteren Schule lernten Skoda's Jünger derart eine fefte fichere Bafis kennen, auf welcher fie in ihrem fpäteren praktifchen Leben fich als denkende Aerzte bewegten, und nicht der unbedeutendfte Gewinn, den die Schüler aus den Vorlefungen des Meifters zogen, war der, dafs fie, belehrt durch die auf der Klinik mit grofser Unbefangenheit und äufserfter Kaltblütigkeit angeftellten therapeutifchen Verfuche, für ihr künftiges praktifches Leben gegen alle Ueberfchwenglichkeiten in der Erwartung von Heilerfolgen gefeit waren.

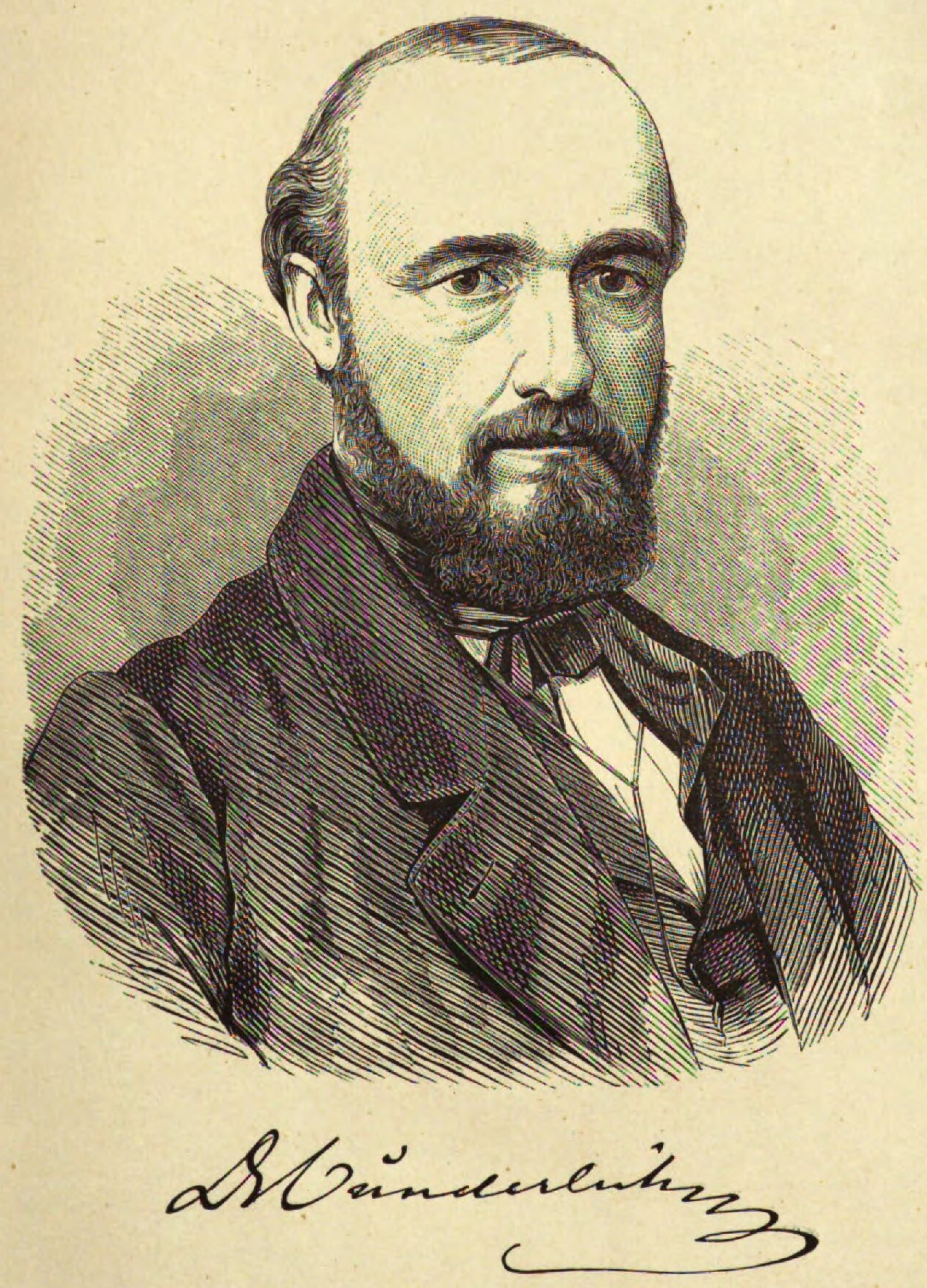
Wenn Skoda auch fein Lehramt (1872) niedergelegt, fein Geift durchweht auch heute noch die Wiener Schule, und feine Thätigkeit wird für alle Zeiten gewifs von epochemachender Bedeutung für diefelbe bleiben.

Skoda, geboren am 10. Dezember 1805 zu Pilfen in Böhmen, ftudirte feit 1825 in Wien die Medizin, wurde 1840 Arzt bei der Abtheilung für Bruftkranke und 1846 Profeffor an der medizinifchen Klinik in Wien.

Am 10. December 1875 feierte Prof. Skoda feinen fiebzigften Geburtstag, der von der medizinifchen Welt Wien's feftlich begangen wurde. Der geiftig noch immer jugendlich frifche Veteran der Wiffenfchaft wurde von der k. k. Akademie der Wiffenfchaften, fowie von der k. k. Gefellfchaft der Aerzte, von den verfchiedenen ärztlichen Vereinen und Korporationen, wie von zahlreichen feiner Verehrer beglückwünfcht. Nie war eine Gratulation herzlicher und inniger, als jene, da Prof. Rokitansky in feiner Eigenfchaft als Präfident der Akademie

und der Gefellfchaft der Aerzte, alfo der Gelehrte, nicht der Pair und Staatsmann Rokitansky, dem alten Freunde, dem Gelehrten Skoda feine Wünfche darbrachte.

In der klaffifchen Bedeutung des Wortes ift Skoda ein wahrhaftig Glücklicher. Von den Göttern begünftigt, von den Hohen der Erde geehrt, von feinen Schülern abgöttifch verehrt, fein Ruhm verbreitet in beiden Continenten. Skoda verdankt diefen feinen Weltruhm zunächft fich felbft, feinem ausgezeichneten Genie, feinen geiftreichen Vorträgen und feinen klaffifchen gelehrten Abhandlungen. Aber an feinem Rufe haben auch mitgearbeitet die vielen Kranken, die bei Skoda Rath und Hilfe einholen; denn er ift unbeftritten der berühmtefte und gefuchtefte Confiliararzt in Europa. An feinem Rufe haben mitgearbeitet feine zahlreichen Schüler, die den Ruhm ihres Lehrers und Meifters nach allen Richtungen der Windrofe verbreiten und verkünden, und wenn man die neue Wiener medizinifche Schule rühmt, feiert man Prof. Jofef Skoda.



PROFESSOR

KARL AUGUST WUNDERLICH.

In dem Bildniſſe Wunderlich's, deſſen freier, offener Blick einen hellen deutſchen Geiſt, lebensvolle Friſche und Freimuth verräth, leuchtet uns ein Geiſtesfürſt entgegen, von hohem wiſſenſchaftlichem Anſehen, von weithin ſtrahlendem Ruhmesglanze, ein Geiſtesfürſt von gewaltigſter Bedeutung für die Kultur der Medizin.

Es iſt auf allen Gebieten menſchlichen Wiſſens und Könnens ein Zeichen groſser Genialität, das Kommende im Voraus zu erkennen, die ſich bildende Frucht mit klarem Seherblicke zu erfaſſen, wo ſie noch im Halbdunkel des Werdens keimt, auf den Umſchwung der Verhältniſſe als auf einen unausbleiblichen hinzudeuten, wo die erſten Anfänge desſelben unbeachtet noch im Stillen weben. Und ſo war es der ſcharfſichtigen geiſtigen Spürkraft Prof. Wunderlich's vorbehalten, die uranfänglichen Schwingungen der Reform der medizinischen Wiſſenſchaft, die in einigen Artikeln der medizinischen Jahrbücher des k. k. öſterr. Staates 1836 ſich kundgaben, und von denen Niemand Notiz nahm, in ihrer vollen Bedeutung erſchaut und erkannt zu haben.

Er war der Erſte, der in dem unbemerkten Hervortreten jener ſtillen, aber gehaltvollen Thätigkeit die erſten Anzeichen einer ſich vorbereitenden Regeneration der geſammten Heilkunde erblickte, der mitten im Dunkel alter verkommener Disciplinen die Leuchte der neuen Wiener Schule anbrechen ſah. Aber er war auch der Erſte, der zu ihrem eifrigſten Apoſtel auf deutſchem Boden wurde, durch Schrift und Wort der neuen Lehre Eingang in die deutſche Medizin zu verſchaffen ſuchte und weder die Mühen noch die Kämpfe ſcheute, die mit der Pionnierarbeit für ein ſo groſses wiſſenſchaftliches Ziel verbunden ſind.

Es ift dies fein fo unbeftrittenes Verdienft, dafs er felber von fich fagen konnte:

„Die Erbärmlichkeit der damaligen deutfchen Medizin manifeftirte fich nicht nur durch den Mangel felbftftändiger Forfchungen, fondern auch durch die Unfähigkeit, eine grofsartige Leiftung zu verftehen. Ich mufs mich rühmen, zuerft und zu einer Zeit, in der Niemand fonft Ahnung davon zu haben fchien, gezeigt zu haben, dafs in den Arbeiten der Wiener Pathologen ein neues Leben für die deutfche Medizin angebrochen fei. In einem Schriftchen über die franzöfifche Medizin und die junge Wiener Schule (1841) habe ich verfucht, die neuen Beftrebungen zu charakterifiren und nachzuweifen, wie diefelben als ein Uebergangsftadium von der früheren corrupten Anfchauungsweife zu einer richtigen und unbefangenen Auffaffung der krankhaften Verhältniffe anzufehen feien, und wie namentlich die Pathologie Rokitansky's und die Semiotik Skoda's nicht nur eine einfache Bereicherung des Thatfächlichen feien, fondern völlig neue und reformirende Gefichtspunkte eingeführt haben."

„Das ‚Archiv für phyfiologifche Heilkunde' von Rofer und mir 1841 begonnen, war das Erfte, welches unumwunden die Forderung ftellte, dafs mit den geläufigen Vorftellungen gebrochen werden, und durch eine andere, der Phyfiologie fich anfchliefsende Methode eine geläuterte Grundlage für die Erfahrung gewonnen werden müffe."

Bahnbrechend für diefe neue, die ganze medizinifche Wiffenfchaft umgeftaltende Methode bekämpfte Wunderlich unermüdlich die aller ficheren naturwiffenfchaftlichen Stützen gänzlich entbehrenden veralteten Anfchauungen der deutfchen Symptomatiker und Idealiften, wie die naturhiftorifche Schule, die damals das grofse Wort führte.

Bald fchaarte fich eine Menge einfichtsvoller Gelehrter um die von ihm aufgepflanzte Fahne, die von ihm ausgegebene Parole, „phyfiologifche Heilkunft", ein Ausdruck, der die reformirenden, zur Herrfchaft drängenden neuen Gefichtspunkte bezeichnen follte, wurde das „Stichwort der Zeit", und unter dem allgemeinen Ankampfe mufsten endlich die „corrupten" Doctrinen zurückweichen und der befferen, geläuterten Richtung die Trophäen überlaffen.

Seit diefer Zeit ift Wunderlich auch unausgefetzt thätig als rationeller medizinifcher Schriftfteller, ausgezeichneter Kliniker und praktifcher Arzt. Während feine weltbekannten Hauptwerke, „Handbuch der Pathologie und Therapie" und „Gefchichte der Medizin" dem Studirenden der Medizin unentbehrlich geworden, lenkte fein neues Werk: „Das Verhalten der Eigenwärme in Krankheiten" die Aufmerkfamkeit der heilkünftlerifchen Welt auf ein neues und grofses Verdienft, das er fich um die Semiotik erworben, indem er durch feine langjährigen, forgfältigen, thermometrifchen Temperatur-Beobachtungen an Kranken, die Thermometrie zu jenem exacten femiotifchen Hilfsmittel erhoben, das um fo würdiger an die Seite der Percuffion und Auscultation geftellt werden kann, als diefe phyfikalifche Explorations-Methode „von dem Dafürhalten, von der Uebung und Schärfe der Sinne des Beobachters ganz unabhängig ift".

Prof. Wunderlich, Ritter des kön. fächfifchen Verdienftordens und des fächfifch Erneftinifchen Hausordens, kön. fächfifcher geh. Medizinalrath etc., wurde 1815 zu Sulz am Neckar geboren. Nach Vollendung feiner Studien fungirte er in den Jahren 1838—1839 als Affiftenzarzt im Katharinenhofpital in Stuttgart und habilitirte fich 1840 als Privatdocent in Tübingen, wo er

ſchon das Jahr daraui zum kliniſchen Aſſiſtenten, 1843 zum auſserordentlichen und 1846 zum ordentlichen Profeſſor ernannt wurde. Im Jahre 1850 erging von der ſächſiſchen Regierung der Antrag an ihn, die durch Oppolzer's Berufung nach Wien erledigte Stelle eines Directors des kliniſchen Inſtitutes an der Univerſität Leipzig einzunehmen. Er folgte dem Rufe und wirkt ſeitdem ſtets unermüdlich an dieſer Hochſchule, zu deren leuchtendſten Sternen er gehört.

Ein geiſtvoller Forſcher auf allen Gebieten der Heilkunde, ein muthiger Vorkämpfer der mediziniſchen Reform, ein lehrreicher Verkünder ihrer ſieghaften Prinzipien, ſtrebte und arbeitete Wunderlich für die einzige groſse Aufgabe, welche, nach ſeinen eigenen Worten, „die Medizin jederzeit gehabt, die Aufgabe, die Wahrheit zu ſuchen und zu finden, wo ſie iſt und wie ſie iſt und auf welchen Wegen man ſie finden kann".



S. Bothine

PROFESSOR

S. BOTKIN.

Schon ſeit einigen Decennien erfolgreich in den groſsen Kulturkampf eingetreten, bleibt das groſse Czarenreich auch in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen Europa's nicht zurück. Beſonders überraſchend aber wirkt der Aufſchwung, welchen die naturwiſſenſchaftlichen Studien und darunter in erſter Reihe die Medizin in der Hauptſtadt an der Newa genommen haben. St. Petersburg hat heute Aerzte und Profeſſoren, welche kühn neben die gröſsten medizinischen Capacitäten unſerer Zeit geſtellt werden können, und ſind dieie nicht etwa die eingewanderten Ausländer, ein fremder Glanz gleichſam, der erſt importirt werden muſste und ſich dann in Ruſsland nationaliſirte, ſondern dem heimatlichen Boden entproſſene Männer, die ihrem Vaterlande zur Zierde gereichen.

Der hervorragendſte und populärſte unter allen ruſſiſchen Aerzten aber iſt Botkin. Er iſt der Oppolzer der Newaſtadt. Neben ſeinen anſtrengenden Berufsarbeiten als Lehrer und Kliniker, die ihm vollauf zu thun geben, iſt er von einer immenſen ärztlichen Praxis ſo auſserordentlich in Anſpruch genommen, daſs ſchon in phyſicher Hinſicht die ſtämmige Kraft einer nordiſchen Natur dazu gehört, um alle dieſe Mühen bewältigen zu können. Er iſt ſo über alle Maſsen in faſt fabelhaft klingender Weiſe beſchäftiget, daſs ihm bloſs die Stunde von 11—12 Uhr Nachts zur Ordination in ſeiner Wohnung übrig bleibt, und ſelbſt zu dieſer, anderweitig gewiſs unerhörten Stunde, iſt ſein Salon überfüllt von Hilfeſuchenden aus allen Theilen der groſsen Monarchie, welche oft Hunderte von Meilen herbeikommen, um ihn zu conſultiren und ſich ſeiner Behandlung zu unterziehen.

Diefe opfervolle Hingebung an feinen ärztlichen Beruf ift bei Botkin auch eine rein ethifche, dem edlen Eifer entftammend, der leidenden Menfchheit mit allem Aufwande geiftiger und phyfifcher Kraft Heil und Hilfe zu fpenden, ein echter, lauterer Humanitätsdienft, dem kein Schatten von Eigennutz und materiellem Intereffe anhängt. Ihm ift die Ausübung feiner Kunft eben philantropifcher Zweck und nicht Mittel zum Erwerbe, denn er ift von Haufe aus ein fehr reicher Mann, ein Sohn des Befitzers jener berühmten Theehandlungs-Firma in Rufsland, deren finanzielle Bedeutung am beften dadurch gekennzeichnet wird, wenn wir fagen, dafs diefelbe jährlich eine Million Rubel an Steuern zahlt. Es mufs auch aufserdem hervorgehoben werden, dafs die Familie Botkin allgemein den Ruf edelfinniger Liberalität geniefst, wie denn diefelbe erft im vorigen Jahre eine Bildergallerie im Werthe von hunderttaufend Rubel der Stadt Moskau zum Gefchenke gemacht hat.

So ausgezeichnet Botkin als Arzt ift, ebenfo hervorragend wirkt er als Lehrer und Kliniker. In feinen Vorträgen, bei denen er fich oft einem natürlichen oratorifchen Feuer wie in einer glühenden Infpiration überläfst, ohne dadurch der kühlen Logik und der dialektifchen Rundung und Präzifion in irgend einer Weife Eintrag zu thun, drängt ein Gedanke den andern, und die lichtvolle Darftellung im klaren Flufs der Rede wirkt eben fo belehrend als begeifternd auf die faft andächtig laufchenden Hörer. Wenn er die Reihen der Betten auf der Klinik durchwandelt, weifs er, während er für jeden Kranken ein theilnehmendes Wort hat, peripatetifch den Schülern die pathologifchen Fälle zu erklären und die zur Gewinnung der Diagnofe hinleitenden Momente in geiftvoller Kürze fcharf zu markiren.

Aufser diefem feinen lehrreichen Wirken in der confultativen Praxis, auf dem Katheder und in den Krankenfälen der Klinik, zeichnet fich Botkin noch durch zahlreiche, fpezielle literarifche Forfchungen über verfchiedene Materien im Gebiete der medizinifchen Wiffenfchaft aus, welche feinen Namen zur allgemeinen Berühmtheit über die Grenzen feines Heimatlandes hinaus in die medizinifchen Kreife aller zivilifirten Völker trugen. Aus diefer von fo eminenter geiftigen Begabung, reichen Erfahrungen und tiefem Wiffen zeugenden literarifchen Thätigkeit ift die gelehrte Schrift über „Thrombofe der Vena porta" befonders hervorzuheben, indem fie uns mit einem pathologifchen Fall bekannt macht, der zuerft von Botkin diagnoftizirt wurde. Die geiftreiche Diagnofe fand hinterher bei der anatomifchen Unterfuchung volle Beftätigung und der intereffante pathologifche Befund ift in dem Petersburger pathologifchen Mufeum aufbewahrt.

Botkin wurde 1832 in Moskau geboren. In feinem dreiundzwanzigften Jahre hatte er feine medizinifchen Studien abfolvirt und ift 1855 an der Univerfität feiner Vaterftadt graduirt worden. Hierauf ging er in's Ausland, um die berühmten Kliniken in Würzburg, Berlin, Wien, Paris und London zu befuchen, und hierdurch fo wie auch durch perfönlichen Verkehr mit den Koryphäen der Wiffenfchaft fein Wiffen zu bereichern und feine Studien zu vervollkommnen. Er kehrte 1860 in fein Vaterland zurück und gelangte rafch, mehr fprung- als ftufenweife, zu den bedeutendften medizinifchen Wirkungskreifen, fo wie zu hohen ehrenden Auszeichnungen.

Ohne früher Affiftent gewefen zu fein, wurde er fofort als Adjunkt-Profeffor der innern Klinik in Petersburg angeftellt und im nächften Jahre fchon zum ordentlichen Profeffor ernannt. Im Jahre 1865 wurde er Mitglied des Medizinalrathes, 1870 erhielt er Titel und Rang eines

wirklichen Staatsrathes, 1871 wurde er Ehrenleibarzt des Kaifers und ein Jahr fpäter Leibarzt der Kaiferin und des Thronfolgers.

Eine befondere Auszeichnung, welche noch nie einem Arzte zu Theil wurde, erhielt Botkin durch das ihm 1872 ertheilte Grofskreuz des Wladimir-Ordens. Da diefem hohen Orden nach der Regel, gleichfam als Vorftufen der Würdigkeit hiefür, das Grofskreuz des Stanislaus- und des St. Annenordens vorangehen müfste, fo zeigt die vielleicht noch nicht dagewefene Ausnahme, die hier bei Botkin gemacht wurde, das Beftreben der rufsifchen Regierung, diefen Mann der Wiffenfchaft vorzugsweife würdig auszuzeichnen. Wir erwähnen nur noch, dafs im Jahre 1873 der König von Italien ihm das Grofskreuz der italienifchen Krone verlieh.

Was nun aber mehr als alle diefe fürftlichen Auszeichnungen das Anfehen Botkin's hochftellt, feinen Namen hoch in Ehren hält, ift fein grofses Verdienft, die Reform der Heilkunde im Geifte der in den letzten Jahrzehenten entwickelten neuen Doctrin auch in Rufsland eingeführt, eingebürgert und verbreitet zu haben. Ihm ift es hauptfächlich zu verdanken, dafs die Klinik zu St. Petersburg nach dem Mufter der deutfchen Kliniken die anatomifche Forfchung und die phyfikalifche Unterfuchung zur Grundlage ihrer Wirkfamkeit genommen hat. Die vielen, vielen Jünger, die er an diefer feiner nun felbft mufterhaft gewordenen Lehrftätte als Aerzte und Lehrer herangebildet, und die bei dem allgemeinen Vordringen der europäifchen Kultur im grofsen nordifchen Reiche dem geiftigen Fortfchritte weite Bahnen ziehen, find gewifs die beften Lobredner des Verdienftes ihres grofsen Meifters.



Th. Billroth

PROFESSOR

CHRISTIAN ALB. TH. BILLROTH.

Einer der hervorragendsten Meister, welche auf dem Gebiete der Chirurgie in unserer Zeit die geistige Führerschaft errungen und die operative Kunst selbst auf einen Höhepunkt gebracht haben, zu dem sie sich nie zuvor in Deutschland emporgeschwungen, ist Prof. Dr. Christian Albert Theodor Billroth. Er ist nicht nur Chirurg im engsten Sinne dieses Wortes, sondern Arzt in der weitesten und vollsten Bedeutung, welche in dieser Bezeichnung liegt. Denn nicht nur die Geschicklichkeit und Gewandtheit, die Sicherheit und Präcision, mit welchen er die Operationen ausführt, sind es, die ihn so besonders und rühmlichst auszeichnen, sondern, dafs er mit einer eminenten chirurgischen Fertigkeit eine umfassend gründliche medizinische Bildung, mit seinem unvergleichlichen operativen Virtuosenthum eine vielseitige Kenntnifs aller in die Heilkunde einschlägigen Disciplinen verbindet.

So wenig wie der Arzt, welcher sich vorzugsweise der Behandlung der innern Krankheiten widmet, der chirurgischen Kenntnisse entbehren darf, eben so wenig wird der Chirurg, der nicht auf der Höhe der medizinischen Wissenschaft steht, eine Vollkommenheit auf seinem speciellen Gebiete erreichen können. Chirurgie und innere Medizin, als Schwesterwissenschaften in der allgemeinen Heilkunde, müssen innig ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen. Von dieser Ueberzeugung geleitet, strebte Professor Billroth, um seinem chirurgischen Talente die nothwendige Grundlage zu geben, nach dem Vollbesitze des allgemeinen medizinischen Wissens. Er ist der geniale Operateur, weil er zugleich ein aufserordentlich geübter Anatom, ein geistreicher Naturforscher, ein scharfsinniger Physiolog, ein überaus tüchtiger

Mikroskopiker ift. Er ift eine jener feltenen Erfcheinungen in der medizinifchen Gelehrtenwelt, welche mit gleicher Souveränität fowohl die praktifche Seite, als die Theorie vollständig bis in die entlegenften Details felbft der Hilfswiffenfchaften beherrfchen.

Billroth ift am 28. April 1829 in Bergen auf Rügen geboren. Seine Studien abfolvirte er an den Univerfitäten in Greifswald, Göttingen und Berlin, nach deren Vollendung er zu feiner weitern wiffenfchaftlichen Ausbildung Reifen nach Wien, Prag, Paris, London und Edinburg unternahm. 1852 wurde er in Berlin zum Doctor promovirt.

Schon ein Jahr fpäter finden wir ihn als Affiftenten des berühmten Langenbeck an der königl.-chirurgifchen Univerfitätsklinik in Berlin. An der Seite diefes Grofsmeifters der operativen Chirurgie wirkte Billroth durch fieben Jahre, bis 1860, mit einem Erfolge, der dem erft 31jährigen Manne die Berufung als Profeffor der Chirurgie und Director der chirurgifchen Klinik an der Univerfität in Zürich eintrug.

Als nach dem Tode des weltberühmten Schuh die chirurgifche Klinik der Wiener medizinifchen Facultät verwaift war, fchien es faft unmöglich, einen Erfatz für den grofsen Verluft zu finden. Darin waren Alle einig, dafs nur eine Capacität allererften Ranges berufen werden durfte, um an derfelben Stätte das chirurgifche Meffer wieder zu führen, welches der Tod aus der Hand Schuh's gewunden hatte. Da richteten fich die Blicke Aller nach Zürich, wo Billroth, der Schüler Langenbeck's, im Geifte feines Meifters thätig war und Erfolg auf Erfolg häufte, die ihn in der ganzen wiffenfchaftlichen Welt prädeftinirt erfcheinen liefsen, die Erbschaft Schuh's anzutreten, und fo fiel auch die Wahl auf ihn als auf den Würdigften.

Billroth ift von der Natur mit allen den Gaben ausgerüftet, die für einen Operateur nothwendig erfcheinen. Sein feltener Scharfblick, verbunden mit einer erftaunlich manuellen Gefchicklichkeit, feine Vertrauen einflöfsende Haltung, feine elegante, wir möchten fagen, franzöfifche Elafticität, feine von Glück begleitete Kühnheit, fein ftupender Fleifs im Bunde mit einem ftets regen Forfchungstrieb, befähigen ihn eben fo fehr zum Chirurgen, wie ihn feine vielfeitigen medizinifchen Kenntniffe und feine durchfichtige, knappe, fliefsende Vortragsweife als Lehrer und Kliniker mufterhaft erfcheinen laffen.

Seit feiner Wirkfamkeit an der Wiener chirurgifchen Klinik hatte Billroth eine grofse Zahl der fchwierigften und Auffehen erregenden Operationen ausgeführt, alle mit der Sicherheit eines durch Uebung und Selbftvertrauen perfectionirten Operateurs. Unter diefen Operationen ift befonders bemerkenswerth eine in jüngfter Zeit von ihm mit Glück gewagte totale Exftirpation des Kehlkopfes, die zu den Triumphen der modernen Chirurgie gehört, und die von Czerny an Hunden verfucht und von Billroth zuerft an Menfchen im k. k. Krankenhaufe zu Wien ausgeführt wurde. Von grofser Genialität zeigen auch feine befonders gelungenen fubperioftalen Amputationen.

Billroth's Erfahrungen auf dem modern gewordenen Gebiete der Kriegschirurgie, die er unter taufend Gefahren und Opfern in den letzten Kriegen der deutfchen Nation gefammelt, und namentlich feine dadurch erlangte Kenntnifs des Einfluffes der Hospitalatmofphäre auf die Wunden, erheben ihn im kriegschirurgifchen Fache zu einer anerkannten Autorität, fo dafs feine Anfichten und Rathfchläge in Bezug auf Organifation und Einrichtung des Lazarethwefens im

Felde allenthalben jene Würdigung finden, die ſie mit vollem Rechte verdienen. Ueber ſeine im Jahre 1874 erſchienene Schrift: „Hiſtoriſche und kritiſche Studien über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken auf Eiſenbahnen“ finden wir eine von maſsgebender Seite ausgehende kritiſche Beurtheilung, die wir im Wortlaut hier anführen: „Läſst man dem eigenen Gedächtniſſe Alles, was ſeit dem letzten Kriege über Verwundetentransporte auf Eiſenbahnen geſchrieben, und Vieles, was darüber geſprochen wurde, Revue paſſiren, und vergleicht man damit Billroth's neueſtes Werk, ſo erinnert man ſich unwillkürlich an Dryden's ſchöne Verſe:

„Errors, like straws, upon the surface flow
He, who would seurch for pearl, must dive below.“

Nicht minder koſtbare Perlen ſind aber auch ſeine andern auf dem Gebiete der Kriegs-Heilkunde veröffentlichten Arbeiten, von welchen wir die durch Geiſt und tiefes Wiſſen gleich ausgezeichnete „Geſchichte der Schieſswunden“ wie die „Chirurgiſchen Briefe aus den Lazarethen von Weiſsenburg und Mannheim“ beſonders hervorheben. Hiebei können wir nicht unerwähnt laſſen den regen Antheil, den Profeſſor Billroth an der Errichtung des vielbeſuchten und vielbewunderten Sanitäts-Pavillons auf der Weltausſtellung in Wien im Jahre 1873 nahm, ſowie die Anerkennung, welche er hiefür von militäriſchen Fachautoritäten ſowohl, als von der um das Lazareth- und Sanitätsweſen hochverdienten Kaiſerin von Deutſchland erntete.

Auſser dieſen kriegs-chirurgiſchen Schriften ſind es ferner noch andere umfangreiche wiſſenſchaftliche Werke, die Billroth zum Verfaſſer, und durch ihre Bedeutſamkeit eine groſse Berühmtheit und Verbreitung erlangt haben. Da ſteht in erſter Linie ſein Hauptwerk: „Die allgemeine chirurgiſche Pathologie und Therapie“, welches binnen zehn Jahren ſich bereits der ſiebenten Auflage zu erfreuen hat, und welches ins Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche, Ruſſiſche, Ungariſche und Serbiſche überſetzt wurde. Seine ſchon 1862 erſchienenen „Beobachtungsſtudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten“ brachte eine neue Bewegung auf dieſem Gebiete hervor, aus welcher den Anſchauungen Billroth's neben zahlreichen Anhängern auch viele Gegner erwuchſen.

Neben ſeinen vielen zerſtreuten fachwiſſenſchaftlichen Abhandlungen in verſchiedenen mediziniſchen Zeitſchriften und beſonders in Virchow's Archiv für pathologiſche Anatomie und Phyſiologie, ſind noch ſeine „Chirurgiſche Klinik“ in Jahrgängen von 1860—1870, ferner ſeine „Unterſuchungen über die Vegetationsformen der *Coccobacteria septica*“ und das im Vereine mit v. Pitha herausgegebene „Handbuch der Chirurgie“ zu erwähnen, die einen hohen und bleibenden Werth beanſpruchen.

Aber nicht nur auf dem Boden ſeines Fachſtudiums, wo er als groſser Meiſter der chirurgiſchen Technik und als geiſtreicher Naturforſcher einen bleibenden Ruhm ſich errungen, iſt Billroth's fruchtbares Talent ſchriftſtelleriſch thätig, ſondern auch auf einem andern Gebiete verſuchte er als Schriftſteller ſich zu bethätigen, hier jedoch zum Leidweſen aller ſeiner Verehrer mit einem ſeinen Ruhm faſt compromittirenden Miſsgeſchick. Er publicirte nämlich im vorigen Jahre eine „culturhiſtoriſche Studie“: *Das Lehren und Lernen der mediziniſchen Wiſſenſchaften an den Univerſitäten der deutſchen Nation*, in welcher er nicht nur Anſichten entwickelt, die ſich in eine mittelalterliche Romantik verſtricken und mit den Errungenſchaften

einer freiheitlichen Gegenwart im offenen Widerfpruche ftehen, fondern find auch Styl und Form, deren er fich bediente, fo eigenthümlich herausfordernd, dafs diefer „culturhiftorifchen Studie“ die fie einftimmig verurtheilende Kritik der gefammten deutfchen Preffe nicht erfpart werden konnte.

Bei der allgemeinen Mifsbilligung, welche diefe fchriftftellerifche Epifode in allen Kreifen erfahren hat, ift es natürlich, dafs der Biograph diefelbe nicht mit Stillfchweigen übergehen darf, wenn er auch beftrebt ift, nur die Lichtfeiten eines literarifch thätigen Mannes hervorzuheben. Aber fo wenig wir mit einer aller Begründung entbehrenden und mifsglückten Anfchauung, die obendrein durch ihre Behandlungsform nach vielen Seiten hin verletzen mufste, fympathifiren, fo müffen wir diefelbe nur bedauern und find der Ueberzeugung, dafs diefer Schattenzug an dem illuftren Bilde des berühmten Chirurgen nur wie eine düftere Wolke vorüberziehen wird, ohne feinen Ruhm zu verdunkeln. Die Wiffenfchaft ift unparteiifch, fie wendet fich mit Gleichgiltigkeit von einer ihr mifsfälligen Verirrung des Literaten ab und zollt den grofsen Verdienften, die fich der wiffenfchaftliche Mann in feinem Berufsfache erworben, und die auch Niemand Billroth ftreitig machen will und wird, unumwunden ihre vollfte und ungetheilte Anerkennung.



R. Virchow.

PROFESSOR

RUDOLPH VIRCHOW.

Wenigen Sterblichen nur iſt von den Göttern ein ſo reiches Maſs der Begabung verliehen, daſs ſie auf vielen Gebieten des geiſtigen Schaffens thätig, nach mannigfachen Richtungen des wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Lebens ein eifervolles Streben und Wirken entfaltend, überall Groſsartiges und Muſterhaftes zu leiſten im Stande ſind. Einer dieſer Wenigen und Auserleſenen iſt Virchow. Sein Genius iſt vielſeitig und gewaltig, umfaſſend und tief, eine Groſsmacht, die über viele Gebiete herrſcht und überall ihre ſelbſtbewuſste, gedrungene Kraft zum Ausdruck und zur Geltung bringt.

Die Vereinigung vieler groſser Anlagen iſt an ſich ſchon eine ſeltene Erſcheinung; wenn ſie nun erſt in vollkommener Harmonie, in wahrer Durchbildung, durch glänzende Leiſtungen ans Licht treten, da erregen ſie nicht nur unſere Bewunderung, ſondern wirken erhebend auf uns als eine herrliche Manifeſtation der groſsen Befähigung des Menſchengeiſtes.

Nach welcher Seite ſeiner vielumfaſſenden Geiſtesthätigkeit wir auch blicken, überall tritt uns in Virchow eine Gröſse erſten Ranges entgegen, und wir ſind verlegen, wenn wir darüber entſcheiden ſollten, in welchem von dem Vielen, das ihn auszeichnet, er ſich am meiſten hervorthut. Er iſt eben ſo bedeutend als Denker und Philoſoph, wie hervorragend als Gelehrter; eben ſo ausgezeichnet als Arzt, Phyſiolog und Anatom, wie als Lehrer, Redner und politiſcher Charakter. Auf der Tribüne wie auf der Lehrkanzel ſtehen ihm alle Mittel zu Gebote, um die Hörer zu feſſeln und wie durch Zauber zu bannen. Die Logik und Schärfe ſeiner Argumente

Grundfatze zu entfprechen beftrebt war: „Die gefammte Medizin müffe den natürlichen Vorgängen mindeftens um 300mal näher treten“ — hat Virchow fich um die Heilkunde grofse Verdienfte erworben. Sein gröfstes Verdienft jedoch, das den Namen Virchow's verewigt, ift die Begründung der cellularen Theorie der Krankheiten, der Cellularpathologie, welchen Ausdruck er in die Wiffenfchaft eingeführt, und deffen wiffenfchaftlichen Begriff er klar und gründlich als fefte Theorie entwickelt hat in feinem 1858 erfchienenen weltbekannten Buche: *„Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf phyfiologifche und pathologifche Gewebelehre.“* Diefe Theorie, welche nunmehr die herrfchende Richtung in der wiffenfchaftlichen Medizin wurde, lehrt, dafs wir unfere anatomifchen Anfchauungen von den Krankheiten auf hiftologifche Verhältniffe, d. h. auf die Zellen zurückführen müffen, denn diefe, welche wir mit dem Mikroskop in letzter Inftanz noch als ein organifches Ganze erkennen, find als der letzte für uns fafsbare Lebensherd, die Grundbedingung und der Mittelpunkt aller Lebenserfcheinungen, von denen die Krankheit nur eine eigenthümliche Modification ift. Die Cellularpathologie foll daher auch, wie ihr Urheber fich ausdrückt, „eine Anfchauung von der cellularen Natur aller Lebens-Vorgänge, der phyfiologifchen und pathologifchen, zu liefern verfuchen, um gegenüber den einfeitigen humoralen und neuristifchen (folidaren) Neigungen, welche fich aus den Mythen des Alterthums bis in unfere Zeit fortgepflanzt haben, die Einheit des Lebens in allem Organifchen wieder dem Bewufstfein näher zu bringen, und zugleich den ebenfo einfeitigen Deutungen einer grob mechanifchen und chemifchen Richtung die feinere Mechanik und Chemie der Zelle entgegen zu ftellen“. —

Nebft feiner vielfachen wiffenfchaftlichen Thätigkeit hatte Prof. Virchow bald wieder Gelegenheit gefunden, auch auf politifchem Gebiete als ein eifervoller Förderer allgemeiner Intereffen fich hervorzuthun. Als im Jahre 1859 die liberale Bewegung in Preufsen die Oberhand gewann, wurde er ins Berliner Stadtverordneten-Collegium gewählt, wo er bald eine bedeutfame Stellung einnahm, wie er auch als hervorragendes Mitglied der deutfchen Fortfchrittspartei das Berliner Centralwahl-Comité mitbegründete. Bald darauf vom Wahlkreis Saarbrück-Saarlouis als Deputirter ins Abgeordnetenhaus gewählt, zeichnete er fich namentlich als thätiges Mitglied der Budgetcommiffion aus.

Trotz diefer vielfachen politifchen Befchäftigung arbeitet Virchow nach wie vor mit unermüdlichem Fleifse auf wiffenfchaftlichem Gebiete zum Stolze für den Menfchengeift, zum Nutzen der Medizin und zu feinem Ruhme. Da legt er feine genialen Forschungen in das *„Archiv“* nieder, dem er, nach feinem Ausdrucke nationale Bedeutung fichert, und von dem er mit patriotifcher Genugthuung rühmte: „Ich darf wohl, ohne auf den Vorwurf der Ueberhebung zu ftofsen, fagen, dafs das *„Archiv“* mächtig dazu beigetragen hat und noch dazu beiträgt, den deutfchen Namen im Auslande geachtet zu machen und der deutfchen Wiffenfchaft in der ganzen Welt Freunde zu gewinnen.“



PROFESSOR

FERDINAND v. ARLT.

Wer jemals Milton's „Verlorenes Paradies“ geleſen, wird den tiefen Eindruck nie vergeſſen, den die wunderbaren Verſe in der Einleitung des dritten Geſanges auf ſein empfindendes Gemüth gemacht haben. Dieſer Hymnus an „das Licht, das holde, goldene Licht“, ſo ergreifend er an ſich wirkt, erhält durch das Bewuſstſein, daſs es ein blindgewordener Sänger iſt, deſſen Seele der unſterbliche Sonnenſang entquoll, eine doppelte Macht über das Gemüth des Leſers. „Er hat ſo tief in die Strahlenherrlichkeit des Himmels geblickt“ — ſingt Drydes von dem erblindeten Milton — „daſs ſein irdiſch Auge davon erloſch.“ Das iſt ein geiſtreiches Wort, den blinden Sänger des „Verlorenen Paradieſes“ aber dürfte es über den Verluſt ſeines Augenlichtes kaum getröſtet haben.

Sehen — dies eine Wort ſchlieſst eine Welt von Wundern, eine Welt von Wonnen ein. Der Taube entbehrt viel, der Blinde Alles. Jenem iſt die höchſte Entwickelung ſeines Ich verſchloſſen, Dieſem aber das Bewuſstſein des Alls. Ohne Licht keine Welt, ohne Sehen kein Verſtändniſs derſelben, und wer dem Menſchen ein wirkſames „Es werde Licht“ zuzurufen die Macht hat, der erſchafft ihn neu, der ſchenkt ihm den Reichthum der Unendlichkeit. Die Heilung der Blinden galt deshalb von jeher für ein Wunder, der Augenarzt ſelbſt aber für einen gottgeſandten Wunderthäter. Ein ſolcher Wunderthäter mit einer nahezu unfehlbar glücklichen Hand iſt der Mann, deſſen Bild wir hier unſern Leſern bieten.

Profeſſor Ferdinand Ritter v. Arlt iſt der Name eines der Gröſsten, welche jemals irdiſche Nächte der Blindheit mit ihrem „Es werde Licht!“ gehellt haben.

Prof. Ferdinand Ritter v. Arlt wurde am 18. April 1812 zu Obergraupen bei Teplitz in Böhmen geboren. Die medizinifchen Studien abfolvirte er an der Hochfchule in Prag, an welcher er auch zum Doctor promovirt wurde. Schon im Jahre 1846 wurde er Supplent an derfelben Univerfität, unter Prof. Fischer, nach dessen Tode er als ordentlicher Profeffor der Augenklinik einen feinem Streben und Wiffen entfprechenden Wirkungskreis erhielt. Da fand er Gelegenheit, feine ungewöhnliche Befähigung als Operateur fowohl, wie auch zum Lehrer und Kliniker in hervorragender Weife zu bekunden, fo dafs er im Jahre 1856 unter höchft ehrenvollen Bedingungen einen Ruf nach Wien bekam, wo er feit diefer Zeit ununterbrochen als Profeffor an der Augenklinik ruhmvoll thätig ift.

Tiefe umfaffende naturwiffenfchaftliche Forfchungen und Kenntniffe, verbunden mit einer eminenten Beobachtungsgabe, ein heller Geift, eine Schärfe der Auffaffung, die bis in die kleinften Details fich vertieft, ein unermüdlicher Trieb alles längft für abgefchloffen Erachtete aufs Neue zu unterfuchen und zu prüfen, eine ruhige Befonnenheit und eine fefte, fichere gewandte Hand, das find die Vorzüge, welche Arlt auszeichnen, die ihn zum grofsen Arzte und zum Operateur ohne Gleichen machen. Er fprach einft in einem feiner lehrreichen Werke die Ueberzeugung aus: „Der praktifche Arzt hat die Aufgabe, die krankhaften Veränderungen und Verrichtungen der einzelnen Organe zu erkennen, mit möglichfter Wahrfcheinlichkeit oder Gewifsheit die nach dem jeweiligen Befunde zu erwartenden weiteren Veränderungen voraus zu beftimmen, und die Verhältniffe oder Mittel anzugeben, welche, wo möglich, einen günftigen Ausgang herbeizuführen vermögen. Der ficherfte Weg zur Erlangung der nöthigen Kenntniffe ift bei gehöriger Vorbildung in den phyfikalifchen Wiffenfchaften, die eigene Beobachtung am Krankenbette und die Aneignung fremder Erfahrungen.“ Diefe Aufgabe hat fich Arlt in feinem Specialfache vorgezeichnet, und ihm ift es auch bei feiner feltenen Begabung und bei den in ihm vereinigten glänzenden Eigenfchaften gelungen, allen den Anforderungen gerecht zu werden, die er fo beftimmt und rigoros an den Arzt ftellt. Mit einer ftets rührigen Strebfamkeit und dem Aufwande anftrengendfter Thätigkeit häufte er die Summe feiner Beobachtungen und auf dem fichern Fundamente der Empirik baute er feine diagnoftifche und therapeutifche Lehre. Sein combinatorifches Genie beherrfchte das von ihm gewonnene reiche Erfahrungsmaterial, und förderte die überrafchendften Refultate zu Tage, fo dafs unter den Männern, die in den letzten drei Decennien die Augenheilkunde namentlich in Deutfchland zu der hohen Stufe der Ausbildung gebracht haben, auf welcher fie fich gegenwärtig befindet, Arlt neben Gräfe, Donders, Stellwag und Jäger in erfter Linie fteht.

Die Pathologie der Conjunctiva, Cornea und Iris hat den verdienftvollen Forfchungen und Arbeiten Arlt's mannigfache Förderung zu verdanken. Er führte das körnige Trachom einer exacten wiffenfchaftlichen Erkenntnifs entgegen und wird dasfelbe nach ihm Trachoma Arlti genannt. In die Corneal-Erkrankungslehre hat Arlt nicht nur System und Methode gebracht, fondern er war auch der erfte, der die Entftehung des vordern Centralkapfelftaares nach perforirenden Hornhautgefchwüren erklärte.

Befondere Verdienfte erwarb er fich auch durch feine Studien über die topographifchen Verhältniffe der Iris, des Ciliarkörpers und der Linfe, fo wie auch durch den Nachweis der

Verlängerung der Augenaxe bei Myopie, durch feine Erklärung des Nystagmus und durch die Schaffung mehrerer Operationsmethoden, die feinen Namen tragen, fo die Transplantation des Haarzwiebelbodens bei Diftichiafis und Trichiafis, der Operation des Symplepharon anterius, des pterygiums u. f. w.

Während alfo die Thätigkeit Arlt's nach vielen Richtungen hin zur Hebung der ophthalmologifchen Wiffenfchaft beitrug, bewährte er fich in der Unterfuchung und praktifchen Behandlung der Augenübel, die um fo verfchiedenartiger und complicirter find, je fubtiler und künftlicher der organifche Bau des Auges ift, als Meifter von anerkannter Autorität, und hat fein mufterhaftes operatives Verfahren, welches überall, wo nur die natürlichen Bedingungen es geftatten, von Glück begleitet ift, ihm als Operateur einen Weltruf erworben. Sehr wohlthätig und fegensreich wirkte Arlt auch als Kliniker. Seine mit vieler Fachkenntnifs und Umficht angeordnete innere Organifation der Wiener Augenklinik, die dafelbft nach feiner Vorfchrift angebrachten Einrichtungen nützlicher Art, üben einen fanitären Einflufs auf die Patienten, und erheben diefe klinifche Anftalt zu einer muftergiltigen.

So hervorragend aber Arlt als praktifcher Augenarzt, Kliniker und Operateur, fo bedeutend ift er auch als Autor fundamentaler Schriftwerke und Arbeiten über Ophthalmologie. Sein erftes grofses Werk: *„Die Krankheiten des Auges, für praktifche Aerzte"*, gab er in 3 Bänden in den Jahren 1851—1856 heraus, und ift dasfelbe bereits im fünften unveränderten Abdruck erfchienen. Es war lange Zeit das befte Lehrbuch und das unentbehrliche Vademecum aller mit Ophthalmologie fich befaffenden Aerzte, und jetzt noch, nachdem inzwifchen diefes fpecielle Fach der Heilkunde durch die Einführung neu conftruirter phyfikalifcher Unterfuchungsmittel zum Theile umgeftaltet und bedeutend erweitert worden, wird diefes Lehrbuch von Fachmännern noch immer gefchätzt, hat dasfelbe immerhin bleibenden Werth durch den grofsen Schatz von eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, die Arlt mit Mühe und Fleifs gefammelt und darin niedergelegt hat. Auch bleibt es immer lehrreich durch die klare, fafsliche Darftellung und die Methode, deren fich Arlt beflifs, um den Gang feiner Forfchungen anfchaulich darzulegen, der es felber fagt: „Ich hielt es nicht für genügend, dem Lefer meine Anfichten einfach als Theoreme hinzuftellen; er follte zum Nachdenken und Selbftforfchen angeregt, er follte in Stand gefetzt werden, mich zu controliren, wie ich zu diefer oder jener Anficht über die eine oder die andere Krankheit oder Krankheitserfcheinung gekommen bin, und ob ich mir dabei nicht etwa Fehler im Beobachten oder Fehler im Folgern der Schlüffe zu Schulden kommen liefs."

Sein zweites Werk: *„Pflege der Augen im gefunden und kranken Zuftande, nebft einem Anhange über Augengläfer"* erfchien im Jahre 1856 und erlebte feitdem ebenfalls mehrere Auflagen.

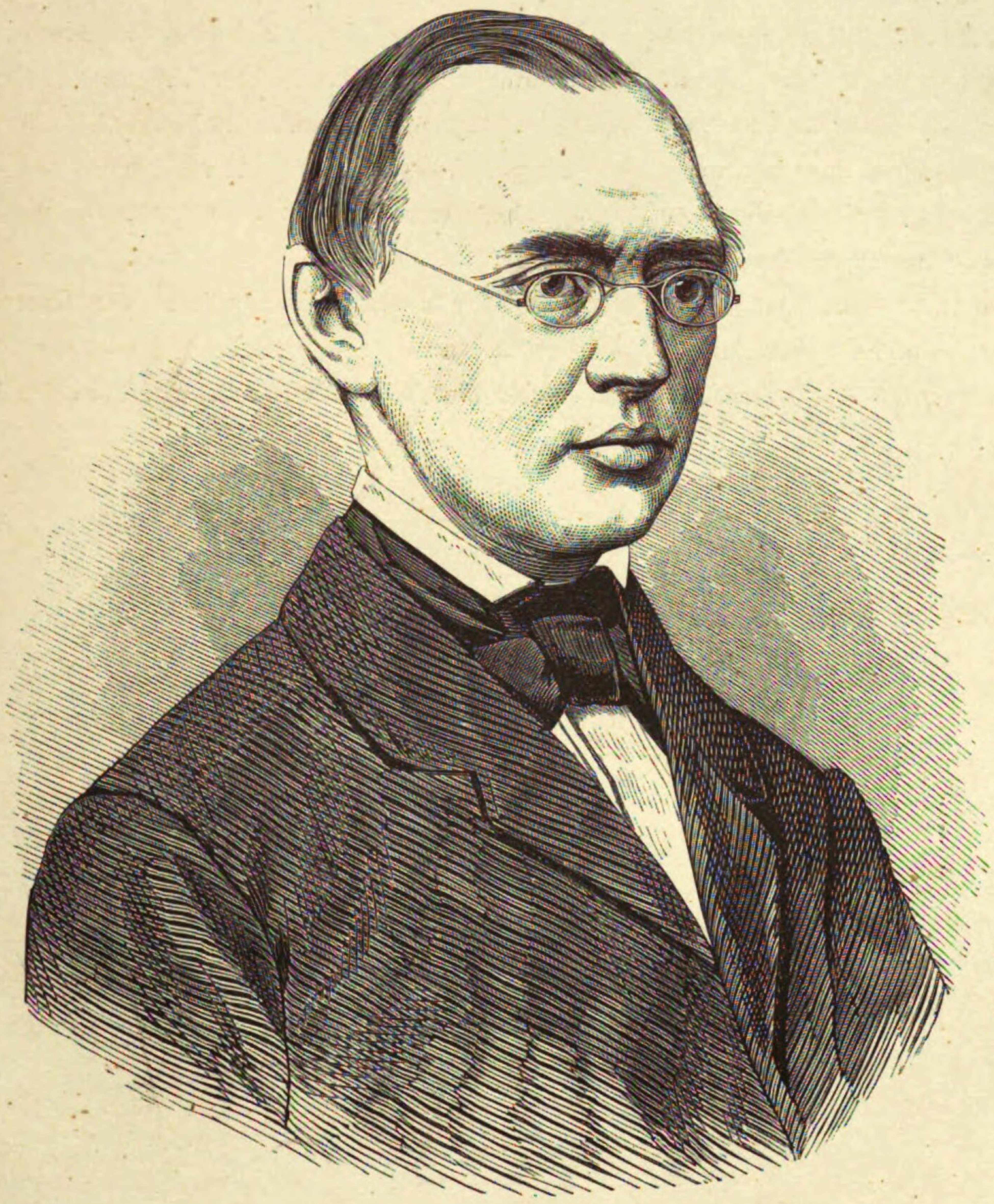
Mit Gräfe und Donders begründete Arlt ein *„Archiv für Ophthalmologie"*, das in regelmäfsigen Fortfetzungen feit 1854 erfcheint, für welche Arlt felbft mehrere hervorragende Arbeiten, wie über Anatomie und Pathologie des Thränenfackes, Topographie der hintern Augenkammer, Hornhautabfceffe geliefert hat.

Als 1872 die deutfchen Ophthalmologen fich zufammenthaten, ein gröfseres Handbuch (Sammelwerk) der Augenheilkunde unter der Redaction von Alfred Gräfe und Sämifch zu fchaffen, wurde das Capitel Operationslehre, Profeffor Arlt, dem erfahrenften Augenoperateur

übergeben, welcher Aufgabe er ſich in einer vorzüglichen und ihm würdigen Weiſe bereits erledigte. Nicht nur für den Fachmann, ſondern für den praktiſchen Arzt überhaupt iſt endlich ſeine letzte literariſche Arbeit: *Die Verletzungen des Auges vom gerichtsärztlichen Standpunkte aus* von der weittragendſten praktiſchen Bedeutung.

Prof. Arlt, voll liebenswürdiger Leutſeligkeit und Gutmüthigkeit, iſt ſeinen zahlreichen Schülern, die mit Liebe und Verehrung zu ihm hinaufblicken, ein ſtets wohlwollender und väterlicher Freund. Alle wohlthätigen Inſtitute, die die Hebung der Wohlfahrt der Studenten zum Zwecke haben, finden in ihm einen eifrigen Gönner und Förderer, ſowie er denn auch zum Nachfolger Skoda's im Protectorate des Unterſtützungsvereins für unbemittelte Studirende der Medizin erwählt wurde.

Unter den vielen Auszeichnungen, die Arlt für ſeine groſsen Verdienſte zu Theil geworden, iſt beſonders hervorzuheben, daſs er im Jahre 1870 von Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich den Orden der eiſernen Krone erhielt und in den Ritterſtand erhoben wurde.



Frerichs

PROFESSOR

F. TH. FRERICHS.

Unter den Namen, welche die medizinische Wiſſenſchaft mit leuchtenden Lettern in ihrem Ehrentempel verzeichnet, iſt der Name Frerichs gewiſs einer der glänzendſten und weitſtrahlendſten. Die Tiefe, mit welcher er ſich in ſeinen Forſchungsgegenſtand verſenkt, die Schärfe, mit welcher er die umfangreichen Gebiete aller mit der Heilkunde verbundenen Disciplinen überblickt, die geniale Gewalt, mit welcher er das anſcheinend Fernliegende heranzieht und geiſtreichen Combinationen dienſtbar macht, die Vielſeitigkeit ſeines Forſchens verbunden mit der concentriſchen Kraft zielbewuſster Denkthätigkeit, ſtellen ihn neben die Groſsen und Gröſsten unſerer wie aller Zeiten.

Frerichs iſt gleich groſs als Naturforſcher, wie als ideenreicher Arzt und geiſtvoller Lehrer und Kliniker.

Er hat es früh erkannt, daſs die Heilkunde im eigentlichen Sinne des Wortes eine Naturwiſſenſchaft ſei, und daher nicht auf Verſtandestheorien, wären dieſe noch ſo fein und ſcharfſinnig erdacht, mit noch ſo vieler Kunſt und ideeller Architektonik angelegt, baſiren darf, ſondern gleich allen exacten Wiſſenſchaften die nüchterne Beobachtung und das ſtreng logiſche Erfaſſen der inneren Cauſalverbindung der Erſcheinungen zu ihrem unmittelbaren Führer haben müſſe; alles ſubjective Conſtruiren auf dem Felde der Medizin müſſe auf Irr- und Abwege führen, und nur durch inductives Verfahren mit Benutzung der Behelfe, die uns die pathologiſche Anatomie, die Chemie und die Phyſiologie an die Hand geben, werde an die Stelle einer vagen Krankheitsſyſtematik eine ſichere pathologiſche Erkenntniſs treten.

gleichzeitigem Verschwinden des Harnstoffes, als charakteristische Phänomene des gestörten Stoffwechsels nachwies.

Frerichs ist am 24. März 1819 zu Aurich geboren und pflegt die ärztliche Kunst seit 1842. Den medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien lag er stets mit ausserordentlichem Fleiss und glühendem Eifer ob und war unablässig bemüht, durch Beobachtungen am Krankenbette und Secirtische, durch experimentelle Forschungen und chemische Analysen die Wissenschaft zu bereichern, viele Einzelheiten in der Heilkunde, worüber noch ein Dunkel gebreitet ist, in ein klareres Licht zu stellen. Es ist ein rühmlicher Grundzug seines wissenschaftlichen Strebens, seiner heilkünstlerischen Praxis, dass er nicht mit Blendwerken und Phrasen die Menge betäuben und eitlen Ruhm für sich gewinnen will, sondern mit dem Ernste des Forschers und der humanen Aufgabe des Arztes in der Wissenschaft das Wissen, in der Heilkunst das Können sucht. Schickt er doch einer seiner berühmt gewordenen Schriften den schönen, sein Streben nach Wahrheit kennzeichnenden Satz voraus:

„Ich wünsche keine Ansicht in die Wissenschaft einzuführen, welche vor einer allseitigen scharfen Prüfung nicht bestehen kann; möge dieselbe bald ausscheiden, was nicht die Gewähr eines dauernden Bestandes in sich selber tragen sollte."



PROFESSOR

MAX JOSEF v. PETTENKOFER.

Gleichwie die Lehre von Krankheiten des Lebensorganismus und deren Heilung, ist die Lehre von der Gesundheit, wie dieselbe zu bewahren und zu befestigen und vor Störungen und schädlichen Einflüssen zu schützen, — ist die Hygiene ein wichtiger Theil der Medicin, der, nachdem er lange Zeit unbeachtet geblieben, in den letzten Jahrzehenten erst eine wissenschaftliche Pflege erhalten hat, und fortan in gedeihlichen Fortschritten sich entfaltet. Einer der gefeiertesten und vorzüglichsten Vertreter dieses Theiles der medicinischen Wissenschaft ist Prof. Dr. v. Pettenkofer, der zu den gelehrtesten, genialen und erfindungsreichen Geistern in Deutschland zählt.

Max Josef v. Pettenkofer ist den 3. December 1818 zu Lichtenheim bei Neuburg a. d. Donau in Baiern geboren. In seinem 9. Jahre kam er nach München in das Haus seines Oheims, des als Chemiker namhaften Dr. Franz Xaver Pettenkofer, der seine Erziehung leitete. Nachdem er das Gymnasium mit Auszeichnung absolvirt hatte, widmete er sich auf der Universität in München philosophischen, naturwissenschaftlichen, pharmaceutischen und medicinischen Studien. 1843 wurde er zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt. Mit besonderer Vorliebe wandte er sich dem Studium der Chemie namentlich in medicinischer Richtung zu. Er ging daher nach Würzburg, wo er die Klinik von Marcus besuchte, aber hauptsächlich in dem chemischen Laboratorium von Scherer arbeitete.

Eine Frucht seiner emsigen Arbeiten und Forschungen daselbst war die Entdeckung der nach seinem Namen benannten Pettenkofer'schen Gallenreaction. Diese für den

Chemiker, Phyfiologen und Arzt gleich wichtige Reaction wird bis auf den heutigen Tag in der urfprünglich von Pettenkofer angegebenen Weife in Anwendung genommen.

Bemerkenswerth ift auch feine dafelbft gemachte Entdeckung eines neuen ftickftoffhaltigen Körpers im normalen Harne. Er bewerkftelligte die Reindarftellung und machte die Elementaranalyfe des entdeckten Körpers, der fich fpäter als ein Gemenge von Kreatin und Kreatinin erwies, und den felbft Liebig bei feiner im Jahre 1843 veröffentlichten umfaffenden Arbeit über die Conftruction des Harnes überfehen hatte. Im Jahre 1844 ging er nach Giefsen, wo er fich faft ausfchliefslich in Liebig's Laboratorium befchäftigte. Ende 1844 nach München zurückgekehrt, ftrebte Pettenkofer bei der medicinifchen Facultät der dortigen Univerfität eine ähnliche Stelle zu gewinnen, wie fie Scherer in Würzburg einnahm. Da diefes nicht zu erreichen war, trat für den jungen Gelehrten die Nothwendigkeit ein, einige Zeit auf den erwünfchten akademifchen Lehrberuf zu verzichten und einem praktifchen Berufe fich zuzuwenden. Ein Zufall verfchaffte ihm die Affiftentenftelle an der Gold- und Silberfcheidung der königlichen Münze.

Pettenkofer's reger Forlchungstrieb bekundete fich auch bald fehr vortheilhaft in der neuen Berufsfphäre. Nach kurzer Zeit fchon entdeckte er Neues in dem alten Proceffe der Gold- und Silberfcheidung und leitete eine verbefferte Methode ein. Es machte Auffehen, als er zeigte, dafs die Brabanter- oder Kronenthaler, nicht blos gold-, fondern auch conftant platinhaltig feien, und dafs diefer bisher nicht vermuthete Platingehalt die Urfache fo vieler unerklärlicher Schwierigkeiten fei, mit denen der Scheider zu kämpfen hatte. Zur felben Zeit lehrte er auch das Haematinon des Plinius und andere ähnliche Glasporphyre darftellen, um welche fich zuvor fchon mehrere Chemiker und Techniker erfolglos bemüht hatten.

Was jedoch Pettenkofer früher als ein erwünfchtes Lebensziel angeftrebt und durch die widerftrebende Anficht an mafsgebender Stelle ihm vereitelt wurde, kam unverhofft in Erfüllung. 1847 wurde in Baiern eine Profeffur für die medicinifche Chemie gefchaffen und an Pettenkofer erging die ehrenvolle Berufung diefelbe anzunehmen. Er folgte dem Rufe und wurde am 27. November 1847 zum aufserordentlichen Profeffor ernannt.

Obwohl in feinem Lehrberufe eifervoll und erfpriefslich thätig und obwohl feine Vorlefungen über „diätetifche Chemie", die allmälig zu der Lehre von „Hygiene" fich entfalteten, die jetzt von ihm vorgetragen wird, ihn vollauf befchäftigten, konnte fich Pettenkofer dennoch feiner emfigen Forfchungen in technifch-chemifcher Richtung nicht ganz entfchlagen und verdanken wir derfelben aufser der Erfindung eines neuen Regenerationsverfahrens für Oelgemälde, welches in der Baierifchen Staatsgallerie mit gröfstem Vortheile definitiv eingeführt ift, die Erfindung des Holzleuchtgafes, welche aus dem Jahre 1849 ftammt und bei der Induftrie-Ausftellung 1854 „wegen ihrer Wichtigkeit durch gute Qualität des Gafes und vortheilhafter Verwendung der Ueberproducte" mit der höchften Anerkennung ausgezeichnet wurde. Diefe Erfindung hatte ihm auch in medicinifcher Richtung einen grofsen Dienft geleiftet, indem er durch das Holzgas zuerft mit der Gasuhr, d. h. mit der Möglichkeit der genauen Meffung gröfserer und kleinerer Luftftröme bekannt geworden, welche Erfahrung er fpäter bei feinem Refpirations-Apparate erfolgreich verwerthete, wie er überhaupt zuerft den Gebrauch der Gasuhr als Mefsinftrument in die wiffenfchaftlichen Laboratorien eingeführt hat.

Im Jahre 1851 veröffentlichte er feine erfte Abhandlung hygienifchen Inhalts: *„Ueber den Unterfchied zwifchen Ofenheizung und Luftheizung in ihrer Einwirkung auf die Atmofphäre der beheizten Räume“* (Dingler's polytechn. Journal) und bald darauf waren es hauptfächlich zwei Ereigniffe, die Berufung Liebig's nach München im Jahre 1852, und das Auftreten der Cholera in Baiern 1854, welche feiner ruhmvollen wiffenfchaftlichen Thätigkeit eine fpecififche Richtung gaben. Durch Juftus Liebig's Anftellung an der Univerfität zu München fah er fich von der Verpflichtung enthoben die allgemeine Chemie zu lehren und konnte er fich mit ungetheilter Kraft der fpeciellen medicinifchen Richtung zuwenden, fo wie er durch das Erfcheinen der Cholera in Baiern Veranlaffung fand, fich mit Eifer auf die Aetiologie diefer Krankheit zu werfen.

Seine Werke: *„Verbreitungsart der Cholera“*, 1855, und *„Hauptbericht über die Cholera-epidemie in Baiern“*, 1857, enthalten die wefentlichften Grundlagen und Grundgedanken zu feinen Choleraforfchungen, durch welche er fich unfterbliche Verdienfte um das Wohl der Menfchen und die Wiffenfchaft erworben. Er förderte die ätiologifche Erkenntnifs diefer Epidemie und entwickelte in zahlreichen Schriften feine in diefer Richtung gewonnenen Anfchauungen, drei Gefichtspunkte für die Entftehung und Verbreitung der Cholera fefthaltend: Keim, Localität und individuelle Difpofition. Im Jahre 1868 machte Pettenkofer aus eigenem Antriebe Reifen nach Lyon, Marfeille, Gibraltar und Malta, um dort eingehende Cholerаftudien zu machen, die wefentlich zur Befeftigung und Begründung feiner Choleratheorie beigetragen haben. Diefe feine Choleratheorie entwickelte er insbefonders in der internationalen Sanitäts-Conferenz in Wien 1874, wo er der Delegirte des deutfchen Reiches war, und in einer feiner jüngften Publicationen: *„Die Choleraepidemie in der Gefangenanftalt Laufen.“* Diefe Arbeit ift mit acht lithographirten Tafeln in franzöfifcher und englifcher Ueberfetzung erfchienen.

Aufser diefer fpeciellen wiffenfchaftlichen Thätigkeit zur Erforfchung der Entwickelung der Choleraepidemie war Pettenkofer's Streben im Allgemeinen darauf gerichtet, für einzelne Capitel der Hygiene und der öffentlichen Gefundheitspflege feftere Grundlagen auf naturwiffenfchaftlichem Boden zu fchaffen. Diefem Streben verdanken wir die fchätzbaren, der allgemeinen Anerkennung fich erfreuenden wiffenfchaftlichen Arbeiten: *„Ueber eine neue Methode, die Kohlenfäure der Luft quantitativ zu beftimmen“; „Ueber den natürlichen Luftwechfel in den Gebäuden und über die Grundfätze der künftlichen Ventilation“; „Ueber die Luft in den Schulen“; „Ueber die Wahl der Begräbnifsplätze“ etc. etc.*

Durch die von Pettenkofer erfundene Methode der Kohlenfäurebeftimmung gelang es ihm auch in der Ventilationsfrage ein Problem zu löfen, welches auf keine andere bekannte Art zu löfen gewefen wäre. Er lehrte nämlich, in einem gefchloffenen Raume, wo weder durch die Sinne noch durch ein Anemometer der Luftwechfel wahrnehmbar ift, Kohlenfäure künftlich zu entwickeln, und durch die Meffung der Abnahme derfelben, welche durch die Menge frifcher zuftrömender Luft bedingt ift, die ftattfindende Ventilation mathematifch berechnen. Diefer Vorgang machte erft auf die grofse Porofität der Mauerwände und der Baumaterialien aufmerkfam und wie felbft aus dem Grund und Boden, auf dem unfere Häufer ftehen, in beträchtlicher Menge Luft eindringt. Es mufs daher Pettenkofer als Verdienft angerechnet werden, dafs er namentlich für Epidemien, welche eine fo grofse Abhängigkeit von der Oert-

lichkeit verriethen, wie Cholera und Typhus, Grund und Boden als ein ätiologifches wefentliches Moment erfafst und in den Kreis der exacten Unterfuchungen gezogen hat.

Wie Pettenkofer das Feld der Hygiene mit fchöpferifcher Kraft anbaute und befruchtete, fo war es auch ein Hauptziel feiner Beftrebungen, die Hygiene in feinem Sinne als Fach in die medicinifchen Facultäten einzuführen, Lehrftühle und Attribute dafür zu erlangen. Seine Gedanken hierüber legte er in den trefflichen Arbeiten: *„Mittel zur Förderung der Theorie und Praxis der öffentlichen Gefundheitspflege“* und *„Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochfchulen“*, nieder.

Urfprünglich 1847 der medicinifchen Facultät als aufserordentlicher Profeffor für fogen. medicinifche Chemie beigegeben, wurde er 1853 zum ordentlichen Profeffor ernannt, und erhielt ein kleines Laboratorium in den Räumen des phyfiologifchen Inftituts. Vom Jahre 1856 an las er regelmäfsig über Gegenftände der öffentlichen Gefundheitspflege. Später trug er nicht ohne Erfolg in der Facultät darauf an, eine Trennung der fogen. Staatsarzneikunde, die ein formelles Gemifch aus gerichtlicher Medicin und Medicinalpolizei ift, vorzunehmen, und ihm das Fach der öffentlichen Gefundheitspflege unter der Bezeichnung der Hygiene auch nominell zu übertragen, und es unter die Gegenftände des damaligen Facultätsexamens aufzunehmen. Diefer Antrag Pettenkofer's erlangte die einftimmige Zuftimmung der Facultät. Im Jahre 1872 erhielt er einen Ruf an die Wiener medicinifche Facultät. Da aber in München, die Facultät und die Stadt diefe ihre glorreiche Zierde nicht verlieren wollten, und auch der König diefe bedeutende wiffenfchaftliche Koryphäe in München zu behalten beftrebt war, fo lehnte Pettenkofer den ihn ehrenden Ruf nach Wien, unter der einzigen Bedingung ab, dafs ihm die baierifche Regierung den Bau und die Dotirung eines hygienifchen Inftituts zufage. Diefes wurde ihm bereitwilligst zugeftanden.

Während durch diefe thatkräftigen Beftrebungen Pettenkofer's die Hygiene zu einem felbftftändigen wiffenfchaftlichen Range erhoben wurde, hat feine feltene Arbeitskraft, verbunden mit einem inventiöfen Geifte und einem Reichthum von fchöpferifchen Ideen, Vieles zu Tage gefördert, das von unberechenbarem Einflufse auf die tiefere Erfaffung und Entwickelung der öffentlichen Gefundheitspflege ift. Dahin gehört noch insbefondere die merkwürdige Erfindung und Conftruirung feines berühmten Refpirations-Apparates, in welchem Menfchen und gröfsere Thiere längere Zeit ohne allen unnatürlichen Zwang leben und deren gasförmigen Ausfcheidungen gleichzeitig neben den flüffigen und feften genau unterfucht werden können. Diefe vielfach bedeutenden Leiftungen Pettenkofer's nebft einer immenfen publiciftifchen Thätigkeit (feine gelehrten Schriften überfteigen die Zahl von 200) haben den Weltruf diefes Gelehrten begründet.

Ruhmvolle Anerkennung wird ihm allerfeits zu Theil. So erhielt er erft in den letzten Tagen den Ruf nach Berlin als Director bei dem neu zu errichtenden Reichsgefundheitsamte. Da er diefes Amt mit feiner Stellung in München nicht vertaufchen wollte, erhielt Pettenkofer vom König Ludwig ein höchft fchmeichelhaftes Schreiben, in welchem ihm auch Titel und Amt eines Geheimen Rathes verliehen wurde.

10



Dr. Carl v. Braunfernwald

PROFESSOR

CARL v. BRAUN-FERNWALD.

Seitdem durch den Einflufs der neuern medicinifchen Schule eine gründliche, von naturwiffenfchaftlichen Principien ausgehende, phyfiologifche Erforfchung des ganzen Gefchlechtslebens der Frauen platzgegriffen, ift auch jener Zweig der Heilkunde, den man mit dem Namen der *ars obstetrica,* Geburtshilfe, bezeichnet, nicht nur, als fortan auf mehr wiffenfchaftlicher Bafis beruhend, von feiner bislang ifolirten und untergeordneten Stellung zu einer mit allen andern Fächern der Medicin gleichberechtigten Disciplin emporgeftiegen, fondern hat fein früheres befchränktes Gebiet eine weitaus gröfsere Ausdehnung, wie auch eine reichere Pflege erhalten. Es galt nunmehr nicht blos die Handgriffe und die äufsere Technik in der Hilfeleiftung bei der Geburt, fondern ein helleres Licht zu gewinnen über die phyfiologifchen und pathologifchen Fortpflanzungs-Vorgänge im Weibe und über fämmtliche mit dem Gefchlechthabitus in Verbindung ftehenden, gynäkologifchen Fälle. Unter den vielen Heroen der Medicin aber, die diefe Specialität in der Heilwiffenfchaft, die Gynäkologie, befonders verdienftvoll gepflegt, und deren Kenntnifs fowohl in phyfiologifcher, als in diätetifcher und therapeutifcher Beziehung erweitert und gefördert haben, fteht Profeffor C. Braun v. Fernwald als eine anerkannte hervorragende Autorität obenan. Durch feine vorurtheilslofe Beobachtungsgabe und geiftvolle Auffaffung verbunden mit einem diagnoftifchen Scharfblicke hat er auf feinem Specialgebiete viel Originales gefchaffen, und kann fein Wirken in mehr als einer Richtung reformatorifch genannt werden. Er geniefst als Gynäkologe einen Weltruf und zählt zu den glorreichen Zierden der an leuchtenden Sternen erften Ranges reichen Wiener medicinifchen Facultät.

Professor Carl Braun, zu Zisterndorf in Nieder-Oesterreich am 22. März 1823 geboren, hat seine medicinischen Studien in Wien absolvirt und wurde am 27. April 1847 an der Wiener Universität zum Doctor promovirt.

Professor C. Braun v. Fernwald, der seit Jänner 1857 dem Professoren-Collegium der Wiener Hochschule ständig angehört, an der er im Jahre 1869 das Ehrenamt des Rectors, 1867 und 1871 das eines Decans bekleidete, war schon früher durch vier und ein halbes Jahr als Assistent des damals an der Gebäranstalt in Wien fungirenden Professors Klein und dann durch drei und ein Viertel Jahr (1853—1856) als Professor und Vice-Director der Gebär- und Findelanstalt zu Trient in Tirol thätig. Von einer eigentlichen gynäkologischen Klinik war damals nicht die Rede, denn es ist eben das Verdienst Professor Braun's, dieselbe erst ins Leben gerufen zu haben. Doch greifen wir der Chronologie nicht vor.

Kurz nach seiner Berufung nach Wien veröffentlichte Braun 1857 sein berühmtes Werk: *„Lehrbuch der Geburtshilfe mit Einschluss der operativen Therapeutik, der übrigen Fortpflanzungs-Functionen der Frauen und der Puerperalprocesse."* Dieses Werk, welches als Lehrbuch, bei strenger Umgrenzung des Themas, sich einer grossen Vollständigkeit erfreut, zeichnet sich ausserdem noch vortheilhaft dadurch aus, dass das wichtigste Substrat, Physiologie und Anatomie, niemals ausser Acht gelassen wurde. Obwohl dieses Buch schon lange völlig vergriffen ist, liess der Verfasser denn doch keine zweite Auflage desselben erscheinen, weil er die Herausgabe eines grösseren Werkes beabsichtigt, in welchem er seine im Laufe der Zeit auf geburtshilflichem und gynäkologischem Felde durch anhaltende, tiefe Studien, und durch umfangreiche Praxis, gewonnenen neuen Erfahrungen, die über manches Capitel dieses Faches neues Licht verbreiten, zur allgemeinen Kenntniss bringen will. Dieses Werk wird den Titel: *„Lehrbuch der gesammten Gynäkologie"* führen, und sieht die wissenschaftliche ärztliche Welt dem Erscheinen desselben mit um so grösserer Spannung entgegen, als sie bei der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit des geistreichen, an gynäkologischen Beobachtungen eminenten Autors, es schon im Voraus als eine reichhaltige Quelle mannigfacher Belehrungen begrüsst.

Im Jahre 1858 rief, wie bereits oben erwähnt, Prof. Braun die gynäkologische Klinik an der Wiener Universität ins Leben und richtete dieselbe mustergiltig für alle ähnlichen Kliniken ein. Die früher bestandene geburtshilfliche Klinik, die gleichsam als blosses Appendix der Hochschule angesehen, und nur von promovirten Aerzten nach völlig absolvirten medicinischen Studien hinterher frequentirt wurde, erweiterte eben Braun zu einer gynäkologischen Fachklinik, in welcher den Studenten die Möglichkeit geboten ist, am Krankenbette alle in das Bereich der gynäkologischen Doctrin gehörende Fälle zu studiren und durch Uebung unter der Leitung des klinischen Lehrers die diagnostische und therapeutische Praxis zu erwerben. Die klaren und lichtvollen Vorträge Braun's, die jeden einzelnen klinischen Fall gründlich erörtern und wissenschaftlich beleuchten, so wie die von ihm befolgte Methode, die vorgerückten Schüler, welche schon hinreichende Fachkenntniss besitzen und Geschick und Tüchtigkeit bekunden, zu Operationen selbst, wie Zangenoperationen, Craniotomien, Wendungen, Polypenexstirpationen u. s. w. zuzulassen, geben dem Hörer der Medicin an der Wiener Universität die Gelegenheit, auch in dem speciellen Fach der Gynäkologie sich theoretisch und praktisch zugleich auszubilden.

Welche unabfehbare Vortheile diefe von Braun eingerichtete Klinik für die Förderung des gynäkologifchen Studiums zur Folge hatte und welchen Auffchwung dasfelbe feitdem nahm, ift um fo einleuchtender, als es unzweifelhaft feftfteht, dafs jeder Unterricht nur dann von Erfolg und Erfpriefslichkeit begleitet ift, wenn der Schüler, namentlich wo die fich anzueignende Wiffenfchaft auch in gewiffer Beziehung eine manuelle Fertigkeit und Sicherheit erheifcht, zu felbftthätiger Ausführung und praktifcher Uebung angeleitet wird.

Hatte Profeffor Carl Braun in diefer Weife fördernd und reformirend auf den medicinifchen Unterricht eingewirkt, fo bewährte er fein reformatorifches Talent auch anderfeits in höchft nutzreichen und heilfamen Verbefferungen und Einrichtungen, die er für die Organifation der Klinik getroffen. Ein grofses Verdienft um die leidende Menfchheit hat er fich befonders durch die auf den geburtshilflichen Abtheilungen 1863 eingeführte, in einfacher Weife conftruirte Ventilation, erworben. Diefer ingeniöfen und prophylactifchen Einrichtungen danken Taufende von Gebärenden ihr Leben. Während früher (von 1833—1852) von den Wöchnerinnen, die auf der erften Abtheilung waren, durchfchnittlich neun Procent am Puerperalfieber ftarben, ift in den letzten eilf Jahren von den 40.000 Wöchnerinnen, die das Glück hatten, von Profeffor Braun's Anordnungen zu profitiren, nur ein und ein halbes Procent der tückifchen Krankheit erlegen. Man kann alfo ziffermäfsig fagen, dafs durch diefe Ventilation und prophylactifchen Einrichtungen feit eilf Jahren mindeftens 3000 Müttern das Leben gerettet wurde. Es ift auch ferner bemerkenswerth, dafs auf der Klinik Profeffor Braun's, an welcher jährlich 300 bis 500 Studenten praktifch in der Gynäkologie unterrichtet werden, die jährliche Zahl der behandelten Fälle 4000—5000 beträgt, und dafs andauernde Puerperalfieber-Epidemien als folche, wie fie fonft und anderweitig zu herrfchen pflegen, an diefer Klinik gar nicht vorkommen.

Was die eigentlichen wiffenfchaftlichen Fortfchritte betrifft, die Profeffor Braun im gynäkologifchen und geburtshilflichen Gebiete angebahnt; was er für die gründlichere phyfiologifche Auffaffung der zur Gynäkologie gehörenden Erfcheinungen geleiftet; welche erweiterte Kenntniffe der pathologifch-anatomifchen Seite diefes Specialfaches der Heilkunde durch feine Forfchungen und Beobachtungen gewonnen wurden; wie fehr die diätetifche, therapeutifche und operative Behandlung durch feine Lehre und Vorfchriften wiffenfchaftlich genauer beftimmt, verbeffert und bereichert werde; — wer diefes Alles als die grofsen Verdienfte Braun's gehörig würdigen will, mufs fich mit dem weiten Gebiete der Errungenfchaften bekannt machen, welche die gynäkologifche Wiffenfchaft und Praxis ihm verdankt. Wir führen aus dem überreichen Materiale nur Folgendes wie eine dürre Nomenclatur an, die aber fchon hinreicht, die coloffale verdienftvolle Thätigkeit diefes in feinem Fache ausgezeichneten medicinifchen Gelehrten zu veranfchaulichen.

Carl Braun v. Fernwald bewies die fettige Involution des Uterus nach Amputation der Vaginalportion bei *infarctus* und *prolapsus uteri*; ihm verdankt die Praxis die Kenntnifs der Placentarpolypen; er gab über das anatomifche Verhältnifs des *cervix* bei geburtshilflichen und gynäkologifchen Operationen Aufklärung; er lehrte die Heilung gewiffer Formen der Sterilität und der Dysmenorrhöe durch blutige Spaltung des *cervix*; die Exftirpation des Uterus bei abfoluten Inverfionen; ihm dankt man die Einführung der *Specula* aus Hartgummi, fowie die

vieler anderer bereits unentbehrlich gewordener Inftrumente der gynäkologifchen Praxis, von welchen wir den von ihm erfundenen *Colpeurynter* befonders erwähnen, ein eben fo einfach als geiftreich conftruirter Apparat, um den Fruchthaltermund bei den mannigfaltigften pathologifchen Zuftänden zu eröffnen und die Wehenthätigkeit bequem und gefahrlos zu einer beftimmten Zeit anzuregen; er war es auch, der die Galvanokauftik in der operativen Gynäkologie im ausgedehnten Mafse zur Anwendung brachte und die Heilung der *prolapsus uteri* durch Excifion von Scheidenfalten ausführte und zahlreiche Urinfifteln durch fehr vereinfachte Methoden heilte; er verbefferte die Verwendung des *Cranioclast* nach Trepanationen. Ein hohes Verdienft erwarb fich Braun vornehmlich durch feine Methode zur Conftatirung der puerperalen Entzündung während der Schwangerfchaft und Geburt, und durch Verwerthung des *Tocothermometer* bei geburtshilflichen Operationen zum Zwecke des prognoftifchen Erfolges. Ihm gelang ferner der Nachweis der *Metritis* und *Tympanitis uteri*, er enthüllte die Beziehungen der amyloiden Degeneration der Nieren zur Eklampfie und *Morbus Brightii*; ihm gelang die Exftirpation der feffilen grofsen Uterusfibroide, fowie die rationelle Behandlung der Uterusfecretionen.

Mit Dumreicher und Billroth trug er wefentlich zur Einbürgerung der Ovariotomien in Wien bei, bei denen zahlreiche vollftändige Heilerfolge beobachtet wurden.

Diefe grofsartigen gynäkologifchen Leiftungen Profeffor Braun's haben feinem Namen eine folche Berühmtheit und Popularität gegeben, dafs er zu den gefuchteften Confiliar-Aerzten Wien's zählt und auch nach diefer Richtung eine fegensvolle Thätigkeit entwickelt. Braun's Leben ift reich an Verdienften, aber auch reich an Anerkennung und ehrenden Auszeichnungen, von welchen letzteren wir nur die eine hervorheben, dafs ihm 1872 von Sr. Majeftät dem Kaifer Franz Jofef I. der Orden der eifernen Krone und der Ritterftand verliehen wurden.



W. Gruber

PROFESSOR

WENZEL GRUBER.

Mit gerechtem patriotiſchem Stolze blickt die deutſche Nation auf jene ihrer Söhne hin, die durch ihre hervorragenden Leiſtungen auf wiſſenſchaftlichen Gebieten den Ruhm ihres Vaterlandes erhöhen, durch geiſtiges Schaffen und Wirken dasſelbe in fernen Landen zu hohen Ehren bringen. In ſolchen Männern bekundet das Volk eben, dem ſie angehören, ſeine markige, urgewaltige Lebenskraft, ſeine unzerſtörbare Exiſtenzberechtigung, ſeine würdevolle Rangſtellung in der groſsen Völkerfamilie. Und wenn dieſe Männer erſt nicht nur den Ruf ihrer ausgezeichneten wiſſenſchaftlichen Capacität nach Auſsen klingen laſſen, ſondern ſelber in die Fremde ziehen, um dort ein brachgelegenes Wiſſensfeld urbar zu machen und ſegensreich zu befruchten, die geiſtig rührige Heimat gleichſam dort zu coloniſiren, und in Allem, wodurch ſie ihr Heim im Auslande repräſentiren, nur dazu beitragen, ſo wie den Ruhm der deutſchen Wiſſenſchaft auch den Ruhmesglanz des Vaterlandes heller ſtrahlen zu machen, ſo ſieht ſich dasſelbe doppelt und in erhöhtem Maſse in ihnen geehrt. Einer dieſer vorzüglichen deutſchen Charaktere, der im fernen Norden, in der Newaſtadt, einen groſsen, glorreichen Wirkungskreis ſich erworben, und durch beharrliche, energiſche, fruchtbare Thätigkeit dem Auslande die Anerkennung abgerungen, daſs der Fremde, der Sohn Deutſchöſterreichs, ihm die Pflanzſtätte einer bislang noch nicht daſelbſt cultivirten Wiſſenſchaft geſchaffen, den Geiſt gründlicher anatomiſcher Lehre und Forſchung daſelbſt eingebürgert, iſt der Mann, deſſen Bildniſs wir hier unſerer Gallerie berühmter Aerzte einreihen, der verdienſtvolle, groſse Anatom, Profeſſor Wenzel Gruber.

Gruber ist in Krukanitz in Böhmen geboren. Nach Absolvirung seiner medicinischen Studien am 29. Juli 1842 in Prag zum Doctor promovirt, wurde er bald Assistent bei Hyrtl, und war in dieser Eigenschaft mit unverdrossenem Fleisse und jugendlicher Arbeitslust in den Jahren 1842—1846 thätig.

Mit einer besondern Anlage zur Technik der Anatomie gleich Hyrtl ausgestattet, und mit einer durch verständnissvolle Uebung erlangten Fertigkeit und Geschicklichkeit in dieser Kunst, arbeitete Gruber mit seinem grossen Meister um die Wette an der Aufstellung und Bereicherung des Prager anatomischen Museums, wo noch jetzt seine Präparate als Zierden gelten.

Welche hohe Meinung Hyrtl von seinem Assistenten hatte, bewies er dadurch, dass er ihn an den berühmten Gründer des Petersburger anatomischen Institutes, Pirogoff, als den geeignetesten Mann für die zu besetzende Profectorstelle daselbst empfahl. Den an ihn demnach ergangenen ehrenden Ruf nach St. Petersburg nahm Gruber an, und bestimmte ihn vorzugsweise zur Annahme dieses Postens der grosse Wirkungskreis, der seinem Schaffenstrieb hiemit in Aussicht gestellt war. Im Frühjahre 1847 traf er in St. Petersburg ein und trat am 4. April seine Function als erster Profector des anatomischen Institutes an.

Trotz der grossen Erwartungen, die sich Prof. Gruber von seiner ausländischen Stellung machte, sah er sich denn doch bald enttäuscht und fühlte sich unbehaglich, weil er zu seinem Leidwesen erfahren musste, auf wie unsicherem Boden er stehe, indem eine nicht ganz ohnmächtige Partei seine Stellung planmässig unterwühle. Diese Partei brachte es auch dahin, dass ihm schon zwei Jahre nach seinem Weilen in St. Petersburg eine der Bedingungen der Berufung, ja noch ein Jahr später sogar die Hauptbedingung gebrochen wurde. Dieses Ereigniss schmerzte den edlen Pirogoff doppelt, theils weil sein gegebenes Versprechen unerfüllt geblieben, theils, weil seine guten Absichten, die er mit der damals in Russland ganz darniederliegenden normalen Anatomie vor hatte, wieder auf längere Zeit dadurch vereitelt wurden, dass das Wirken Gruber's in Folge der erwähnten Opposition paralysirt war. Noch fand Gruber eine gewisse Beruhigung in dem Schutz und Beistande seines Freundes Pirogoff, den er als Mensch und Gelehrten hochachtete, und dem er sein volles Vertrauen schenkte. Doch bald sollte ihm auch diese Stütze fehlen, 1855 trat Pirogoff aus der Akademie. Männer, wie Pirogoff, sagt Gruber, sind in allen Ländern der Welt seltene Erscheinungen. Sie werden in jedem Lande nur je in einem halben oder in einem Säculum geboren. Ueber seinen Austritt aus der Akademie mussten daher alle wissenschaftlich gesinnten Männer sehr bestürzt sein. Gruber war es am meisten. Denn jetzt stand er ganz verlassen und fremd da. Jetzt war er nur auf sich allein, auf seine unwankbare Thatkraft, seine Energie angewiesen. Er stand nun vor der Alternative, entweder dass er sein vorgestecktes Ziel, das anatomische Institut nach den erleuchteten Fortschritten der Wissenschaft zu gestalten, trotz der widerstrebenden Partei sieghaft verfolge und erreiche, oder dass er nach dem Westen zurückkehre, woher er gekommen. Seine deutsche zähe Ausdauer und unbrechbare Arbeitskraft, wie sein redliches, selbstloses, ehrliches, wissenschaftliches Streben halfen ihm über alle Schwierigkeiten.

Noch im selben Jahre des Abschiedes Pirogoff's 1855 wurde ihm das Directorat des Institutes provisorisch angetragen. Er nahm dasselbe nur unter der Bedingung an, dass ihm

unumschränkte Vollmacht in der Disposition ertheilt werde, welche der damalige einsichtsvolle Director der Kriegsmedicinal-Angelegenheiten auch gewährte. Er hatte nunmehr eine grosse Aufgabe zu lösen, nicht nur die Lebensfähigkeit des Institutes für praktische Anatomie, sondern auch dessen Nothwendigkeit für eine grosse medicinische Facultät, wie die medico-chirurgische Akademie in der That ist, zu beweisen. Seine Functionen als Director, Lehrer, Profector und Präparator erheischten einen Kraftaufwand von unsäglicher Anstrengung, selbst bis zur Hintansetzung seiner Gesundheit. Er schuf eine neue Lehr- und Lernordnung, traf nach und nach Verbesserungen in seinem Institute, allen Hindernissen zum Trotz, begründete eine neue Art der Examina und machte alle Rigorosa aus der Anatomie für den Arzt- und Doctorgrad zu öffentlichen und zugleich auch demonstrativen, was erst viel später auch an deutschen Universitäten eingeführt worden war.

Im Jahre 1858, also zehn Jahre nach seiner Ankunft in St. Petersburg, erhielt er erst die wohlverdiente neu creirte Professur. Von dieser Zeit an, in der die wissenschaftliche Richtung in der Akademie eine allgemeine zu werden begann, wurde die ihn verfolgende Partei dadurch für immer zum Schweigen gebracht.

Gruber sah auf diese Weise seine wissenschaftlichen Bestrebungen vom erwünschtesten Erfolge gekrönt und er hatte die Genugthuung, dass seine Leistungen und Verdienste um die Begründung, Förderung und Pflege der Anatomie in Russland auch allgemein anerkannt und bei mancher Gelegenheit von allen Seiten in Worten und Gefühlen der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen den verdienten Ausländer gefeiert und geschätzt wurden. An dem von allen Professoren, Studenten und Aerzten in St. Petersburg festlich begangenen Tag des 25jährigen Dienstjubiläums Gruber's, 4. April 1872, richtete Professor Lesshaft folgende merkwürdige Worte an den Jubilar: „Sie sind der Gründer einer praktisch-anatomischen Schule in Russland, welcher nur die hervorragendsten anatomischen Schulen in Frankreich und England zur Seite gestellt werden können. Vor der Energie, Thätigkeit und Selbstaufopferung, mit welcher Sie durch anerkannte Exactheit und Wahrheit ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeiten lieferten, die nach Hunderten zählen, Schüler heranbildeten, die auf Tausende sich belaufen, und ein Material benützten oder unter Ihrer Leitung benützen liessen, das nach Zehntausenden zu berechnen ist, beuge ich mich und habe weder Worte noch die Kraft, Ihre grossen Verdienste zu schildern."

Während Gruber durch seine eminente Lehrthätigkeit dem Studium der Medicin in St. Petersburg eine ganz neue Richtung gegeben, hat er auch viel dazu beigetragen, dass auch den Frauen in Russland die Hallen der Wissenschaft geöffnet und dieselben zu den medicinischen Studien zugelassen wurden — und förderte er somit die Lösung einer socialen Frage, die noch jetzt, selbst von vielen Aufgeklärten, mit einer Art Geringschätzung belächelt wird.

In seiner Eigenschaft als Profector stattete Gruber das Institut zu St. Petersburg mit einer ausserordentlichen Menge von Präparaten aus, welche sämmtlich seiner Hände Arbeit sind.

Ein riesiges Materiale, wie es sonst kaum einem anatomischen Institute auf dem Continente zu Gebote steht, häufte sich unter den nimmer ruhenden Händen Gruber's am Petersburger Institute, und dieser fast einzig dastehende Materialreichthum lässt es möglich erscheinen, dass die Untersuchungen Gruber's das Gepräge der statistischen Sicherheit an sich tragen. Ist

es doch nach ihm möglich geworden, das Vorkommen der mannigfaltigften Anomalien in den einzelnen anatomifchen Syftemen nach gewiffen Durchfchnittszahlen zu beleuchten!

Diefes emfige Zufammentragen anatomifcher Anomalien ift bei Gruber mehr als Anhäufung trockenen Materiales, das fich felbft zum Zwecke hat. Es ift bei ihm der thatfächlich geführte Beweis dafür, dafs es nicht nur fchwierig ift, das Reich des Abnormen zu begrenzen, fondern dafs es geradezu fchwierig erfcheint, den Begriff des Normalen aus den natürlichen Erfcheinungen unanfechtbar zu deduciren.

Rechnet man zu diefem unermüdlichen Arbeits- und Sammlerfleifs noch die fcrupulöfefte Gewiffenhaftigkeit in Beziehung auf die Arbeiten feiner Vorgänger, die exacte Befchreibung und Meffung feiner von ihm dargeftellten Objecte, die ftetige Beachtung der Ergebniffe der vergleichenden Anatomie und die klare Auseinanderfetzung pathologifcher Verhältniffe, wie fie Profeffor Gruber in einer Reihe höchft werthvoller Monographien bekannt machte, fo erfcheint feine Wirkfamkeit in einer Vollkommenheit, wie wenige feine Collegen fie erreichten.

Die in jüngfter Zeit auf Gruber's Anträge in's Leben gerufene, fplendid ausgeftattete, neue anatomifche Anftalt in St. Petersburg erfcheint in unferer Zeit als eines der grofsartigften und für den Unterricht trefflichft eingerichteten anatomifchen Inftitute. Dasfelbe birgt aufser einer grofsen Zahl vortrefflicher Präparate eine coloffale Schädelfammlung und einen Schatz von anatomifchen Merkwürdigkeiten, deren Befchreibung zum Frommen der Wiffenfchaft noch eine unbegrenzte Zahl von anatomifchen Monographien feitens Gruber's in Ausficht ftellt, und dies um fo mehr, da Gruber trotz einer fchwächlichen Gefundheit eine feltene Rührigkeit in wiffenfchaftlichen Arbeiten entwickelt. Eine grofse Zahl diefer Arbeiten, theils felbftftändige Monographien, theils Original-Abhandlungen in verfchiedenen fachwiffenfchaftlichen Blättern, insbefondere in der „Prager Vierteljahresfchrift", im „Archiv für Anatomie und Phyfiologie" von Virchow, haben den Namen des Autors der grofsen wiffenfchaftlichen Welt auf das glänzendfte bekannt gemacht.

Die Bruft Gruber's zieren die höchften Auszeichnungen feitens des öfterreichifchen, wie auch des ruffifchen Monarchen, welcher die feltenen Verdienfte diefes Gelehrten vollkommen zu würdigen verfteht, ihn zum ruffifchen Staatsrathe ernannte, und alles aufbietet, um ihn dauernd an Rufsland zu feffeln und ihm das Reich des Czaren zur Heimat zu machen.

Wie geachtet aber auch Prof. Gruber bei der öfterreichifchen Colonie in St. Petersburg ift, und wie fehr man ihn dort als guten Oefterreicher hochfchätzt, dafür liefert der Umftand den Beweis, dafs er es war, der dazu auserfehen wurde, Sr. Majeftät unferem Kaifer bei feiner Anwefenheit in Rufsland die Deputation der in Rufsland weilenden Oefterreicher vorzuführen.


GUNTHER

DOCTOR

VIKTOR v. IVANCHICH.

Die Lithotripſie, die Methode nämlich, Blaſenſteine durch mechaniſche Zertrümmerung und ohne blutige operative Eingriffe aus der Blaſe zu entfernen, iſt eine Erfindung franzöſiſcher Chirurgen der Neuzeit. An die Namen Civiale, Heurteloup und Leroy d'Etiolles knüpft die Wiſſenſchaft die Erfindung und Ausbildung einer chirurgiſchen Methode, durch welche ſeit deren Anwendung Tauſende von einem der ſchmerzlichſten und gefährlichſten Leiden der an Schmerzen überreichen Menſchheit gründlich und verhältnisſmäſsig ungefährlich befreit wurden.

Freilich erfordert die Ausübung der Lithotripſie eine ſeltene Vereinigung von pſychiſchen und ſomatiſchen Eigenſchaften, um ſich ſegens- und erfolgreich zu geſtalten, und in Folge davon iſt die Zahl der namhaften Lithotripten auf dem ganzen Continente eine verſchwindend kleine.

Um ſo rühmenswerther und bedeutungsvoller erſcheint Ivanchich, der ein unmittelbarer Schüler des genialen Schöpfers der Lithotripſie nicht leicht erreichbar als Steinoperateur daſteht, was die Zahl und die glücklichen Erfolge der von ihm ausgeführten Operationen betrifft. Er iſt vielleicht der meiſterhafteſte Lithotriptiſt, nicht nur Oeſterreichs und Deutſchlands, ſondern des ganzen Continentes.

Ivanchich iſt der Sohn eines ſtädtiſchen Oberbeamten in Budapeſt und wurde am 20. Februar 1812 geboren.

Seine medicinifchen Studien abfolvirte er in Peft und trat im Jahre 1833 als Affiftent in das ftädtifche St. Rochusfpital, wo er bis zum Jahre 1835 blieb. Am 9. Auguft 1834 wurde Ivanchich zum medicinae Doctor und am 13. December 1836 zum chirurgiae Doctor promovirt.

Bevor Ivanchich jedoch die letztere Würde erlangte und unmittelbar nach feinem Austritte aus dem St. Rochusfpitale ging er, um fich in feinen Studien zu vervollkommnen, nach Paris.

Dort follte der junge, begabte Arzt feinen eigentlichen Beruf finden.

In Paris ftand damals die Lithotripfie fchon in hohem Flor. Mit Begeifterung warf fich nun Dr. Ivanchich auf das Studium der anderwärts noch ftark vernachläffigten Krankheiten der Harnorgane und bildete fich unter der Leitung von Civiale, Leroy d'Etiolles, Heurteloup, Amuffat, diefer Koryphäen der Sorbonne, zu der Specialität heran, die er feitdem mit wahrhaft bewundernswerther ausgezeichneter Fertigkeit vertritt.

Im Jahre 1836 kehrte Ivanchich nach Peft zurück, wo er bis Ende des Jahres 1838 als Honorar-Oberwundarzt des ftädtifchen Bürgerfpitales zum heiligen Rochus mehreren Filialen desfelben vorftand.

In diefer Stellung cultivirte Ivanchich insbefondere die Praxis der Krankheiten der Harnorgane und darunter vornehmlich der Lithotripfie, die von ihm zuerft in Ungarn ausgeübt wurde. Sehr bald gelang es ihm, durch mehrere glückliche Operationen fich einen Namen zu erwerben, der über die Grenzen feines engeren ungarifchen Heimatlandes in die Welt drang und ihn felbft binnen kurzer Zeit von Peft nach Wien führen follte.

Ein angefehener Wiener Kaufmann, der an Lithiafis litt, durch den Ruf des jungen Operateurs auf diefen aufmerkfam gemacht, berief ihn nach der Kaiferftadt, um fich durch die Lithotripfie von feinem qualvollen Uebel befreien zu laffen.

Ivanchich folgte Anfangs Auguft 1838 dem Rufe, kam nach Wien und führte die Operation an feinem Patienten mit beftem Erfolge aus.

Bei diefer Gelegenheit machte er die Erfahrung, dafs die Behandlung der Krankheiten der Harnorgane in Wien noch weit von jenem hohen Standpunkte entfernt war, welchen diefelbe in jener Zeit bereits feit Langem in Paris einnahm. Dies bewog ihn, fein Domicil in Peft aufzugeben und fich dauernd in der Reichshaupt- und Refidenzftadt niederzulaffen.

Nach den damals in Wien in Geltung gewefenen Univerfitäts-Gefetzen, wonach diejenigen nur in der Reichsftadt prakticiren durften, welche ihre medicinifchen Rigorofen an der Wiener oder Prager Univerfität gemacht hatten, mufste Ivanchich, um feine Praxis in Wien ausüben zu können, fich neuerdings dafelbft einem ftrengen medicinifch-chirurgifchen Rigorofum unterziehen. Hiedurch erhielt er das Recht in die Zahl der medicinifchen und chirurgifchen Doctoren der Wiener medicinifchen Facultät aufgenommen zu werden.

Seither liegt Ivanchich unausgefetzt vorzugsweife der urologifchen Praxis mit dem glänzendften Erfolge ob. Seine Patienten recrutiren fich aus allen Ländern, aus Deutfchland, Rufsland, der Türkei, Italien u. f. w. Kein anderer Arzt feiner Specialität in Oefterreich kann ihm gleichgeftellt werden und am wenigften kann fich einer rühmen, was die Zahl der ausgeführten Lithotripfien betrifft, ihn erreicht, gefchweige denn überboten zu haben.

Ein Blick auf die höchſt werthvollen Beiträge zur Literatur der Harnkrankheiten zeigt uns zur Genüge, mit welchem Fleiſse und mit welch gründlicher Forſchung Ivanchich ſeiner Specialität obgelegen.

Abgeſehen von den zahlreichen diverſen Aufſätzen und caſuiſtiſchen Mittheilungen in der „Wiener mediciniſchen Wochenſchrift" und „Allg. Wiener medic. Zeitung" erſchienen von ihm als ſelbſtſtändige Monographien:

Kritiſche Beleuchtung der Blaſenſtein-Zertrümmerung, wie ſie heute daſteht, geſtützt auf eine Erfahrung von 23 gelungenen Fällen etc. Wien 1842.

Einundzwanzig neue Fälle von Blaſenſtein-Zertrümmerung. Wien 1846.

Ueber die organiſche Verengerung der Harnröhre und ihre auf pathologiſche Anatomie und zahlreiche Erfahrung gegründete vollkommenſte Behandlung. Wien 1846.

Neuer Bericht über neunzehn Fälle ausgeführter Blaſenſtein-Zertrümmerung nebſt einem Anhange: *Ueber den Fortſchritt in der Lithotripſie durch Beiziehung der Aether-Narcoſe.* Wien 1851.

Sechsundzwanzig neue Fälle vollführter Blaſenſtein-Zertrümmerung, zuweilen mit Beihilfe der Chloroform-Narcoſe. Wien 1854.

Gemiſchte urologiſche Abhandlungen, didactiſcher, caſuiſtiſcher und kritiſch-polemiſcher Natur. Wien 1867.

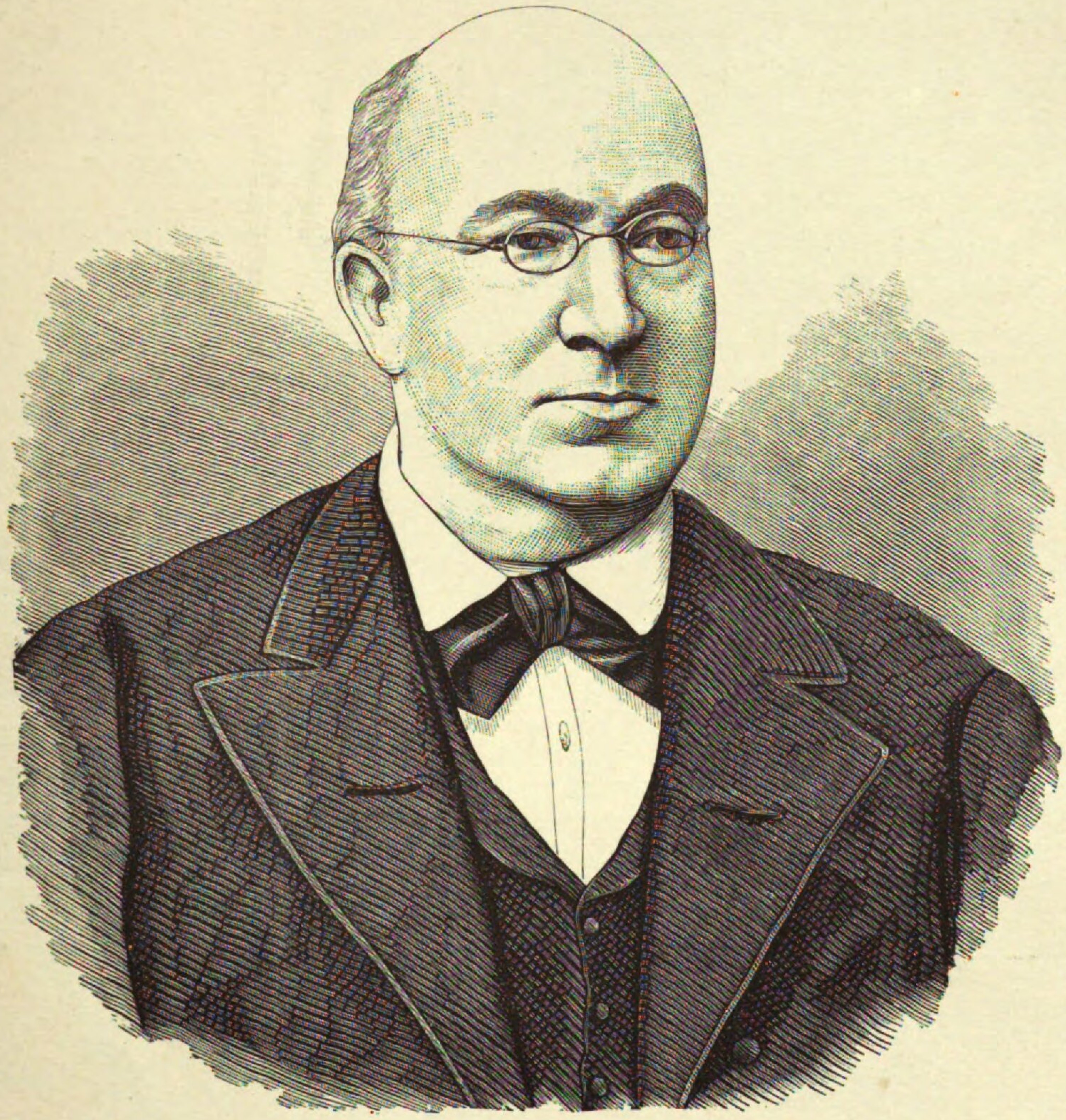
Sechſter Sammelbericht von weiteren *fünfzig Fällen von Blaſenſtein-Zertrümmerung,* nebſt einem Vorwort: *Ueber Lithotripſie und Steinſchnitt* 1873.

Seit dem Jahre 1873 bis auf die Jetztzeit veröffentlichte Ivanchich *eine weitere lange Reihe casuistischer Beobachtungen von Lithotripsie,* und ſeit Ende des Jahres 1875 bis auf die Gegenwart eine Art von Abhandlung der Blaſenſteinzertrümmerung in der Nuſsſchale, unter dem Titel: *„Lehre der Lithotripſie in zehn gedrängten Aufſätzen",* wovon *vier Aufſätze* in der Allgemeinen Wiener medic. Zeitung bereits erſchienen ſind, und die reſtlichen nachfolgen werden. Ivanchich iſt übrigens Utraquiſt, und ſelbſt als vorzugsweiſe Lithotriptor, weit davon entfernt dem Steinſchnitt ſeine Berechtigung, nicht nur bei Kindern, ſondern auch bei Erwachſenen in beſtimmten Fällen ſtreitig machen zu wollen. Seine Abſicht war nur immer, und iſt auch heute, der Lithotripſie die Ebenbürtigkeit neben dem Steinſchnitte in der Chirurgie zu verſchaffen. Dieſen Zweck hat Ivanchich auch, zumal in Deutſchland, vollkommen erreicht, wo insbeſondere ohne ſeine unermüdete Thätigkeit und Beweisführung die Lithotripſie gewiſs nicht ſo feſten Fuſs gefaſst hätte, wie dies zum Glücke der Leidenden jetzt thatſächlich der Fall iſt.

Eine ſeiner mit eminenter Geſchicklichkeit ausgeführten Lithotripſien gab Veranlaſſung die Aufmerkſamkeit des Kaiſers von Ruſsland auf ihn zu lenken, welcher ihm im Iahre 1871 für ſeine Verdienſte um dieſe Specialität in der operativen Chirurgie den Stanislausorden II. Claſſe mit der Kaiſerkrone verlieh.

Wenn es eine nur zu häufig wiederkehrende Erfahrung iſt, daſs Aerzte, welche ein ſpecielles Gebiet in der Heilkunde cultiviren, ſo gerne mit ihrer techniſchen Perfection, welche ſie ſich als Specialiſten erworben, vor den Augen der Welt glänzen wollen, und bei den glücklichen Erfolgen, deren ſich ihre virtuoſe Geſchicklichkeit zu erfreuen hat, nur ſelten ganz frei von Selbſtüberhebung bleiben, ſo muſs es zum Lobe Ivanchich's ihm beſonders nachgerühmt

werden, dafs ihn ein ernfter dünkellofer Charakter und die Tugend der feltenen Befcheidenheit in höchftem Mafse zieren. Er ftrebte niemals nach Amt und Würde, noch nach einer Wirkfamkeit an einer Hochfchule, die feinem Namen den ftrahlenden Nimbus einer lehrenden Autorität hätte verfchaffen müffen. Vielmehr zog er es vor als praktifcher Arzt feinem edlen Berufe treu und unermüdlich nachzugehen, die Erfahrungen, die er auf feinem fpeciellen Gebiete fammelt, zum Nutzen der leidenden Menfchheit zu verwerthen, und dem fegens- und erfolgreichen Wirken fich hinzugeben, dem er nun feit nahezu 40 Jahre obliegt.



G. Valentin.

PROFESSOR

GABRIEL GUSTAV VALENTIN.

Es klingt wie eine mittelalterliche Mähre, ist aber eine Thatsache der modernen Zeit, dafs das Genie auf seine confessionelle Provenienz geprüft und je nach Befund als würdig erachtet werden könnte, der Welt die Leuchte des Wissens vorzutragen, oder verurtheilt, sein Licht unter den Scheffel stellen zu müssen, und seine reichen Gaben nicht auf den Altar der menschlichen Cultur legen zu dürfen. Es klingt wie eine dunkle Mähre, aber der berühmte Physiologe Valentin verkörpert deren neuzeitige Verwirklichung.

Was hat dieser gründliche Forscher, der Freund eines Purkinje, der Schützling eines Alexander v. Humboldt, kämpfen, was hat er leiden müssen, bevor es ihm glückte, vom Katheder, dieser natürlichen Tribüne der wissenschaftlichen Propaganda herab, sein Wissen verkünden zu dürfen, ein Wissen, das die Pariser Akademie der Wissenschaften ihres *„grand prix“* würdig erachtet hatte. Er mufste seine Heimat verlassen, mufste in's Exil eines, allerdings freien aber doch fremden Landes gehen und alles das, weil er — Jude ist, wenn auch einer von den Besten, bei denen das Bewufstsein der Abstammung in dem höheren Bewufstsein der Allgemeinheit des Geistes aufgeht; der stolz darauf ist, keiner Abstammung zu bedürfen, es aber als Barbarei empfindet, daraufhin geprüft zu werden.

Prof. Gabriel Gustav Valentin wurde am 8. Juli 1810 in Breslau geboren. Als Enkel eines in der jüdisch-theologischen Literatur seiner Zeit bekannten Schriftstellers, wurde er mit dem Hebräischen schon in früher Knabenzeit bekannt gemacht und später zu talmudischen Studien angehalten. Sein Vater, der in Bildung, Gesinnung und Aufklärung vielen seiner

Glaubensgenoſſen vorangeſchritten war, ſandte ihn mit eilf Jahren in das Maria Magdalena-Gymnaſium zu Breslau. Die talmudiſchen Studien wurden im 16. Jahre aufgegeben; er bezog die Univerſität Breslau zu Anfang des Winterſemeſters 1828, ſtudirte dort Medicin und promovirte im October 1832. Seine Diſſertation, welche die erſte mikroſkopiſche Unterſuchung auf dem Gebiete der Gewebenentwicklung lieferte, war jedoch mit noch unzureichenden Hilfsmitteln angeſtellt und mit ebenſo unzureichenden Vorſtellungen behandelt worden. Sie beſchäftigte ſich mit der embryonellen Ausbildung der quergeſtreiften Muskelfaſern.

Schon während ſeiner Studienjahre und beſonders ſpäter als junger praktiſcher Arzt kam Valentin in vielfache Berührung mit zwei Männern, die einen weſentlichen Einfluſs auf ſein geiſtiges Streben ausübten, den Profeſſoren Nees von Eſenbeck und Purkinje.

Nees und Valentin traten ſich bald näher und Nees verwendete den Letzteren eine Zeit lang als Secretär der Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher und Aerzte, deren Präſident er war. Valentin arbeitete unermüdlich mit Purkinje; ſie ſtellten zuſammen mikroſkopiſche Unterſuchungen an und eine der Früchte dieſer gemeinſamen Thätigkeit war die Arbeit „Beobachtungen über die Flimmerbewegung", die in der von beiden gemeinſam publicirten lateiniſchen Schrift über dieſen Gegenſtand veröffentlicht wurde.

Seine Arbeiten hatten Valentin dem Gebiete der Embryologie zugeführt. Er ſetzte ſpäter dieſe Art von Studium fort und arbeitete in Folge deſſen ſein 1835 erſchienenes „Handbuch der Entwickelungsgeſchichte" aus. Die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften hatte als Aufgabe für den *grand prix des sciences phyſiques* „eine Darſtellung der Entwicklung der Pflanzen und der Thiergewebe" gefordert. Valentin ſandte eine lateiniſche, von Zeichnungen der mikroſkopiſchen Gebilde begleitete Arbeit ein. Sie erhielt den vollſtändigen Preis von 3000 Francs.

Alexander v. Humboldt übte einen beſonderen Einfluſs auf das Streben Valentin's aus. Valentin war dem berühmten Gelehrten bei Gelegenheit der deutſchen Naturforſcher-Verſammlung, die 1833 in Breslau tagte, vorgeſtellt worden. Dieſer hatte den 23jährigen unbekannten jungen Menſchen mit vielem Wohlwollen behandelt und ihn auch ſpäter zu einem folgenreichen Schritte bewogen. Als er und Purkinje die gemeinſame Arbeit über die Flimmerbewegung vorbereitet hatten, wollte der Letztere, der damaligen Profeſſorenſitte entſprechend, die Arbeit dem Cultus-Miniſter von Altenſtein widmen. Da ſich Valentin hiezu nicht veranlaſst fühlte, ſo ſchloſſen ſie einen Compromiſs, nach welchem die Schrift Altenſtein und Humboldt zugleich gewidmet wurde; die nöthige Anfrage bei Altenſtein beſorgte Purkinje und die bei Humboldt, Valentin. Als ſich nun Valentin im Frühjahre 1836 eine Zeit lang in Berlin aufhielt, kam er viel mit Humboldt zuſammen. Er muſste ihm über neue anatomiſche oder phyſiologiſche Werke, die Humboldt zugeſandt erhalten, ausführlichen Bericht erſtatten. Der damals 67jährige, von Europa und Amerika gefeierte Mann benahm ſich dabei dem noch nicht 26jährigen unbekannten Arzte gegenüber mit ſeltener Beſcheidenheit und Zuneigung.

Die erſte Privatnachricht, daſs Valentin der *grand prix des sciences phyſiologiques* zuerkannt worden, erhielt dieſer noch in Breslau von Dutrochet, dem bekannten Naturforſcher und dem Schwager der in jener Zeit berühmten Mathematikerin Sophie Germain. Die officielle Anzeige erhielt er von Flourens, jedoch erſt gegen Ende ſeines Berliner Aufenthaltes.

Trotz der Freundfchaft und der mächtigen Protection Humboldt's blieb Valentin's wiffenfchaftliche Stellung ausfichtslos. Der blofse Vorfchlag, ihn, den Juden, zum Affiftenten zu nehmen, würde jeden der Breslauer Profefforen blofsgeftellt haben. An die Möglichkeit auch nur als unbefoldeter Privatdocent aufzutreten, konnte noch weniger gedacht werden; es blieb ihm nichts übrig, als fich gänzlich der Praxis zuzuwenden und die Forfchungen auf den Gebieten der Mikrofkopie und der Phyfiologie aufzugeben. Da erhielt er im Sommer 1836 von dem Ophthalmologen Rau die Anfrage, ob er als Profeffor der Phyfiologie nach Bern kommen wolle. Valentin erwiederte, er fei nicht abgeneigt, müffe aber bemerken, dafs er Jude fei; die Antwort lautete, dafs das Oberhaupt der Regierung, Schultheis Neuhaus, erklärt habe, das Judenthum bilde in Bezug auf die Befetzung der Profeffur kein Hindernifs.

Obwohl Valentin bis jetzt von dem preufsifchen Staate keinerlei Aufmunterung erfahren, fo bewog ihn doch die Anhänglichkeit an feinen Geburtsftaat, dafs er dem Minifter Altenftein fchrieb, er wolle fich ftatt des Ordinariates in Bern mit einem Extra-Ordinariate in Breslau oder Berlin begnügen, um feine Kräfte dem Vaterlande zu widmen. Es folgte ein ablehnender Befcheid. Humboldt fprach fich in einem Briefe an Valentin fehr bitter über diefe Intoleranz aus. Valentin befuchte auf Humboldt's Anrathen in den Herbftferien des Jahres 1837 Paris und wurde dort von Flourens, Arago, Magendie, Blainville, Duvernoy auf das freundlichfte empfangen. Humboldt hatte ihn, wie er später von Flourens und dann von dem damals in Paris fich aufhaltenden Kunth hörte, wärmftens empfohlen.

Nachdem Valentin den Ruf nach Bern angenommen, erhielt er von dem Decan der medicinifchen Facultät Wenderoth in Marburg, den Ruf als Profeffor der Phyfiologie; da Valentin nach Bern fein Wort gegeben, fo refufirte er, bemerkend, dafs er mindeftens ein Jahr in feinem neuen Wirkungskreife bleiben müffe. Er erfuhr fpäter, dafs in Marburg fein Judenthum unbekannt war, und dafs ihn die heffifche Regierung keineswegs als Juden angeftellt hätte. Zwei Jahre darauf wurde er durch die Vermittlung von Breschet in Paris für Lüttich vorgeschlagen, aber wieder feines Judenthums wegen von dem der katholifchen Partei angehörenden Minifter *de Theux* nicht collaudirt.

In Folge der Berufung nach Bern war Valentin der erfte Jude, der ein Ordinariat auf einem deutfch redenden Gebiete bekleidete. Es mufs jedoch zu Ehren der württemberg'fchen Regierung gefagt werden, dafs fie fpäter Valentin die Profeffur der Anatomie und Phyfiologie in Tübingen zweimal 1845 und 1846 antragen liefs. Valentin war auch der erfte Jude, dem das Schweizer Bürgerrecht ertheilt wurde (1850).

Valentin hat feine Lehrthätigkeit im Winterfemefter 1836 begonnen und bis heute während 80 Semefter ununterbrochen fortgefetzt.

Bis zum Jahre 1843 befchäftigte ihn die Herausgabe des „Repertorium für Anatomie und Phyfiologie", 7 Bände, die „Unterfuchungen über die Anatomie und Phyfiologie des Nervenfyftems" die in der Schrift *„De functionibus nervorum"* und in der neuen Ausgabe der Anatomie von Sömmerring enthalten find, dann einzelne andere Forfchungen, die er in „Müller's Archiv", den Denkfchriften der fchweizerifchen naturforfchenden Gefellfchaft und in Wagner's phyfiologifchem Handwörterbuche veröffentlichte.

Die Anatomie des Seeigels ist in dem gröfsern Echinidenwerke von Louis Agaffiz enthalten. Die Ausarbeitung der verschiedenen Ausgaben seines gröfseren „Lehrbuches" und des kleineren „Grundrisses der Physiologie" fällt in die Jahre 1842—1856. Später bis 1869 beschäftigte ihn die Ausarbeitung der Schriften über die Untersuchung der Gewebe im polarisirten Lichte, über Spectroskopie und über die pathologische Physiologie des Nervensystems und des Herzens.

Der Name Valentin ist als der eines bahnbrechenden und selbständigen glücklichen Forschers, mit goldenen Lettern in der Geschichte der Medicin eingetragen.

Als Physiologe eröffnete Valentin, wie bereits erwähnt, durch die Einführung der Mikroskopie in die anatomische Untersuchungsmethode der Physiologie und durch seine umfassenden originairen Untersuchungen des Lebensprocesses, der Biologie jene Wege, auf denen seither die Wissenschaft von Erfolg zu Erfolg geschritten ist. Kein Gebiet des organischen physiologischen und physikalischen Lebens blieb von Valentin unbebaut und fast auf jedem erwuchsen für die Therapie und Praxis gleich wichtige weittragende Resultate.

Mit Helmholtz, Engel, Volkmann, G. Meisner lieferte Valentin z. B. die wichtigsten Beiträge zur Physik des Sehorgans; seine und Purkinje's Untersuchungen der Flimmerbewegung, des Bluts und dessen Circulation, der Capillarität, der Resorption, der Endos- und der Exosmose, der Nerventhätigkeit, der Bewegung sind epochemachend geworden; er war es auch, der die Dauer der Eindrücke auf die Sinnesorgane, dieses wichtige Capitel der modernen naturwissenschaftlichen Forschung bearbeitete, und damit die Grundlagen der physiologischen Optik und Akustik offen legte; einen der wichtigsten Beiträge hat die Lehre von den Entzündungen, namentlich bezüglich deren Uebergang in Eiterung, Valentin zu danken und die Histologie und Anatomie des Auges verdanken neben Henle und von Ammon ihm die besten Arbeiten.

Valentin's an wissenschaftlichen Erfolgen reiches Leben ist noch lange nicht abgeschlossen, es verspricht der Wissenschaft noch weitere goldene Früchte. Nicht für die Wissenschaft, aber für das Vaterland Valentin's ist es bedauerlich, dafs dieselben nicht auf heimatlichem Boden reifen durften, weil ein finsterer, hoffentlich für immer besiegter Wahn es so gewollt.



PROFESSOR

CARL SIGMUND v. ILANOR.

Die richtige Erkenntniſs des eigentlichen Weſens einer der verheerendſten Volksſeuchen, welche doppelt furchtbar, weil im Geheimen, um ſich friſst und unter dem Deckmantel der Scham Generationen vergiftet, der Syphilis, iſt eine Errungenſchaft der letzten Decennien. Es iſt einleuchtend, daſs, ſo lange dieſe Erkenntniſs nicht vorhanden war, auch die Therapie eine tappende, quackſalbernde war, die nicht verhinderte, daſs die Opfer der vor vier Jahrhunderten eingeſchleppten „wälſchen" und ſeitdem entſetzlich verbreiteten „galanten Krankheit" rettungslos den letzten Conſequenzen dieſes die Quellen des Lebens vergiftenden Feindes anheimfielen. Wenn es unſerer Zeit endlich gelungen iſt, den „geheimen Krankheiten" vom kliniſchen und iatriſchen Standpunkte ihre Fürchterlichkeit zu nehmen, wenn die Syphilis heute nicht mehr zu den ungelöſten Räthſeln der *Sphynx endemica* gehört und das grauenhafte Geſchick eines Ulrich v. Hutten nicht mehr die Regel der ſyphilidiatriſchen Caſuiſtik bildet, ſo dankt die Wiſſenſchaft dieſen Fortſchritt zum groſsen Theile dem Manne, welchen ein Virchow als den „nüchternſten Beobachter der Syphilis" bezeichnete und der nach des genannten groſsen Phyſiologen und Pathologen Ausſpruch, zuerſt die allgemeine Einwirkung dieſer Krankheit im Lymphgefäſsſyſtem nachgewieſen hat: dem Prof. Carl Sigmund, mit ſeinem Prädicate „Ritter v. Ilanor".

Wer kennt ihn nicht, den Gründer der erſten Klinik für Syphilis in Wien; ihn, der die Pathologie und Therapie der Syphilis in harmoniſche Uebereinſtimmung mit der Umgeſtaltung der geſammten Heilkunde ſyſtemiſirt, einfache und ſichere Methoden der Behandlung insbeſondere

die vom österreichischen Ministerium des Auswärtigen auf Grund der Resultate dieses Congresses im Jahre 1874 einberufene Sanitäts-Conferenz, in welcher Prof. Sigmund die Nothwendigkeit einer völligen Ungestaltung des Quarantänewesens motivirte und zugleich auf die Errichtung einer internationalen Sanitäts-Commission antrug. Der Antrag Prof. Sigmund's, der auf dieser Conferenz Ungarn vertreten hatte, wurde bekanntlich zum Beschlusse erhoben. Ueber die Activirung dieser Commission schweben noch die internationalen Verhandlungen.

Wir dürfen es hier wohl betonen, dass die seither erfolgte theilweise Aufhebung, theilweise bedeutende Milderung des Landquarantänewesens, dieser im Interesse des internationalen Verkehrs schwerwiegende Fortschritt, in erster Reihe der wissenschaftlichen Initiative, den dreissigjährigen unausgesetzten Bemühungen Sigmund's in dieser Richtung zu verdanken ist. Die wissenschaftliche Priorität gebührt ihm und sein Verdienst ist es, dass bei der Lösung dieser wichtigsten Frage der internationalen Sanitätspolizei Oesterreich-Ungarn vor allen Staaten die Führerrolle zugefallen ist.

Aber nicht blos als Reformator der internationalen Sanitätspflege und selbstständiger Forscher auf dem Gebiete der Syphilis erwarb sich Sigmund hohe Verdienste um die Wissenschaft; auch die Balneologie und Klimatologie hat ihm theils schätzbare, theils wichtige Beiträge zu danken.

Von jeher ein eifriger Vertreter der physiologischen Richtung der Heilkunde, beschäftigte sich Sigmund vielfach mit der Heilquellenlehre und kennt die bedeutendsten Curorte und Bäder aus eigener Anschauung. Auf seinen Reisen kamen ihm seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse, die alle europäischen Cultursprachen umfassen, vortrefflich zu Statten. Nach Jugendarbeiten über Füred und Gleichenberg hat Sigmund in einer trefflichen Monographie die Heilquellen und Curorte seines Vaterlandes Siebenbürgen wissenschaftlich geschildert. Seinen Besuchen in den südlichen klimatischen Curorten verdankt eine andere Schrift: „Südliche klimatische Curorte mit Einschluss der Uebergangsstationen" ihre Entstehung, deren dritte Auflage im vorigen Jahre erschienen ist. Vollendet in Form und Diction, finden in derselben die Erlebnisse und Eindrücke des für Naturschönheiten empfänglichen Touristen ebenso ihren Ausdruck, wie die Resultate, zu welchen der Gelehrte gelangt.

Die vielfachen Verdienste des berühmten Professors fanden zum Theil auch darin ihre Anerkennung, dass er in den Ritterstand mit dem Prädicate v. Ilanor erhoben wurde. Seine Popularität aber ist an den einfachen bürgerlichen Namen Sigmund so enge geknüpft, dass das Prädicat davor niemals recht aufzukommen vermochte.



A. Dulez.

PROFESSOR

ADALBERT DUCHEK.

Der Cauſalnexus von Stoff und Kraft, von Geiſt und Materie, der Zuſammenhang von Seele und Leib — ſie ſind der Pol, um welchen ſich Philoſophie und Naturforſchung eben ſo gut drehen, wie das Gezänke der Parteien, ſie ſind die Sphynx, das verſinnlichte Räthſel vom eigentlichen Weſen der Dinge, ſcheinbar unlöslich für Weiſe wie für Thoren. Die exacte Wiſſenſchaft, das Intereſſe des Praktikers drängen weit ab von der ſpiritiſtiſchen Richtung und führen in die Arme des nackten Materialismus. Was ſoll beiſpielsweiſe der Arzt mit einer unfaſsbaren Seele, mit einem körperloſen Geiſte beginnen, wenn es gilt, in einer Krankheit, die das Seelenleben afficirt, oder von ihm auszugehen ſcheint, Rath und Hilfe zu ſchaffen? Ihm bietet nur die leibliche Erſcheinung des Menſchen Anhaltspunkte zur Beurtheilung, er vermag dem Geiſt nur vom Körper aus beizukommen und ſo können für die Wiſſenſchaft nur kranke Organismen, aber keine leidenden Seelen *pure et simple* exiſtiren. In erſter Reihe iſt es demzufolge auch der Arzt, welcher — ob bewuſst oder unbewuſst — den noch lange nicht zu dem entſprechenden Allgemeinbewuſstſein gelangten Spinoza'ſchen Satz adaptiren muſs: „Die Seele iſt das Bewuſstſein des Körpers."

Das römiſche: *„mens sana in corpore sano"*, welches noch den unerklärlichen Dualismus zwiſchen Seele und Leib illuſtrirt, erhebt ſich dem modernen, auf rückſichtslos wiſſenſchaftlicher Baſis bauenden Arzte zu der höheren Spinoziſtiſchen Einheit von Seele und Leib, zu welcher der Zugang eben nur durch die ſinnliche Erſcheinung des Leiblichen möglich iſt. Der lebende menſchliche Leib iſt da einfach — der Menſch.

Ganz ausfchliefslich ift diefer materialiftifche Standpunkt für die moderne Pfychiatrie mafsgebend. Nur darauf fufsend war es möglich, in diefer fchwierigften und dunkelften Materie der Heilkunde einen orientirenden Weg zu finden und jene Erfolge zu erzielen, an die man vor wenigen Decennien nicht zu denken gewagt hätte. Wir glauben, dafs fich, trotz allen Gefchreies der Frommen über den Materialismus die moderne Pfychiatrie mit Ehren neben jener Barbarei fehen laffen kann, deren wahnwitzige Verkörperung Narrenthürme, Zwangsjacken, Ketten und Schläge waren. Der Materialismus in der modernen Pfychiatrie hat vom Leibe aus zum mindeften fo viel umnachtete Geifter zum Lichte der Vernunft wieder empor gerettet, als jemals der fromme Spiritismus gefunde Leiber vom kranken Geifte aus elend zu Grunde richtete.

Der Kampf darüber tobt unter den Parteien, die aufserhalb des Wiffenskreifes ftehen, noch fort; in den heiligen Hallen der Forfchung ift er wohl längft abgefchloffen; hier hat die unnatürlich gefpaltene, künftlich gefchaffene Doppelnatur des Menfchen keinen Raum, hier gilt das Ebenbild der Gottheit als jenes Ganze, als welches es aus dem Schöpferfchofse der Natur entfprungen ift.

Dafs dem fo ift, dafs die Erkenntnifs der körperlich-organifchen Wurzeln unferes Seelenlebens über allen Zweifel feftgeftellt wurde, dankt die Wiffenfchaft in erfter Reihe den in diefer Beziehung epochemachenden Arbeiten Rokitansky's. Der Ruhm, an diefen in ihrer Tragweite ungeheueren Refultaten einen werthvollen Antheil genommen, ja gewiffermafsen einen erften Grundftein mit der Arbeit: „Ueber die Gehirnatrophie als Urfache des paralytifchen Blödfinnes“ beigetragen zu haben, gebührt dem Manne, deffen Leben und Wirken wir zu fkizziren begriffen find: Profeffor Dr. Adalbert Duchek.

Gleich den meiften Koryphäen der Wiener medicinifchen Facultät, wie Skoda, Rokitansky, Oppolzer, Pitha u. f. w. ftammt auch Duchek aus dem öfterreichifchen „Land der Ueberproduction“, aus Böhmen, und zwar ift er ein Sohn der hundertthürmigen Hauptftadt diefes Landes.

Adalbert Duchek wurde im Jahre 1824 in Prag geboren; fein Vater war einer der renommirteften praktifchen Aerzte in Prag. Duchek abfolvirte fowohl die Gymnafial- als auch die medicinifchen Studien in Prag, wo er im Jahre 1848 promovirt wurde. Zuneigung feiner Lehrer ftellten dem ftrebfamen Jünger Aesculaps das günftigfte Horofkop.

Duchek trat nach feiner Promotion als Secundararzt in die Prager Irrenanftalt, welche eine Schöpfung Riedels, fowohl wegen ihrer inneren Einrichtung, als auch wegen der ärztlichen Disciplin bei allen Aerzten des In- und Auslandes mit Recht in hohem Anfehen ftand und aus welcher tüchtige Pfychiater, wie Fifchel, Spielmann etc. hervorgegangen find.

Duchek erkannte in feinem neuen Wirkungskreife fofort das Bedürfnifs, den Seelenftörungen das materielle Subftrat der fomatifchen Frkrankungen des Centrums des Nervenfyftems zu fichern. Mit unabläffigem Eifer widmete er fich den pathologifch-anatomifchen Studien und veröffentlichte die Refultate feiner mühevollen, mit Geift und Gewandtheit durchgeführten Arbeiten in einer trefflichen Abhandlung: „Ueber die Gehirnatrophie als Urfache des paralytischen Blödfinnes“ in der Prager Vierteljahresfchrift, an welche Arbeit Rokitansky feine weltberühmten Forfchungen über Neubildung von Bindegewebe in den nervöfen Centris anknüpfte, wodurch

die Lehre von den Seelenftörungen und den anderweitigen Erkrankungen des Gehirnes und Rückenmarkes eine ganz neue Bafis und Richtung erhielt.

Nach zweijähriger Thätigkeit an der Prager Irrenanftalt trat Duchek als Affiftent der internen Klinik an die Seite des um die Pathologie fo fehr verdienten und als origineller Forfcher allgemein hochgeehrten Profeffors Hammernjk und arbeitete nebenbei mit unermüdlichem Fleifse unter Lerch in dem Laboratorium für pathologifche Chemie, und unter Engel im pathologifch-anatomifchen Inftitute.

Eine Reihe wiffenfchaftlich höchft intereffanter und lehrreicher Artikel: „Ueber Beziehungen des Alkohols zur Metamorphofe im lebenden Organismus, über Hippurfäure, über Aldehyde" etc. geben Zeugnifs von dem umfaffenden Wiffen und dem befonderen Gefchicke des vielfeitig fich bildenden Arztes.

Die Anerkennungen für folche bedeutende Leiftungen konnten nicht ausbleiben. Duchek wurde im Jahre 1855 als Profeffor der internen Klinik an die Univerfität in Lemberg berufen, wo ihm allerdings eine mehr untergeordnete Wirkfamkeit als Lehrer an der chirurgifchen Lehranftalt der *Alma Francisco-Leopoldina* zufiel. Duchek arbeitete aber unermüdet fort, fammelte das Materiale zu feiner fpäter erfchienenen literarifch bedeutenden Abhandlung: „Ueber Intermittens" und wurde, da fein Name fowohl bei feinen zahlreichen Schülern aus beiden Hemifphären im beften Andenken ftand, als auch in der Literatur mit dem beften Klange ertönte, im Jahre 1856 als Kliniker für interne Medicin nach Heidelberg berufen.

In diefer kerndeutfchen Univerfitätsftadt fand Duchek die zündendfte Anregung durch den innigen Anfchlufs an die trefflichen Lehrer Arnold sen., Chelius, Vater und Sohn und an Andere. Er lehrte dafelbft aufser der internen Medicin allgemeine und fpecielle Pathologie, fupplirte durch längere Zeit die pathologifche Anatomie und erwarb fich durch feine gehaltvollen Vorträge und feine gediegenen literarifchen Arbeiten in den verfchiedenften medicinifchen Journalen allenthalben den wohlverdienten Ruf eines vorzüglichen Lehrers und hervorragenden Schriftftellers.

Im Jahre 1858 wurde Duchek als Profeffor der internen Klinik an die Jofefs-Akademie nach Wien berufen, an welcher er, wie allgemein bekannt, in der erfolgreichften Weife wirkfam war, indem die wiffenfchaftlich tüchtige Ausbildung unferer Militärärzte in der internen Medicin ihm ftets zu grofsen Ehren gereichen wird.

Die inzwifchen erfchienenen Monographien der Erkrankungen des Herzens und der Gefäfse, der Refpirationsorgane, eine Reihe von Arbeiten über Krankheiten des Circulations- und Nervenfyftems, zumeift in der von ihm redigirten „Zeitfchrift der Gesellfchaft der Aerzte" niedergelegt, die Abhandlung über Scorbut in dem Handbuche der allgemeinen und fpeciellen Chirurgie von Pitha und Billroth, fowie die bisher erfchienenen Capitel in dem von Duchek herausgegebenen Handbuche der fpeciellen Pathologie und Therapie legen beredtes Zeugnifs ab für die eminente Anlage zur genauen Beobachtung der geheimften Vorgänge im menfchlichen Organismus — das erfte Erfordernifs für einen gediegenen Diagnoftiker — für die vollendete Ausbildung in den zwei Hauptdoctrinen der Pathologie, nämlich in der pathologifchen Anatomie und Chemie und für die erfchöpfendfte Beherrfchung der einfchlägigen Literatur.

Als im Jahre 1871 Skoda von der Lehrkanzel der internen Medicin zurücktrat und Oppolzer nunmehr die erſte medicinifche Klinik übernommen, erfolgte die Berufung Duchek's für die zweite medicinifche Klinik in der ehrendſten Weife. Wir können nicht umhin, einer Epifode bei diefer Berufung zu gedenken. Als nämlich im medicinifchen Profefſoren-Collegium über die Befetzung des vacanten Lehrſtuhles Berathung geflogen wurde, war Oppolzer der Erſte, welcher mit warmer Begeiſterung Duchek, feinen ehemaligen Schüler, vorfchlug und auch in der liebevollſten Weife die Alternirung mit Duchek bei den Rigorofen beantragte. Die Verwaltung des Krankenhaufes war bemüht, jenen Bedingungen Rechnung zu tragen, die Profeffor Duchek an feinen Uebertritt an die Univerſität knüpfte. Es wurden ihm auf Verlangen neben den bis dahin beſtandenen zwei Krankenſälen der Oppolzer'fchen Klinik noch zwei Referve-Krankenzimmer, zwei Arbeitszimmer und ein zwifchen den letzteren gelegener Hörfaal zur Verfügung geſtellt.

Dafs diefe Berufung eine im höchſten Grade glückliche genannt werden mufs, erhellt wohl aus der erfolgreichen und verdienſtvollen Lehrthätigkeit Duchek's an unferer Facultät, der gegenwärtig nicht allein einer der erſten Kliniker Europa's, fondern auch einer der gefuchteſten und beliebteſten Confiliarärzte iſt.

Nach Oppolzer's Tod mit der Leitung der erſten medicinifchen Klinik betraut, wirkt Duchek gegenwärtig neben Bamberger in der erfolgreichſten Weife an der Wiener Facultät, zu deren liebenswürdigſten Zierden er gehört.



B. von Langenbeck

PROFESSOR

BERNHARD v. LANGENBECK.

Unter andern inſtructiven Ausſtellungsobjecten bot die Wiener Weltausſtellung des Jahres 1873 dem groſsen Publicum ſowohl als den Aerzten eine Sehenswürdigkeit allererſten Ranges: den Sanitätspavillon. Unter der Flagge des rothen Kreuzes der Genfer Convention erhob ſich daſelbſt in der Niederung der Krieau eine Gruppe von Zelten und Baracken, welche Alles enthielt, was den Sanitätsdienſt im Felde betrifft, von der Tragbahre zur Fortſchaffung und dem vollſtändig eingerichteten Sanitätszuge zum Weitertransporte der Verwundeten, bis zur Carbolſäure, dieſem unentbehrlich gewordenen Wunden-Desinfectionsmittel der Kriegslazarethe und chirurgiſchen Kliniken. Unter andern war daſelbſt eine reichhaltige Collection von Knochenfracturen, vorwiegend Fracturen der Oberarm- und Schenkelknochen, zu ſehen, wie ſie von den auf unglaubliche Entfernungen noch wirkſamen Projectilen der in zerſtörenden Erfindungen unſelig weit vorgeſchrittenen Neuzeit hervorgebracht werden. Es waren die erſchütternden Augenſcheinzeugen mörderiſcher Kämpfe im letzten Decennium, die bleichen Demonſtrationsobjecte der Todesurſachen wackerer Kämpfer für's Vaterland. Zahlreiche zu Jedermanns Einſicht bereitliegende ſtatiſtiſche Tabellen lieferten den ziffermäſsigen Nachweis, daſs die überwiegend groſse Mehrzahl der in den Kriegen von 1859, 1864, 1866 und 1870-71 vorgekommenen Verwundungen auf ſolche Knochenfracturen entfallen, die deshalb auch ein erſchreckendes Percent der Todesfälle in Folge von Verwundungen bilden.

Und doch iſt dieſes Percent heute bereits ein weitaus geringeres, die verhältniſsmäſsige Anzahl der geheilten Fälle eine unvergleichlich gröſsere als man früher für möglich hielt, da

in der Chirurgie bei Fracturen und Necrofen nur die Alternative galt: Amputation oder — Tod. Heute gilt diefe Alternative nur dann, wenn Fracturen oder Necrofen der Gelenksenden vorliegen, wenn die Lage der Wunde eine vollftändige Enucleation nothwendig macht, wenn die Zerftörung eine zu allgemeine ift, oder wenn die locale Lage der Wunde einen operativen Eingriff überhaupt unmöglich macht. In allen andern Fällen kann die moderne Chirurgie von der Amputation abfehen, fie hat nicht mehr nöthig, Krüppel zu fchaffen, um Leben zu erhalten, fie vermag nahezu vollftändig zu heilen.

Der Ruhm, als Erlöfer in der fchmerz- und bluttriefenden Hölle der pathologifchen Ofteologie aufgetreten zu fein und ungezählten Opfern des Krieges und unglücklicher Zufälle das Leben und den unverkrüppelten Gebrauch der Glieder wieder gegeben zu haben, gebührt in allererfter Reihe dem Pfadfinder auf dem an Erfolgen reichen Gebiete der Knochen-Refectionen: Profeffor Bernhard von Langenbeck, Generalftabsarzt der preufsifchen Armee.

Hätte Langenbeck nur diefe eine wiffenfchaftliche That vollbracht, welche die Chirurgie mit Mitteln ausrüftete, durch die fie feitdem nach allen Richtungen in Wahrheit befähigt erfcheint, therapeutifch zu wirken, fo hätte er fich in der Gefchichte der Medicin für alle Zeiten ein unzerftörbares Ruhmesblatt gefichert.

Langenbeck trägt den Namen einer ganzen ruhmreichen Chirurgen-Dynaftie. Als Operateur nimmt er indefs innerhalb derfelben die erfte Stelle, wie — und das dürfte wohl unbeftritten bleiben — überhaupt den erften Rang als folcher ein. Für feinen Beruf geboren und erzogen erfcheint Profeffor Bernhard v. Langenbeck für denfelben durch Naturanlagen, nämlich eine feinfühlige, förmlich inftinktbefeelte Hand, einen durchdringenden Schartblick, ungemeine Geiftesgegenwart und kühle Unerfchütterlichkeit eben fo unvergleichlich begabt, wie durch Wiffen und Erfahrung in hohem Grade ausgerüftet. Die Gefchichte mancher feiner glücklichen Operationen klingt wie ein Märchen und macht in mündlicher Ueberlieferung die Runde durch die medicinifche Welt Europa's. Der Leibchirurg des deutfchen Kaifers ift jedesfalls der berühmtefte Chirurg der neueften Zeit.

Bernhard von Langenbeck, gegenwärtig Profeffor der Chirurgie an der Univerfität in Berlin, Director der dortigen chirurgifchen Klinik, Generalftabsarzt der preufsifchen Armee, geheimer Medicinalrath und Inhaber zahllofer hoher Orden und Auszeichnungen, ift der Vetter des feiner Zeit mit Recht berühmten Profeffors der Chirurgie in Göttingen, nachmaligen Mitgliedes des Obermedicinal-Collegiums in Hannover, Max Langenbeck, und der Neffe des berühmten, im Jahre 1851 verftorbenen Phyfiologen Conrad Johann Martin Langenbeck.

Schon im Jahre 1848 wurde der Name Bernhard Langenbeck's allgemein in der chirurgifchen Welt Europa's mit Auszeichnung genannt. In diefes Sturmjahr der europäischen conftitutionellen Freiheit fiel bekanntlich auch der Krieg in Schleswig-Holftein. In diefem Kriege nun brachte Langenbeck als Feldchirurg zum erften Male feine Methode der Knochen-Refection in einer gröfseren Reihe von Fällen zur erfolgreichen Anwendung und bürgerte diefelbe hiedurch in der praktifchen Chirurgie dauernd ein.

Bekanntlich befteht diefe Methode darin, dafs ein durch Schufs, Schlag oder Necrofe verletzter Knochen nur infoweit durch operativen Eingriff aus dem organifchen Zufammenhange

entfernt wird, als er wirklich zerftört ift. Durch Bandagen und anderweitige Vorkehrungen werden die getheilten Knochenenden thunlichft auseinandergehalten und bleibt es dem Regenerations-Proceffe überlaffen, die Lücke durch Neubildung von Knochenmaffe allmählig auszufüllen. Gelingt es auch, namentlich bei umfangreicheren Zerftörungen, nicht immer, den verwundeten Körpertheil, die betreffende Extremität vor jeder Deformirung, namentlich vor Verkürzungen, oder vor dem Steifbleiben zu bewahren, fo mindert diefe Methode doch den Grad der Verkrüppelung felbft in den fchwerften Fällen wefentlich, oft bis zur verfchwindenden Geringfügigkeit herab und erfpart jedenfalls in der Mehrzahl der chirurgifchen Fälle das extreme Mittel der Amputation.

Schon ein Jahr vor feiner berühmt gewordenen Thätigkeit auf dem fchleswig-holftein'fchen Blutgefilde war Langenbeck, Dank feiner befonderen Eignung zum praktifchen Operateur und Lehrer der Chirurgie, als Nachfolger des berühmten Dieffenbach, und zwar unmittelbar nach deffen im Jahre 1847 erfolgten Tode, nach Berlin berufen worden. Diefen ehrenvollen Ruf, den Platz eines fo namhaften Meifters der Chirurgie auszufüllen, hatte fich Langenbeck durch feine klinifche und docirende Thätigkeit an der Univerfität in Kiel beftens verdient.

Seine zahlreichen und glänzenden Operationen des gefpaltenen Gaumens, der zum fogenannten Wolfsrachen erweiterten Hafenfcharte, bilden eben fo viele Gedenkblätter in den Annalen der chirurgifchen Casuiftik. Auch hier brachte er die Technik der Operation dadurch zur Vollendung, dafs er die früher für unmöglich gehaltene Erfetzung eines Knochendefectes, die fogenannte Uranoplaftik, praktifch *ad oculos* demonftrirte. In demfelben confervativen Sinne bildete Prof. Langenbeck die Methode der fogenannten plaftifchen Operationen aus und brachte das „Anoperiren“, die auf chirurgifchem Wege bewirkte Neubildung von zerftörten Nafen, Lippen, Wangen, Augenlidern u. f. w. auf eine feltene, vor feinem Auftreten ungeahnte Höhe.

Ueberhaupt erfcheint in Prof. Langenbeck's wiffenfchaftlicher Richtung als Operateur das erhaltende Princip in erfter Reihe betont. Allerdings ift auch er dem Galen'fchen Grundfatze: *„Quod medicina non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, sanat mors“* — zu huldigen gezwungen. Ihm ift aber das *„Ferrum“*, das Meffer des Chirurgen, nicht das erbarmungslofe Werkzeug, nur dazu beftimmt, um Alles, was ihm unterkommt, „Zweig auf Zweig“ vom Baume des menfchlichen Leibes fallen zu machen; in feiner und feiner Jünger Hand gleicht das chirurgifche Eifen der Lanze des Achill, welche nicht nur Wunden fchlägt, fondern auch Wunden fchliefst. Langenbeck und feine Schule — und das ift wohl die Gefammtheit der wiffenfchaftlich auf der Höhe ihrer Aufgabe ftehenden Chirurgen — halten ihre Aufmerkfamkeit in erfter Linie auf die Erhaltung und Wiederherftellung des organifchen *status quo* ihrer Patienten gerichtet. Nur dort, wo die Rettung des Lebens um keinen anderen Preis mehr, als den der Verftümmelung möglich ift, werden die letzten Confequenzen mit Skalpell und Amputationsfäge gezogen.

Es ift eine der erfreulichften Thatfachen, dafs fich diefe Richtung, Dank dem erfolgreichen Eintreten Langenbeck's für diefelbe, allgemein Bahn gebrochen und die einftmalige Amputationswuth aus dem Felde gefchlagen hat.

Die unfterblichen Verdienfte Prof. Langenbeck's um die Theorie und Technik der Chirurgie, feine aufopfernden Leiftungen als Operateur in den Jahren 1848, 1864, 1866

und 1870-71 auf den Schlachtfeldern und in den Feldlazarethen von Schleswig-Holſtein, Böhmen und Frankreich haben ihm nicht nur Ruhm und die erſte Autorität auf chirurgiſchem Gebiete geſichert, ſie haben ihm auch reiche äuſsere Ehren und eine glänzende materielle Stellung geſichert.

Langenbeck wurde nach dem Jahr 1866 vom damaligen König von Preuſsen zum Generalſtabsarzt der Armee ernannt und in der Folge noch durch Verleihungen hoher Orden und die Erhebung in den Adelsſtand ausgezeichnet. Die Praxis Prof. Langenbeck's iſt eine europäiſche. Es iſt nicht ſelten, daſs der gefeierte Profeſſor und Kliniker von Berlin aus weite Reiſen nach Ruſsland und England unternehmen muſs, um einem reichen ruſſiſchen Fürſten oder engliſchen Lord durch ſeine, auf der Höhe der Vollendung ſtehende chirurgiſche Kunſt Hilfe zu bringen.

Dieſe europäiſche Praxis und die ungemein viel Zeit und Arbeitskraft erfordernde Thätigkeit an der Berliner chirurgiſchen Klinik, ferner der hingebende Eifer, mit welchem Profeſſor Langenbeck ſeinem Berufe als Lehrer und Bildner des chirurgiſchen Nachwuchſes der Berliner *alma mater* obliegt, machen es erklärlich, daſs, von wenigen Ausnahmen theils polemiſchen, theils caſuiſtiſchen Inhaltes abgeſehen, aus der ſpäteren Berliner Periode ſeiner Thätigkeit nur ſo ſpärliche wiſſenſchaftliche Publicationen ſeiner Feder zu verzeichnen ſind. Und das iſt Schade; denn die Hand, welche ſo meiſterhaft das chirurgiſche Meſſer führt, verſteht es auch ſehr gut mit der Feder umzugehen und auch mit dieſer zu operiren, wo es gilt, mannhaft für eine wiſſenſchaftliche Ueberzeugung einzuſtehen.

Alles in Allem genommen, darf von Prof. Langenbeck wohl geſagt werden, daſs er voll und ganz das iſt, wofür er nicht blos in der fachwiſſenſchaftlichen Welt, ſondern auch im gebildeten Laienpublicum gilt: der in Theorie und Praxis bedeutendſte Chirurg der Gegenwart.



HBamberger

PROFESSOR

HEINRICH v. BAMBERGER.

Dem Lande der geiſtigen Ueberproduction, wie man Böhmen ſo häufig nennt, verdankt die neuere Medicin eine ganze Reihe der hervorragendſten Gelehrten. Rokitansky und Skoda, Oppolzer und Jakſch, Arlt und Pitha, Bamberger, Duchek und Löbel haben in Böhmen das Licht der Welt erblickt. Wohl iſt die Medicin, wie die Naturwiſſenſchaft überhaupt eine kosmopolitiſche Wiſſenſchaft *par excellence.* Das hindert aber nicht, daſs die deutſche Wiſſenſchaft, unbekümmert um politiſche Grenzen und nationalen Parteizwiſt, jene glanz- und klangvollen Namen mit Stolz die ihren nennt. Beiläufig möge hier auch erwähnt ſein, daſs die altehrwürdige *Carolo-Ferdinandea* ſeit jeher die Pflanzſchule war, aus welcher die Wiener Univerſität Celebritäten an ſich zog. Hyrtl, Engel, Oppolzer, Arlt, Pitha, Reuſs, Redtenbacher, Rochleder ſowie viele andere Heroën der Wiſſenſchaft, deren Porträts und Biographien unſerer „Galerie" einverleibt werden ſollen, waren Zierden der Prager Schule, ehe ſie, von der Wiener Univerſität mit centripetaler Kraft angezogen, zur Vergröſserung des Ruhmes, zur Erhöhung des Glanzes und zur Vermehrung der Macht — Wiſſenſchaft iſt Macht, ſagte ſchon Baco von Verulam — der erſten Univerſität Oeſterreichs berufen waren.

Alſo auch Bamberger iſt in Böhmen geboren (1822), ſeine Wiege ſtand in der wunderſamen, hundertthürmigen, „heiligen" Stadt, welche ſich zu beiden Seiten der Moldau ausbreitet, er iſt einem Bürgerhauſe Prags entſproſſen.

Die medicinifchen Studien Bamberger's fallen in eine Zeit, welche bereits von der Morgenröthe der modernen Medicin beleuchtet war, und wir fehen ihn feine Laufbahn unter den glänzendften Aufpicien beginnen.

Kurz nach feiner Promotion wurde er von Oppolzer, der nach des berühmten Krombholz Tode in Prag die Klinik für Aerzte übernahm, zum Affiftenten gewählt. Nach der Berufung Oppolzer's als Kliniker nach Leipzig behielt der vielverfprechende junge Arzt die Stelle des klinifchen Affiftenten auch unter Jakfch, ging jedoch gleich nach der Berufung Oppolzer's nach Wien, wo wir ihn (1850) als klinifchen Affiftenten des verewigten Lehrers und Meifters wiederfinden.

Es ift eine alte culturhiftorifche Erfahrung, dafs jede grofse Zeit auch ein grofses Gefchlecht vorfindet oder erzeugt. Der Anftofs zu der modernen Bewegung in der Medicin, welcher, ihren Fortfchritt anbahnend, in den Vierziger Jahren von Rokitansky und Skoda ausging, dauerte noch zu Anfang der Fünfziger Jahre fort, und an der Seite der hervorragenden Männer, die an der Spitze diefes wiffenfchaftlichen Umfchwunges ftanden, finden wir mitarbeitende Kräfte, welche fchon in ihren Anfängen über das Niveau des Gewöhnlichen hinausragten; Affiftenten von jenem Holze, aus welchem bedeutende Männer gefchnitzt werden, aus welchem bedeutende Profefforen herauswachfen. So finden wir an der Seite Rokitansky's als Affiftenten feinen fpäteren Nachfolger Hefchl, Langer als Affiftenten Hyrtl's, auf der Klinik Skoda's Löbel, auf der Klinik Dumreicher's Linhart und Dittel, auf der geburtshilflichen Klinik die beiden Braun und Späth, auf Oppolzer's Klinik endlich Bamberger, wie man fieht, fämmtlich Kräfte erften Ranges, welche heute den Ruhm der Wiener Schule bilden und es begreiflich erfcheinen laffen, dafs das Wiener allgemeine Krankenhaus heute noch wie feit einem Vierteljahrhundert das Mekka ift, nach welchem ftrebfame Aesculapsjünger aus allen Weltgegenden zu ihrer Ausbildung wallfahrten.

Der Bedeutendften Einer war jedesfalls Bamberger, wie er auch nach dem eigenen Ausfpruche Oppolzer's der begabtefte und bedeutendfte aller feiner Affiftenten war. In jene Zeit fallen die erften Anfänge feiner akademifchen Thätigkeit als Lehrer. Es war eben die Vorbereitung zu feiner fpäteren brillanten klinifchen Laufbahn. Die klinifchen Abendvifiten, bei welchen Bamberger die Aesculapsjünger in die Geheimniffe der praktifchen Medicin einführte, erlangten durch ihn fortan eine früher nicht gekannte Anziehungskraft. Die Art und Weife, wie er die Hörer in den Irrgängen der Diagnoftik zurecht wies, wirkte in hohem Grade anregend und belehrend, fo dafs die früher gewohnheitsgemäfs nur fpärlich befuchte Abendvifite die Bedeutung einer propaedeutifchen Klinik erhielt, zu welcher nicht nur die Hörer Oppolzer's, fondern auch die Befucher anderer Kliniken zahlreich als Gäfte herbeiftrömten. Die Curfe über Auscultation und Percuffion, zu welchen Bamberger das reiche Material der Klinik zur Verfügung ftand, wurden von älteren und jüngeren Aerzten aus aller Herren Ländern befucht. Schüler find in der Regel dankbar, fie find die beredteften Herolde des Ruhmes ihrer Lehrer. Die Hörer Bamberger's hatten nicht genug Worte der Anerkennung für die inftructive Methode, die lichtvolle Darftellung, den inhaltsreichen Vortrag ihres Lehrers, und fie waren es auch, welche den Namen Bamberger zuerft über die Grenzen Oefterreichs hinaus trugen.

Dazu kamen mehrere Arbeiten Bamberger's, unter anderen eine gröſsere Abhandlung in der *„Wiener Medicinischen Wochenschrift“* über Lebercirrhose, welche in weiteren medicinischen Kreisen Aufsehen erregte und die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf ihren Autor lenkte. Es überraschte auch nicht, als von einer der ersten deutschen Universitäten, von Würzburg, an Bamberger der Ruf erging, die vacante Lehrkanzel der medicinischen Klinik zu übernehmen. Bamberger folgte diesem ehrenvollen Rufe, und rechtfertigte die an ihn gestellten hochgehenden Erwartungen in ausgezeichneter Weise. Die medicinische Facultät der Würzburger Hochschule, seit Schönlein an ihr wirkte eine der ersten in Deutschland, hatte neben Virchow, Scanzoni u. A. eine neue, eine hervorragende Kraft mehr gewonnen, und wie der Magnet auf Eisenfeile, übte sie ihre Attractionskraft auf Schüler und Aerzte aus allen deutschen Gauen aus. Für den Oesterreicher und das österreichische Selbstgefühl erscheint die damalige Berufung Bamberger's nach Würzburg und seine dortige hervorragende Wirksamkeit noch heute doppelt ruhmvoll. In jener Zeit betrieb Oesterreich noch einen starken Gelehrten-Export nach Deutschland und anderen Ländern. In nicht ganz einem Jahrzehnt wurden die Aerzte Dittrich nach Erlangen, Scanzoni, Morawek, Linhart, Bamberger nach Würzburg, Engel nach Zürich, Duchek nach Heidelberg, Lambl nach Charkow, der Rechtslehrer Makowiczka nach Erlangen, der Historiker und Aesthetiker Springer nach Bonn berufen. Zu jener Zeit war die österreichische Gelehrten-Handelsbilanz noch eine active.

In die Zeit des Würzburger Aufenthalts fällt das Erscheinen der zwei groſsen Werke Bamberger's: *Die Krankheiten des chylopoëtischen Systems* in Virchow's Handbuch (Erlangen 1855) und *Lehrbuch der Herzkrankheiten* (Wien 1864). Das Urtheil der wissenschaftlichen Welt über das erstgenannte Werk spricht sich in dem Umstande aus, daſs dasselbe 1864 in zweiter Auflage erschien. Das Urtheil der berufenen wissenschaftlichen Kritik über das *„Lehrbuch der Herzkrankheiten“* war einstimmig und in hohem Grade anerkennend. Es wurde, ganz abgesehen von der durchsichtigen, geistvollen Diction, dem Autor nachgerühmt, daſs er es verstanden, Dingen, welche man längst für abgeschlossen hielt, neue Seiten abzugewinnen, daſs er durch kritische Sichtung und lichtvolle Deutung seiner scharfen Beobachtungen für manche dunkle Partien der Pathologie neue Gesichtspunkte aufgestellt habe, und daſs jede Seite des Buches ein seltenes Vertrautsein mit der gesammten Literatur verrathe, da nicht nur die deutschen, sondern auch die neuesten englischen und französischen Arbeiten und Forschungen benutzt wurden.

Auch einige mehr in das chemische Gebiet einschlagende Arbeiten glauben wir noch besonders hervorheben zu müssen.

Schon lange war man bestrebt, Substanzen zu finden, welche sich bei den seit Erfindung der Streichzündhölzchen immer häufiger werdenden Phosphorvergiftungen als Gegenmittel wirksam erweisen würden. Nach den Angaben mehrerer Aerzte und Chemiker sollte das Terpentinöl ein Antidot des Phosphors sein. Nach den Erfahrungen Bamberger's und Anderer bewährte sich das Terpentinöl nicht, und auf Grundlage mit Sorgfalt angestellter eigener Versuche, exacter Beobachtungen und günstiger Erfahrungen empfahl er die löslichen Kupfersalze als Antidote gegen Phosphor. Es würde uns zu weit führen, an diesem Orte den Gang der einschlägigen Experimente und die Methode der Anwendung weitläufig auseinander zu setzen; es genügt,

wenn wir erwähnen, dafs die Angaben Bamberger's von competentefter Seite (wir dürfen nur Eulenberg nennen) wefentlich beftätigt wurden.

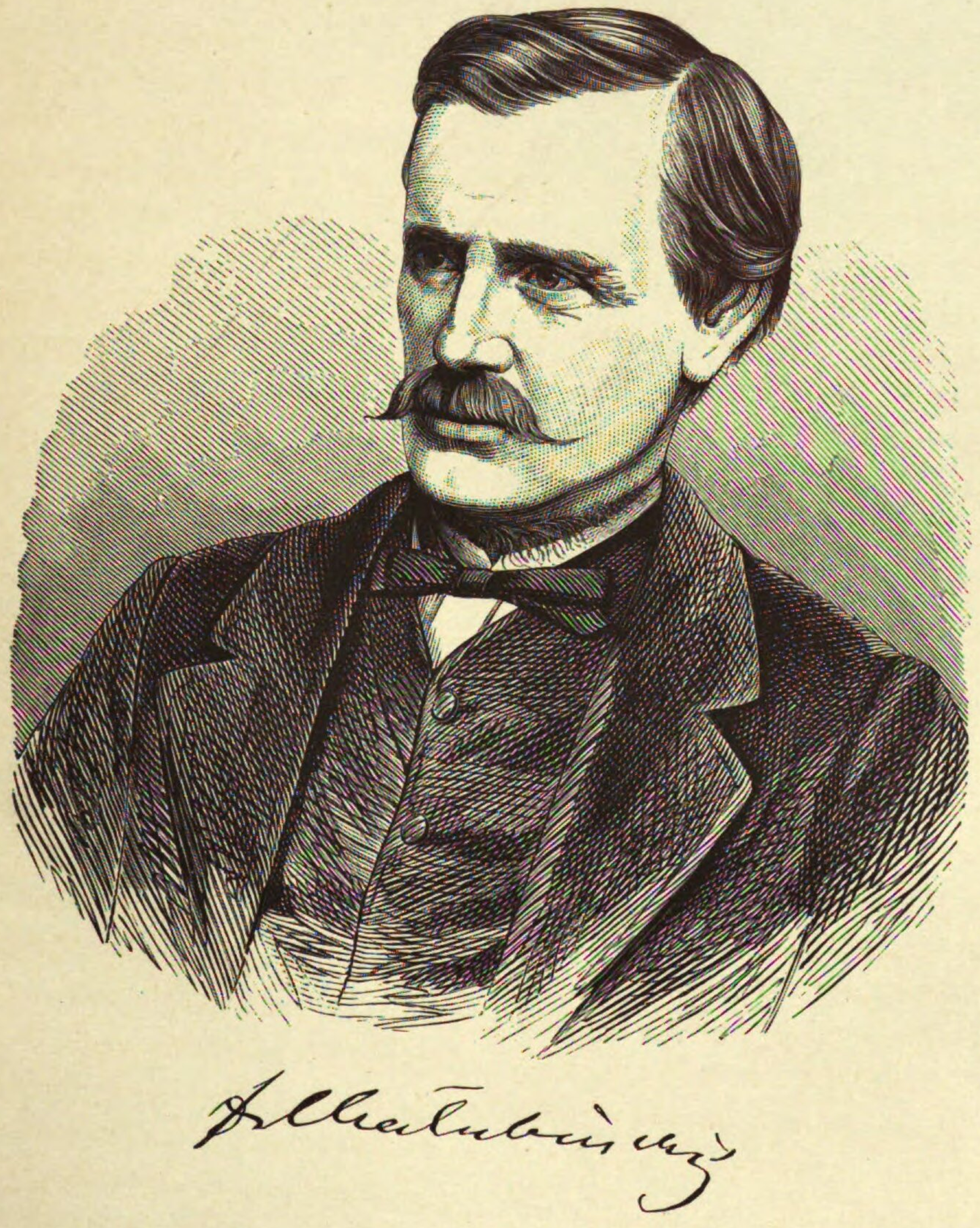
Von praktifcher Wichtigkeit ift ferner die Entdeckung eines neuen Mercurpräparats, nämlich eines löslichen Queckfilberalbuminats zur fubcutanen Injection.

Es ift bekannt, dafs fowohl dem inneren wie auch dem äufseren Gebrauch des Queckfilbers bei der Behandlung der genannten Krankheit eine fpecififche Wirkfamkeit zuerkannt wird. Ebenfo bekannt ift es auch, dafs die interne ebenfo wie die externe Anwendung diefes Metalles und feiner Salze mit mancherlei mehr oder weniger bedeutenden Inconvenienzen verbunden, von ebenfo fehr dem Arzte wie dem Kranken unerwünfchten Folgen begleitet ift. Es handelte fich nun feit jeher darum, Methoden ausfindig zu machen, nach welchen nur die gewollten Heilerfolge hervortreten, ohne dafs die nicht gewollten unangenehmen Wirkungen des Queckfilbers zur Erfcheinung kommen.

Bamberger's lösliches Queckfilberalbuminat entfpricht nun allen Anforderungen, welche nur irgend an ein Präparat geftellt werden können. Es ift milde, nicht von unangenehmen Wirkungen begleitet oder gefolgt, läfst fich genau dofiren, und was die Hauptfache ift, es erweift fich nach den mehrjährigen Verfuchen und Erfahrungen Bamberger's, die von anderen gewiegten Beobachtern bereits ratificirt worden find, als ein Heilmittel, welches den gewöhnlich angewendeten Queckfilberpräparaten nicht nur gleichkommt, fondern diefelben geradezu übertrifft; fie übertrifft fchon deshalb, weil es fich vortrefflich eignet zu der in der Neuzeit mit Vorliebe adoptirten und geübten Subcutaninjection, bei welcher fich mit kleinften, genau zu berechnenden Gaben die bedeutendften Heilerfolge erzielen laffen.

Es ift mit Sicherheit zu erwarten, dafs das neue Mittel bei der nächften Revifion der Pharmakopöe unferem Arzneifchatze bleibend einverleibt werden wird, und es wäre nur gerecht, wenn unfere Pharmakologen das Präparat nach feinem Erfinder als Bamberger's lösliches Queckfilberalbuminat (*Mercurius solubilis Bambergeri*) benennen würden, um derart den Namen des ausgezeichneten Klinikers auch in der Arzneimittellehre zu verewigen.

Achtzehn Jahre lebte, lehrte und wirkte Bamberger in Würzburg. Nach dem Tode Oppolzer's erfolgte feine Berufung als Profeffor der fpeciellen Pathologie und Therapie nach Wien, der Stadt, wo feine wiffenfchaftliche Laufbahn begann. Heute ift Profeffor Bamberger an Ehren und an Würden reich; aber auch die höchfte wiffenfchaftliche Auszeichnung, die ihm zu Theil werden konnte, ift ihm geworden: er lehrt an der Stelle, wo einft Oppolzer lehrte, er ift der würdige Nachfolger feines verewigten Lehrers und Meifters.



PROFESSOR
TITUS CHALUBINSKY.

Es ist das Eigenthümliche jedes grossen Mannes aller Orten und aller Zeiten, dass die Eigenart seines Charakters, wie sie sich in Beruf und Stellung, in Wort und That, im Leben und Wirken, äussert, aus der herrschenden nationalen Richtung heraus sich entwickelt. Die schönste Frucht, die in ihrem Wesen und ihrer Bildung eine volle und ganze Individualität zur Schau trägt, kann die Fasern nicht verbergen, welche mit den Wurzeln, die tief im Boden des Heimatslandes ruhen, verknüpft sind. Wachsthum und Blüthe, Gedeihen und Entfaltung, ja sogar die Farbe in ihrem Licht und Schatten, tragen die unverkennbaren Merkmale der heimatlichen Einflüsse. Diese eben so merkwürdige als natürliche Erscheinung erklärt es auch in vielen Fällen, warum der Genius, dem die Tüchtigkeit und die Berechtigung zugestanden werden muss, in die höchsten Sphären emporzusteigen, hie und da dennoch, wie von der Last eines Hochdruckes niedergehalten, seine Lichtschwingen nicht zu entfalten vermag.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir das Lebensbild Chalubinsky's betrachten, wenn wir es in seinem Werden, in seinem vielversprechenden Schaffungstriebe und in seinem durch äussere Einwirkung gehemmten Fortschritte richtig erfassen wollen, und können ihm hiebei, ebenso wie wir ihm unsere Bewunderung zollen, unser theilnehmendes Mitgefühl nicht versagen.

Dr. Titus Chalubinsky ist im Jahre 1821 in Radom, einer Stadt im ehemaligen Palatinat von Sandomir geboren. Nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, fasste er den Entschluss, Arzt zu werden und den medicinischen Studien sich zu widmen. Diesen Studien lag



Hebra

PROFESSOR

FERDINAND HEBRA.

Bis nahe zur Mitte unferes Jahrhunderts lag die Dermatologie noch zu tiefft in den Windeln. Die Erkenntnifs des Wefens der Hautkrankheiten ruhte auf nichts weniger als unzweideutiger wiffenfchaftlicher Bafis; die Behandlung derfelben war eine quackfalbernde, im Finftern tappende. Den internen Krankheiten, alles was fich unter der Haut abnorm regt, waren in Rokitansky und Skoda längft rettende, leuchtende Dioskuren entftanden, als die leidende Menfchheit ihr krankes Fell noch immer mit Vorliebe bei alten Weibern und Bauerndoctoren zu Markte trug. Endlich erfchien auch auf diefem Gebiete der Meffias mit der Fackel der Wiffenfchaft; das Jahr 1844, in welchem das Werk eines damals noch unbekannten Secundararztes des allgemeinen Wiener Krankenhaufes über Scabies erfchien, machte Epoche in der Gefchichte der Medicin, bildete den Anfang zu jenem gewaltigen Umfchwunge in der Dermatologie, welche diefe heute den andern weit vorgerückten medicinifchen Zweigwiffenfchaften vollkommen ebenbürtig erfcheinen läfst.

Jener vor 33 Jahren noch unbekannte Secundararzt, der Begründer der modernen wiffenfchaftlichen Dermatologie ift heute der Träger eines der berühmteften Namen der Wiffenfchaft, ift Profeffor Hebra.

Dr. Ferdinand Hebra, zur Zeit ordentlicher Profeffor der Dermatologie an der Wiener medicinifchen Facultät und Leiter der dermatologifchen Klinik im Wiener allgemeinen Krankenhaufe, wurde am 7. September 1816 zu Brünn geboren. Seine medicinifchen Studien abfolvirte er in Wien, wo er im Jahre 1841 promovirt wurde. Seine erfte wiffenfchaftliche Liebe

war die Chirurgie und wir finden Hebra unmittelbar nach feiner Promotion als Operationszögling fich für feinen vermeintlich künftigen Beruf als Operateur vorbereiten. In diefem Stadium feiner wiffenfchaftlichen Entwickelung veröffentlichte Hebra ein übrigens heute noch fehr gefchätztes Manual der chirurgifchen Operationslehre.

Der Anftofs, welcher Hebra nachhaltig in feine ihm offenbar prädeftinirte Laufbahn wies, kam von Aufsen. Skoda felbft, damals Primarius und Vorftand der Abtheilung für Bruftkranke, gab dem damaligen Secundarius Hebra die erfte Anregung zum Studium der tief im Argen liegenden Dermatologie. Einen äufsern Anlafs zur Ertheilung diefes wohlgemeinten und mit genialem Diagnoftikerblick an die richtige Adreffe applicirten Winkes gab der vernachläffigte Zuftand der damaligen fogenannten „Krätzftation" des Wiener allg. Krankenhaufes. Ohne fich lange zu befinnen, einem jener Inftincte folgend, in welchen fich die eigentliche Befähigung begabter Naturen am unfehlbarften zu offenbaren pflegt, folgte Hebra diefer Weifung und warf fich mit Feuereifer auf das Studium der Hautkrankheiten.

Im Jahre 1844 erfchien als Frucht der diesbezüglichen Studien feine epochemachende Arbeit über Scabies. Wie in Bezug auf diefe vielumfochtene Krankheit, fo reformirte er die ganze Doctrin der Hautkrankheiten von Grund auf, oder fchuf fie eigentlich auf's Neue, nachdem er mit einer feltenen Ausdauer das Chaos der reichen Literatur entwirrt und von den confufen Ueberlieferungen fich frei machend, auf die Bafis der objectivften klinifchen Beobachtung fich geftellt hatte.

Prof. Hebra reihte fich damit neben Rokitansky und Skoda unter die Reformatoren der Medicin, als Mitbegründer der neuen Wiener medicinifchen Schule. Sein Name klang auch alsbald hinaus in die ganze Welt und machte Wien zum Mekka aller Zonen, in welchen die furchtbarften Hautkrankheiten zur Phyfiognomie von Land und Leuten gehören.

Hebra blieb indefs auf feinen jungen Lorbeeren nicht müfsig liegen. Es galt, die neue Lehre in der wiffenfchaftlichen Welt zu accreditiren; altbekanntes aber unrichtig aufgefafstes richtig zu ftellen; tief eingewurzelte, fort und fort *ex cathedra* gelehrte Vorurtheile zu befiegen, Anwürfe zurückzuweifen, Mifsgunft und Verläumdung zu überwinden. Es war ein Kampf, wie ihn alle zu kämpfen haben, die mit neuen Ideen gegen alten, verknöcherten Wahn zu Felde ziehn und deffen Prototyp Herakles Kampf mit der lernäifchen Hyder geworden ift. Schliefslich trug eben auch Hebra den Sieg davon.

Ein Privatiffimum, welches ein Collegium von Profefforen, darunter Schuh, bei Hebra über die neue Lehre hörten, geftaltete fich zu einem wahren Examinatorium, welches er ruhmreich beftand. Seine logifche Denkweife, feine klare Darftellungsgabe und vor allem die Macht der *ad oculos* demonftrirten Thatfachen mufsten ihm und der Sache, die er vertrat, den vollften Erfolg fichern.

Schon feit 1842, vor Erfcheinen feines epochemachenden Werkes, drängten fich die Aerzte aus aller Herren Ländern in feine Vorlefungen. Darnach und als er die „Krätz-Abtheilung" als ordinirender Arzt und Primarius leitete, fanden die herbeiftrömenden Hörer oft keinen Raum auf der Klinik.

Im Jahre 1848 wurde Hebra zum aufserordentlichen Profeffor, im Jahre 1869 zum ordentlichen Profeffor ernannt, nachdem er im Jahre 1867 fein fünfundzwanzigjähriges Doctoren-Jubiläum unter lebhaften Ovationen feiner Schüler und Hörer gefeiert hatte.

Von 1842 bis heute, alfo durch volle 34 Jahre wirkt Prof. Hebra als Lehrer an der Wiener Univerfität mit dem fegensreichften Erfolge.

Wenn es wahr ift, dafs auch der klinifche Lehrer einen erziehenden Einflufs auf die Jugend ausübt, dann ift Profeffor Hebra hoch zu rühmen. Seine Offenheit, feine Geradheit, feine Wahrheitsliebe, fein Princip, Farbe zu bekennen, befchränken fich nicht auf die Wiffenfchaft allein, fie bilden auch feinen perfönlichen Charakter, fie haben dem Meifter zahllofe Freunde aufs engfte verbunden und unter den Lefern der „Galerie berühmter Aerzte" wird es nur wenige geben, welche nicht wenigftens im Geifte den Kreis der aufrichtigen Verehrer Hebra's vermehren helfen und mit dem Verfaffer diefer Lebensfkizze wünfchen würden, Hebra noch lange in feiner Sphäre mit gleichem Ruhme und Heilerfolge wirken zu fehen.

Zu den unfchätzbaren Eigenfchaften des Lehrers Hebra gehört es auch, dafs er fein Wiffen ganz und ohne Vorbehalt feinen Hörern mittheilt, dafs er jedes wiffenfchaftliche Streben und Talent ftets unterftützt und es mit Freude fah und fieht, wenn neue junge Kräfte der Doctrin fich widmeten, nicht fürchtend, dafs des Meifters Glanz darum erblaffe.

Hebra, felbft noch thatkräftig und mitten in feiner Wirkfamkeit, kann mit Stolz eine Reihe von Männern nennen, die aus der nach Taufenden zählenden Schaar feiner über die ganze Erde zerftreuten Schüler nunmehr als Lehrer des Faches wirken, in Oefterreich, im Ausland, jenfeits des Oceans, Hebra hat einen reichen, wiffenfchaftlichen Nachwuchs, und das ift ein unfchätzbares Verdienft.

Die Leiftungen Hebra's als Theoretiker und medicinifcher Schriftfteller fichern ihm unfterblichen Ruhm. Wie nach Inhalt fo find auch nach Umfang feine Publicationen epochemachend und von allgemeinem und bleibendem Werthe. Aufser zahllofen kleinern und gröfsern fachwiffenfchaftlichen Journal-Artikeln ift in erfter Reihe fein grofses, in alle Culturfprachen übertragenes dermatologifches Werk, *„Acute Exantheme und Hautkrankheiten"*, hervorzuheben, das im Jahre 1860 begonnen, leider bis zum Jahre 1865 nur bis zum erften Band gediehen ift. Nicht Mangel an Fleifs, fondern beifpiellofe Gewiffenhaftigkeit des Autors verzögerte die Arbeit. Das *„nonum prematur in annum"*, das die junge Autorenwelt fo ganz vergeffen, Hebra hat es ftets beherzigt. Darum ift aber auch, was er veröffentlicht, von feltener Objectivität und Wahrheit und daher vom dauerndften Werthe. Ohne Mifsgunft überliefs Hebra die Vollendung diefes grofsen Werkes in deffen zweiten Theile feinem Schüler und Affiftenten Prof. Dr. Kapofi.

Sein grofses Bilderwerk, *„Atlas für Hautkrankheiten"*, mit Bilder von Elfinger fpäter Heitzmann, wurde von der Akademie der Wiffenfchaften herausgegeben (1856-72) und bildet ein Unicum. Ein kleinerer *„Atlas der Hautkrankheiten"* von Hebra und Bärenfprung erfchien in Erlangen (1867-69.)

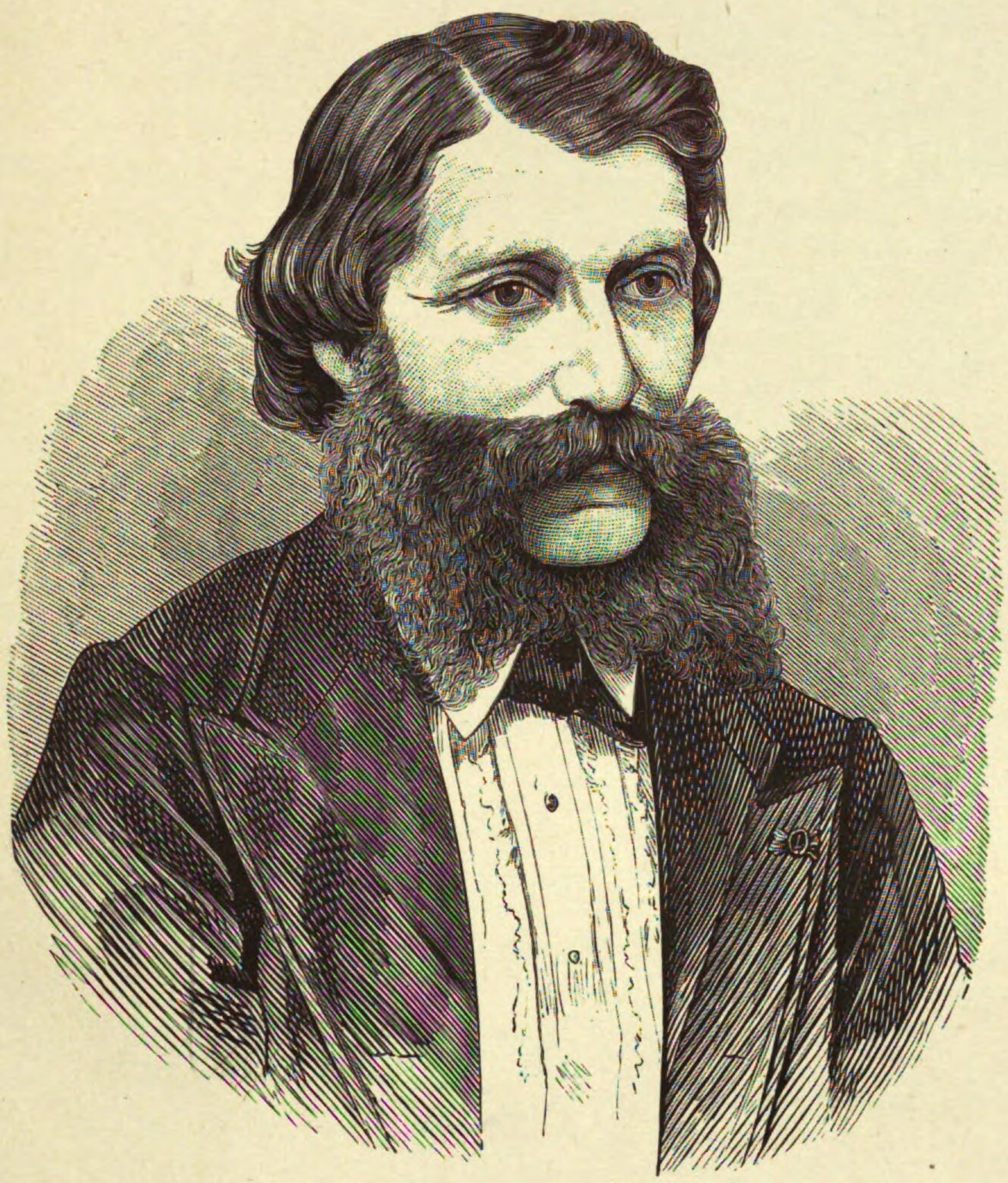
Was Hebra als Arzt durch die Erfindung und Durchführung neuer und wirkfamer Heilmethoden, durch Energie und Confequenz geleiftet hat und leiftet, das wiffen die Hundert-

taufende von Kranken zu erzählen, die er unmittelbar oder mittelbar durch feine Schüler, die feiner Methode folgen, von ihren Leiden befreit hat.

Als Arzt und Gelehrten betrachtet ihn darum die Laien- und Aerztewelt des In- und Auslandes, als Meifter erften Ranges. Ob er zum Studium der *Lepra* in den norwegifchen Küftenlanden (1851) fich umhertrieb oder in Paris (1852, 1867) erfchien, überall wurde er als folcher von Aerzten und Regierungen empfangen.

Als Spitalspraktiker, als Mann des praktifchen Blickes überhaupt, ift er gefucht und überall, wo es gilt, ein Spital einzurichten, wird fein Rath erbeten und gerne gewährt.

So wirkt Hebra weit über die Linienwälle der Kaiferftadt hinaus in allen Weltgegenden, anregend, heilend und lehrend mit nachhaltigem, unfterblichen Erfolge.



Lebert

PROFESSOR
HERMANN LEBERT.

Es ist einer der ausgezeichnetsten Forscher und Lehrer, einer der fruchtbarsten Schriftsteller auf medicinischem Gebiete, dessen Bild wir an dieser Stelle der „Galerie berühmter Aerzte“ einreihen. Es ist namentlich die pathologische Physiologie das Feld, auf welchem Lebert Grosses geleistet hat, was ihn mit den Besten seiner Zeit in eine Reihe stellt.

Der geheime Medicinalrath und emeritirte Professor der medicinischen Klinik in Breslau, Hermann Lebert wurde 1813 in derselben Stadt geboren, wo er den Zenith seines Ruhmes, in dem er heute noch steht, erreichte.

Aber kurz nach seiner Geburt kehrten seine Eltern mit ihm nach Berlin zurück, wo er von seinem 12. Jahre an das Gymnasium zum grauen Kloster besuchte.

Schon sehr Früh erwachte — wie er selbst in seiner Autobiographie erzählt — in ihm die Freude an der Naturgeschichte. Eine kleine Insecten-Sammlung, welche er an seinem eilften Geburtstage erhielt, wurde Veranlassung, dass er sich von dieser Zeit an thätig mit Sammeln beschäftigte, und zwar mit besonderer Vorliebe mit Beobachtung der Entwicklung, der ganzen Lebensart der Insecten, und mit sorgfältigem systematischem Ordnen des Gesammelten. Seine Mussestunden wurden daher auf Excursionen verwendet, welche freilich von Berlin aus schon etwas grössere Entfernungen oft nöthig machten, aber dadurch auch das Leben in der Natur und mit allen ihren Erscheinungen ihm zum Bedürfniss werden liessen.

Im Frühjahr 1831 verliess Lebert das graue Kloster mit einem Geschenk als Prämie, welches ihn mit besonderer Freude erfüllte: einer schönen Ausgabe der naturwissenschaftlichen Werke des Plinius.

Er ſtudirte nun zunächſt in Berlin Medicin und Naturwiſſenſchaften. Als er im vierten Semeſter in die medic. Klinik kam, fand er einen ſo groſsen Unterſchied zwiſchen der naturwiſſenſchaftlichen Anſchauung, an welche er gewöhnt war, und der damaligen mediciniſchen Methode, daſs er ſich entſchloſs, zu Schönlein zu gehen, von deſſen groſsem Rufe das ganze mediciniſche Deutſchland erfüllt war, und welcher ihn beſonders durch ſeine Verwerthung der Naturwiſſenſchaften für die Medicin anzog. Da Schönlein damals Würzburg verlieſs und nach Zürich ging, folgte Lebert ihm dorthin.

Im März 1834 machte er ſein Doctor-Examen in Zürich und ging ſodann nach Paris, wo er ſich in der erſten Zeit hauptſächlich mit Zoologie und Botanik beſchäftigte, aber bald einſah, daſs er ſich mit voller Kraft dem Studium der praktiſchen Medicin zuwenden müſſe, um als Arzt ſeinen Lebensunterhalt zu finden und im Stande zu ſein, ſich mit ſeinen andern Lieblingsſtudien weiter zu beſchäftigen. Im Anfang des Jahres 1836 verlieſs er Paris mit dem feſten Entſchluſſe, es zur Aufgabe ſeines Lebens zu machen, die Naturwiſſenſchaften und ihre Methode auf die praktiſche Medicin anzuwenden, und dieſem Programm iſt Lebert treu geblieben.

Er lieſs ſich nun in Bex im Canton Waadt in der Schweiz nieder und fand auch dort bald eine ſehr ausgedehnte Praxis in allen Theilen der Medicin und Chirurgie.

Im Frühjahr 1838 wurde er von der Waadtländer Regierung zum Arzte der Bäder und des Hoſpitals von Lavey in der Nähe von Bex ernannt. Durch Verbeſſerung ſämmtlicher Badeeinrichtungen für die in der Rhone entſpringende warme Schwefelquelle, durch Anwendung der früher ärztlich nie benutzten Mutterlauge und Soole der Salinen von Bex, durch Neubau von kalten Bädern in der Rhone brachte er dieſe Bäder bedeutend in die Höhe.

Mit dem Jahre 1838 fing Prof. Lebert ſeine erſten mikroſkopiſchen Studien über die niedrigſten Organismen des Thier- und Pflanzenreiches an, ging dann ſpäter zu Unterſuchungen über den feineren Bau des Thierkörpers über und begann im Jahre 1841 ſeine erſten mediciniſchen Experimente über Wiedererzeugung thieriſcher Gewebe, über Naturheilung der Knochenbrüche etc. Im Frühjahr 1842 fing er auch ſeine Arbeiten über Entwickelungsgeſchichte an.

Nachdem er den Entſchluſs, nach Paris zu gehen, gefaſst hatte, brachte er die Winter von 1842/43, 1843/44, 1844/45 dort zu. Sehr harte Kämpfe hatte er zuerſt mit der Elite der mediciniſchen Jugend, den Aſſiſtenzärzten *(Internes)* der Hoſpitäler, welche ſpäter immer weiter avancirten, zu beſtehen. Man hatte ſeinen erſten Forſchungen mit wohlwollendem Miſstrauen zugeſehen. Als er nun aber anfing, ſo Manches von den ſcheinbar feſtſtehenden Doctrinen der Medicin und Chirurgie mit Ernſt und Entſchiedenheit anzugreifen, erregte dies einen wahren Sturm. Da er nach zweijährigem Kampfe ſiegreich aus demſelben hervorgehen und ſeine Gegner durch ſeine Demonſtrationen überzeugen konnte, war nicht nur der Boden für die naturwiſſenſchaftliche Methode in Paris geſichert und die ſtrenge Reviſion nicht feſtſtehender Doctrinen angebahnt, ſondern nun hatte er auch dieſe gleiche Elite der Jugend zu Stützen und Freunden, und Jeder arbeitete an ſeiner Seite rüſtig und kräftig auf neuen Bahnen fort.

Nachdem er bereits eine Reihe kleinerer Arbeiten in franzöſiſchen und deutſchen Zeitſchriften bekannt gemacht hatte, vereinte er im Winter 1844/45 neben neuen Forſchungen alle ſeine kliniſchen, mikroſkopiſchen und experimentellen Unterſuchungen zu einem gröſseren Werke,

welches unter dem Namen *„Physiologie pathologique“* in zwei Bänden mit einem Atlas von 22 Tafeln im Frühjahr 1845 in Paris erschien.

Zur selben Zeit erhielt er mit seinem Freunde Charles Robin von der französischen Regierung die Mission, an der Seeküste für ein neuzugründendes Museum vergleichend-anatomische Präparate anzufertigen, welchem Auftrage Beide in der grossartigsten Weise gerecht wurden.

Im Herbst 1845 ging er nach Berlin, um Schönlein wieder in seiner Klinik zu sehen, und um bei Dieffenbach die neuesten Fortschritte der Chirurgie kennen zu lernen. Hier wurde Lebert mit Johannes Müller bekannt, an dessen Archiv er seit Jahren thätig mitgearbeitet hatte.

Auch mit Virchow, welcher damals noch im Anfang seiner brillanten, so reich und vortrefflich ausgefüllten wissenschaftlichen Laufbahn stand, wurde Lebert näher bekannt; und wenn auch Beider Forschungen mitunter zu auseinandergehenden Ergebnissen führten, war doch das persönliche Verhältniss seit jener Zeit stets ein freundliches und herzliches.

Im Frühjahre 1846 verliess Lebert Berlin, besuchte einige der süddeutschen Universitäten und gieng nach der Schweiz zurück, wo er während des Sommers neben der Badepraxis an seinen chirurgischen Abhandlungen arbeitete, interessante geologische Excursionen machte, und sich viel mit der Entwicklungsgeschichte der Fische beschäftigte.

In den nächsten Jahren finden wir Lebert in Paris. Seine Praxis wurde immer ausgedehnter und zeitraubender und auch die wissenschaftlichen Beschäftigungen nahmen mehr zu, da er ausser seinen Specialarbeiten ununterbrochen die Materialien für den Text und die Abbildungen seines grossen pathologischen Kupferwerkes sammelte; auch nahm er lebhaften Theil an den medicinischen Gesellschaften, welche damals eine grosse Thätigkeit entfalteten. In dieser Zeit machte Lebert, ausser vielen kleinen deutschen und französischen Arbeiten, im Jahre 1851 sein Werk über den Krebs bekannt, welches später von der Akademie der Wissenschaften gekrönt wurde.

Am Ende des Jahres 1852 nahm er die ihm angebotene Stellung als Professor der medicinischen Klinik und medicinischer Director des grossen Krankenhauses in Zürich an. In Zürich prakticirte er, besonders während der ersten Jahre, wenig und konnte so in der ernstesten Art seine grösseren angefangenen Arbeiten fortsetzen und von 1854 an die Bekanntmachung seines grossen pathologischen Kupferwerkes beginnen, welches erst acht Jahre später in zwei starken Foliobänden Text und zwei Foliobänden Abbildungen (200 Tafeln) seine Vollendung fand.

Im August 1859 erhielt Lebert einen Ruf als Professor der medicinischen Klinik nach Breslau. Hier lehrte, forschte und prakticirte der berühmte Professor in langjähriger ununterbrochener Schaffensfreudigkeit. Die Zahl seiner Werke beträgt weit über hundert, darunter 13 grössere mehrbändige Werke über pathologische Physiologie, über Chirurgie, über die Cholera, den Krebs etc. Von höchster Bedeutung für die Wissenschaft ist darunter die *„Klinik der Brustkrankheiten“*, für welche Lebert die Materialien während seines ganzen Lebens gesammelt hat. Auch in diesem Werke zeigt sich Professor Lebert getreu dem Ideal, welches den Inhalt seines Lebens und die Bedeutung seiner Erscheinung ausmacht: Der Anwendung der Naturwissenschaften und des naturwissenschaftlichen Denkens auf die Medicin in Theorie und Praxis Geltung zu verschaffen.

Alle diefe Arbeiten zeichnen fich nebft der erfchöpfenden Fülle an Materiale durch fouveraine Beherrfchung des Stoffes und ihre bei wiffenfchaftlichen Arbeiten fo feltene lichtvolle Darftellung und einen geradezu klaffifch prägnanten, eleganten Styl aus.

Aus Gefundheitsrückfichten legte Profeffor Lebert Anfangs der Siebziger Jahre feine Breslauer Profeffur nieder und etablirte fich in Vevey. Dort lebt der gefeierte Kliniker in beneidenswerther Mufse ganz der Wiffenfchaft und einer ausgedehnten Praxis als weit und breit beliebter und gefuchter Consiliararzt. Das jüngfte Kind der wiffenfchaftlichen Mufse Leberts ift die gehaltvolle Arbeit über Milch und das Milchpulver; eine Monographie, welche ihren für das grofse Publikum der Weltftädte und die Ernährung der grofsftädtifchen Generation überaus wichtigen Gegenftand eben fo erfchöpfend als gründlich und lichtvoll behandelt und in ihrer Art vielleicht einzig dafteht.

Die Geiftesfrifche und lebhafte Theilnahme für den Gegenftand, welche aus diefer Arbeit fpricht, verheifst der wiffenfchaftlichen Welt noch manche glänzende Ausbeute aus dem fchier unerfchöpflichen Schachte Lebert'fcher Forfchung, deren Exactheit bekanntlich eine mufterhafte ift.



PROFESSOR

GUSTAV LÖBEL.

Das Land der Ueberproduction, wie Böhmen fo oft genannt wird, hat den Ruhm, die glänzende Reihe der ärztlichen Coryphäen unferer Zeit in hervorragender Weife verftärkt zu haben. Liegt es in der Luft, oder im Waffer, im Blute oder in den Schulen — kurz es ift eine Thatfache, dafs Rokitansky und Skoda, Schuh und Oppolzer und noch viele andere illuftre Namen der medicinifchen Welt unter der Sonne Böhmens zur Berühmtheit reiften.

Auch der hervorragende Arzt, den wir an diefer Stelle unferer „Galerie berühmter Aerzte" einreihen, Hofrath Prof. G. Löbel, ift ein Böhme.

Profeffor Guftav Löbel erblickte am 5. November 1817 zu Nawarow in Böhmen das Licht der Welt. Medicin ftudirte er in Prag und Wien. In letzterer Stadt erlangte er den Doctorgrad.

Schon fehr früh offenbarte fich in unzweideutigfter Weife die ausgezeichnete Befähigung Löbel's für den von ihm gewählten Beruf. Männer wie Rokitansky und Skoda erkannten bald, dafs Löbel unter den vielen Berufenen einer der wenigen Auserwählten fei. Beide genannte Celebritäten fuchten den Jünger des Aesculap fchon zu einer Zeit an fich zu attachiren, als diefer noch im Flügelkleide des Studenten einherging.

Als Löbel im letzten Jahrgange feiner medicinifchen Studien ftand und, während der Vorbereitung zu den Rigorofen, unter Rokitansky's Leitung eifrig pathologifch-anatomifche Studien trieb, trug ihm fein berühmter Lehrer die Affiftentenftelle bei der Lehrkanzel für pathologifche Anatomie für den Moment an, in welchem der vielverfprechende Zögling promovirt fein werde.

Gleichzeitig aber hatte Prof. Skoda, der perfönliche Freund Rokitansky's, damals felbftändiger ordinirender Arzt der Abtheilung für Lungenkranke im allgemeinen Krankenhaufe zu Wien, den ftrebfamen jungen Mann als eine vielverheifsende Kraft kennen gelernt und lud ihn ein, auf feiner Abtheilung zu prakticiren. Löbel entfchied fich für Skoda. Er überliefs fich mit Hingebung der Führung des „genialen Horchers“ und eignete fich binnen kurzer Zeit das Syftem der Auscultation und Percuffion fo vollftändig an, dafs er hierüber den fremden, in diefer Zeit der Glanzperiode der medicinifchen Facultät fchaarenweife nach Wien ftrömenden Aerzten Vorträge in deutfcher, franzöfifcher und italienifcher Sprache halten konnte.

In derfelben Zeit war Löbel auch literarifch ausnehmend und mit grofsem Erfolge thätig. Nebft Auffätzen in vielen medicinifchen Zeitungen fchrieb er vom Jahre 1841—1850 in den damals mit Recht in hohem Anfehen geftandenen „Cannftadt's Jahrbüchern“ die durch ihre Gediegenheit, Sachkenntnifs und durch klaren Vortrag ausgezeichneten, in der gelehrten medicinifchen Welt Auffehen erregenden Referate und Kritiken über die Lungen- und Herzkrankheiten behandelnden Schriften.

Als Skoda Primararzt der Abtheilung für Bruftkranke geworden war, avancirte Löbel erft zum zweiten, dann zum erften Secundararzt an diefer Abtheilung. Schon 2 Jahre fpäter, im Jahre 1846, als Skoda zum klinifchen Profeffor an Stelle Lippich's ernannt wurde, betrat auch Löbel zugleich mit feinem Meifter die Lehrbahn und wirkte bis zum Studienjahr 1853 als Affiftent der erften medicinifchen Klinik.

Ueberhaupt geftaltete fich das Verhältnifs des Schülers zu feinem Meifter zu einem freundfchaftlichen. Skoda fand in Löbel fo fehr eine Ergänzung und Fortfetzung feiner felbft, dafs er im Verhinderungsfalle ihm, dem Affiftenten, nicht nur die Vertretung auf der Lehrkanzel und am Krankenbette mit vollftem Vertrauen überliefs, fondern fpäter im Jahre 1864 ihm auch die durchgreifende Umarbeitung der fechsten Auflage feines epochemachenden Werkes: „Ueber Percuffion und Auscultation“ zutraute. Löbel rechtfertigte glänzend das Intereffe und das Vertrauen, das ihm fein grofser Meifter zugewendet. Seine geiftvollen Vorträge am Krankenbette bei den täglichen Abendvifiten machten unter den Studenten Auffehen und waren ebenfo zahlreich frequentirt, wie die klinifchen Vorträge Skoda's.

So fördernd für Profeffor Löbel in geiftiger Beziehung die Freundfchaft Skoda's war, fo hinderte fie einige Zeit hindurch — unglaublich aber wahr — feine fociale Carrière. Vergebens bewarb fich der vielfeitig hervorragende Anhänger Skoda's, dem die Facultät das glänzendfte Zeugnifs über fein Wiffen und feine Lehrbefähigung ertheilte, in den Jahren 1851 und 1852 um die damals erledigten Kliniken in Krakau und Graz. Er erhielt fie nicht. Der damalige Unterrichtsminifter, Graf Leo Thun, liefs fich nämlich verlauten, nie werde ein „Skodianer“ — die der Minifter als Nihiliften und Religionsfeinde anfah — als Profeffor auf eine Lehrkanzel berufen werden. Mit gleich ungünftigem Erfolge bewarb fich in Folge deffen Löbel Ende der 50-er Jahre und im Jahre 1860 nacheinander um eine Primararztftelle, um die erledigte Profeffur der theoretifchen Medicin in Salzburg und die Ausfüllung anderer ähnlicher Vacanzen. Alle feine diesbezüglichen Schritte blieben erfolglos, obgleich ihm die rühmlichften Zeugniffe, wie keinem zweiten Concurrenten um diefelben Stellen zu Gebote ftanden. Erft dem

gegenwärtigen Minifter des Innern, Freiherrn v. Lasser, war es im Jahre 1865 vorbehalten, das Unrecht, das frühere Regierungen begangen hatten, infoferne gut zu machen, dafs er Löbel über einftimmigen Vorfchlag der Befetzungs-Commiffion zum Primararzte an dem neuerrichteten Rudolfsfpitale ernannte.

Von da ab bewegte fich Profeffor Löbel's Laufbahn auch in Bezug auf äufsere Lebensftellung in auffteigender Linie.

Als Primararzt im Rudolfsfpitale entwickelte Löbel eine überaus fegensreiche Thätigkeit. Er hielt während der Morgenvifiten förmlich Vorlefungen am Krankenbette, zu welchen fich die jungen Aerzte drängten. Jeder wollte als Afpirant oder Secundararzt auf die III. Abtheilung, der Löbel vorftand, überfetzt werden. In feinen jährlichen Berichten an die Regierung lieferte Löbel über feine Wirkfamkeit nach Inhalt und Darftellung gleich werthvolle Auffätze, welche nicht nur Mediciner, fondern auch Laien feffelten.

Eine folche Thätigkeit mufste ihren Lohn finden. Sie fand ihn auch in der denkbar ehrenvollften Form im Jahre 1869. In diefem Jahre trat Seine Majeftät der Kaifer Franz Jofef I. feine Orientreife an und es follte die Stelle eines Leibarztes des Monarchen befetzt werden. Der vorfchlagende Minifterialrath Ulrich, der frühere Director des Rudolfsfpitales, wufste primo loco keine geeignetere Perfönlichkeit in Vorfchlag zu bringen, als Prof. Löbel, den er als rationellen und forgfamen Arzt kennen gelernt hatte. In der That wurde Löbel zum Leibarzte des Monarchen ernannt und erwarb fich fchon während der Reife in hohem Mafse das Vertrauen Sr. Majeftät, welches er bis heute ungefchwächt befitzt.

Nicht nur zeichnete ihn der Monarch mit dem Ritterkreuze des eifernen Kronenordens aus, Löbel mufste auch des Kaifers Begleiter zur Dreikaifer-Zufammenkunft nach Berlin fein und mufste fich fpäter im kaiferlichen Auftrage einer Reife nach Trieft zur ärztlichen Unterfuchung des Gefundheitszuftandes des damaligen Statthalters Freiherrn von Möring unterziehen, und fich zu gleichem Zwecke nach Peft zu dem grofsen ungarifchen Patrioten Franz Deak verfügen. Aufträge ebenfo ehrenvoll für den Arzt, wie für die damaligen Patienten, denen die Fürforge des Monarchen in fo huldvoller Weife zu Theil wurde.

Auch auswärtige Potentaten zeichneten den Leibarzt des Kaifers von Oefterreich vielfältig aus. Profeffor Löbel wurde Commandeur des Medjidi-Ordens, Officier des griechifchen Erlöferordens, Commandeur des ruffifchen Stanislausordens, Ritter des fächfifchen Albrechtsordens und des preufsifchen Adlerordens III. Claffe. Erft in jüngfter Zeit wurde Prof. Löbel durch die Verleihung des öfterreichifchen Hofrathstitels ausgezeichnet; ein fchmeichelhafter Beweis des ungefchwächten Vertrauens, deffen fich der alfo Geehrte Seitens feines Monarchen erfreut.

Vor drei Jahren endlich erhielt Löbel den feiner wiffenfchaftlichen Bedeutung entfprechenden Wirkungskreis als Profeffor an der Wiener medicinifchen Facultät und Leiter einer eigenen Klinik.

Verehrt von feinen Schülern, hochgeachtet von feinen Collegen, ausgezeichnet durch das blinde Zutrauen feiner Patienten wirkt Profeffor Löbel in feiner gegenwärtigen Stellung in verdienftvollfter, rühmlichfter Weife. Sein Name gehört in Wien zu den gefeierteften und fein Träger ift einer der beliebteften, gefuchteften Confiliarärzte der Refidenz.

Es hiefse die vorftehende Lebensfkizze unvollftändig laffen, wollten wir nicht einer fpeciellen Neigung Prof. Löbel's Erwähnung thun, welche den ausgezeichneten Arzt beinahe ganz von feiner gegenwärtigen Bahn abgelenkt hätte. Das ift die ausgefprochene Fähigkeit und geradezu leidenfchaftliche Vorliebe Löbel's für die Mufik. Er hätte vorausfichtlich als Mufiker gleichfalls Bedeutendes geleiftet.

Die hervorragende Wirkfamkeit indefs, die Löbel als Arzt, Lehrer und medicinifcher Schriftfteller entfaltet, rechtfertigt die allgemeine Genugthuung darüber, dafs fein Leben in erfter Reihe den Wiffenfchaften und nicht den Mufen geweiht ift.


Prof. Korányi

PROFESSOR

FRIEDRICH KORÁNYI.

Die wiſſenſchaftlichen, ſpeciell aber die naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen haben in Ungarn erſt ſeit der Wiedergeburt der politiſchen Selbſtändigkeit des Landes einen erfreulichen Auſſchwung genommen. Die politiſchen Wirren drängten lange Zeit das Intereſſe an der Wiſſenſchaft in den Hintergrund, ja ſie machten es ſelbſt den Berufenen noch lange nachher unmöglich, das Verſäumte nachzuholen; erſt ſeit den letzten zwei Decennien iſt dies anders und beſſer geworden; aus der Mitte der Nation erſtanden der Wiſſenſchaft und ſpeciell den naturwiſſenſchaftlichen Disciplinen hervorragende Vertreter, und auch die Medicin erhielt einen bedeutſamen Impuls nach vorwärts.

Zu denjenigen, welche ſich als ſelbſtändige Forſcher auf mediciniſchem Gebiete einen ſelbſt im Auslande geachteten Namen erworben haben, gehört in erſter Reihe Prof. Friedrich Korányi, deſſen wiſſenſchaftliche Thätigkeit dahin gerichtet iſt, die naturwiſſenſchaftliche Richtung an der mediciniſchen Schule Ungarns zur vollen Geltung zu bringen.

Friedrich Korányi, der heute bereits als Stern erſten Ranges am wiſſenſchaftlichen Himmel Ungarns glänzt, wurde im Jahre 1828 in Nagy-Kálló (Szabolcſer Comitat) als Sohn eines der geſuchteſten, geachtetſten Aerzte des Comitates geboren; ſeine Gymnaſialſchulen vollendete er in Szathmar und ſpäter in Erlau, von wo er im Jahre 1844 mit dem Zeugniſs der Reife an die Peſter Univerſität abging; daſelbſt widmete er ſich dem Studium der Medicin und gab ſich daneben literariſchen Arbeiten hin.

Bald wurde er ein thätiges Mitglied des damals beſtehenden literariſchen Bildungsvereines. Dabei vernachläſſigte er in keiner Weiſe ſeine wiſſenſchaftlichen Studien und wurde ſeines Fleiſses wegen ſehr bald der Liebling ſeiner berühmten Lehrer Sauer und Balassa. Eine groſse Zukunft eröffnete ſich dem ſtrebſamen und talentvollen Jünglinge als Arzt. Aber noch hatte er ſeine Studien nicht geendet, als er in die ſtürmiſche Bewegung des Jahres 1848 unwiderſtehlich hineingeriſſen wurde.

Korányi, der ſich nicht nur unter ſeinen Studiengenoſſen, ſondern auch in weiteren Kreiſen einer groſsen Beliebtheit und eines entſprechenden Anhanges erfreute, wurde zum Präſidenten des von den Hörern der Univerſität gebildeten Executiv-Comité's gewählt und fungirte als Mitglied jener Deputation, welche am 19. März an den Landtag zu Preſsburg, ſowie auch derjenigen, welche anläſslich der Unionsannahme von der Stadt Peſt an den Landtag zu Klauſenburg entſandt wurde. Nach dem Ausbruche des Krieges gegen Oeſterreich trat Korányi in das Szabolcſer Freiwilligen-Corps und zwar in der Eigenſchaft als Unterarzt, ſpäter in das vom Prof. Balaſſa organiſirte Militärſpital als Secundararzt. Als die Kataſtrophe von Világos hereinbrach, fungirte er bereits als ſupplirender Oberarzt.

Dieſe ſeine obwohl nur rein wiſſenſchaftlich humanitäre Betheiligung an dem Aufſtande brachte dem begabten jungen Arzte eine böſe Ernte. Zwar konnte er nach der Unterdrückung des Aufſtandes ſeine Studien fortſetzen und im Jahre 1851 den Doctorhut der Medicin und Chirurgie erlangen, auch glückte es ihm, zum ſtipendirten Zögling am Wiener Operations-Inſtitut ernannt zu werden, wo er ſich unter der Leitung Schuh's, Skoda's und Oppolzer's mit Hingebung ſeinem Berufe widmen und mit Luſt und Erfolg an der Ausbildung ſeines Talentes, an der Bereicherung ſeines Wiſſens arbeiten konnte.

Aber dieſe Herrlichkeit ſollte kaum ein Jahr dauern. Mitten im Jahre 1852 erhielt Korányi ganz unerwartet von der Polizei den Befehl, binnen 24 Stunden Wien zu verlaſſen; vergebens blieben alle Schritte, dieſen ganz unmotivirten Ausweiſungsbeſchluſs rückgängig zu machen; die Intervention einfluſsreicher Perſönlichkeiten, ſelbſt die Fürſprache ſeiner damals im Zenith ihres Ruhmes ſtehenden Profeſſoren fruchtete nichts. Korányi muſste Wien verlaſſen und begab ſich nach Pest. Aber auch dort war ſeines Bleibens nicht, die Peſter Polizei eröffnete ihm, daſs er in ſeiner Vaterſtadt Nagy-Kálló internirt ſei.

So hatte denn die Laufbahn des nach dem Höchſten ſtrebenden Jüngers der Wiſſenſchaft eine gewaltſame jähe Unterbrechung erfahren. Doch Korányi verzagte nicht.

Da die Polizeimaſsregel, die über ihn verhängt war, auf keine Weiſe rückgängig gemacht werden konnte, widmete er ſich in Nagy-Kálló der ärztlichen Praxis. Dieſelbe erlangte binnen wenigen Jahren einen ſolchen Umfang, daſs ſie ſich weit über die Grenzen des Comitates erſtreckte.

Die Internirung ſchloſs indeſs die Erlaubniſs nicht aus, ſich monatelang im Auslande aufzuhalten. Dieſe Freiheit benützte Korányi während ſeiner 13jährigen Internirung zu Studienreiſen nach Paris, London, Berlin und andern Univerſitätsſtädten. Als im Jahre 1857 die ungariſche mediciniſche Fachliteratur mit der Gründung der Wochenſchrift *„Orvoſi Hetilap"* aus 9jährigem Schlummer wieder erſtand, trat auch Korányi in die Reihen der Mitarbeiter, zu denen er auch noch gegenwärtig gehört; daſelbſt legte er die meiſten ſeiner kliniſchen Arbeiten nieder.

Als im Jahre 1861 Autonomie der Comitate wieder hergeftellt wurde, begann der Bann zu brechen, der bisher die Beftrebungen Korányi's um eine feiner wiffenfchaftlichen Bedeutung entfprechende fociale Stellung lahm gelegt hatte.

In diefem Jahre wurde Korányi mit Acclamation zum Phyfikus des Szabolcfer Comitates gewählt und bekleidete diefes Amt bis zur Auflöfung der Comitats-Commiffion. Zwei Jahre darauf (1863) finden wir den unermüdlichen Arzt als unbefoldeten Leiter eines zu jener Zeit vom Comitats-Vorftande prov
iforifch errichteten Epidemiefpitales. Einem von ihm erlaffenen warmen Aufrufe zur Bildung eines Krankenhausvereines war es zu danken, dafs die diesbezüglichen Beiträge unerwartet reichlich floffen und das noch jetzt beftehende allgemeine Vereinsfpital im felben Jahre eröffnet werden konnte. Profeffor Korányi war deffen erfter Director.

Endlich im Jahre 1864 wurde es Korányi geftattet, fich dauernd in Peft niederzulaffen und dafelbft feinem Berufe zu obliegen. Kaum dahin zurückgekehrt, widmete er fich der akademifchen Carrière, und habilitirte fich an der Univerfität als Privat-Docent für Nervenkrankheiten. Seinen Beruf für diefe Specialität documentirte er in glänzendfter Weife ein Jahr darauf durch eine in der Wander-Verfammlung ungarifcher Aerzte und Naturforfcher zu Prefsburg vorgetragene, fpäter in deutfcher und ungarifcher Sprache erfchienene Arbeit „über Einflufs der Nervofität auf den einzelnen Menfchen, auf das Leben der Familie und die Entwicklung der Gefellfchaft“. Die Arbeit erregte Aufmerkfamkeit namentlich durch die Begründung des Standpunktes, den Korányi gegenüber diefer Erfcheinung in der modernen Gefellfchaft einnimmt. Darnach ift die Nervofität nicht als eine befondere Krankheit aufzufaffen; fondern als eine durch einfeitige Erregungsvorgänge bedingte fehlerhafte Ernährung des Nervenfyftems und exceffive Beweglichkeit der Nervenmolecüle, die im Individuum entftanden auf dem Wege der Generation fortgepflanzt werden kann, und der Gefellfchaft ein eigenthümliches Gepräge verleiht, und gegen welche eine harmonifche, Geift und Körper entwickelnde Erziehung das einzige Heilmittel ift. Schon früher hatte fich Korányi auf der Wander-Verfammlung ungarifcher Aerzte in Peft im Jahre 1863 durch feine ruhige, wohldurchdachte und auf Erfahrung geftützte Bekämpfung der damals einigen Anklang findenden Poor'fchen Theorie über die herpesartigen Hautkrankheiten bemerkbar gemacht, indem er nachwies, dafs Malaria und Sömörarten in keiner Wechfelbeziehung zu einander ftehen.

Im Jahre 1864 übernahm Korányi im Pefter allgemeinen Krankenhaufe die Leitung der Typhus-Abtheilung und im Jahre 1865 die Abtheilung für Nervenkrankheiten, wo er vor einem bis dahin in Peft ungewöhnlich grofsem Auditorium feine Vorträge hielt.

Im Jahre 1866 ftand er einer Abtheilung des im Ludoviceum eröffneten Militärfpitals unentgeltlich vor. Noch dasfelbe Jahr brachte ihm den Lohn feines muthvollen Ausharrens auf der rein wiffenfchaftlichen Bahn.

Er wurde nämlich nach dem Tode Prof. Gebhardt's zum ordentlichen öffentlichen Profeffor der inneren Medicin für Chirurgen an der Pefter Univerfität ernannt. Nach Aufhebung des Curfus für Chirurgen wurde die Klinik Korányi's zu einer Parallelklinik für Mediciner umgeftaltet und er felbft als Profeffor derfelben inftallirt.

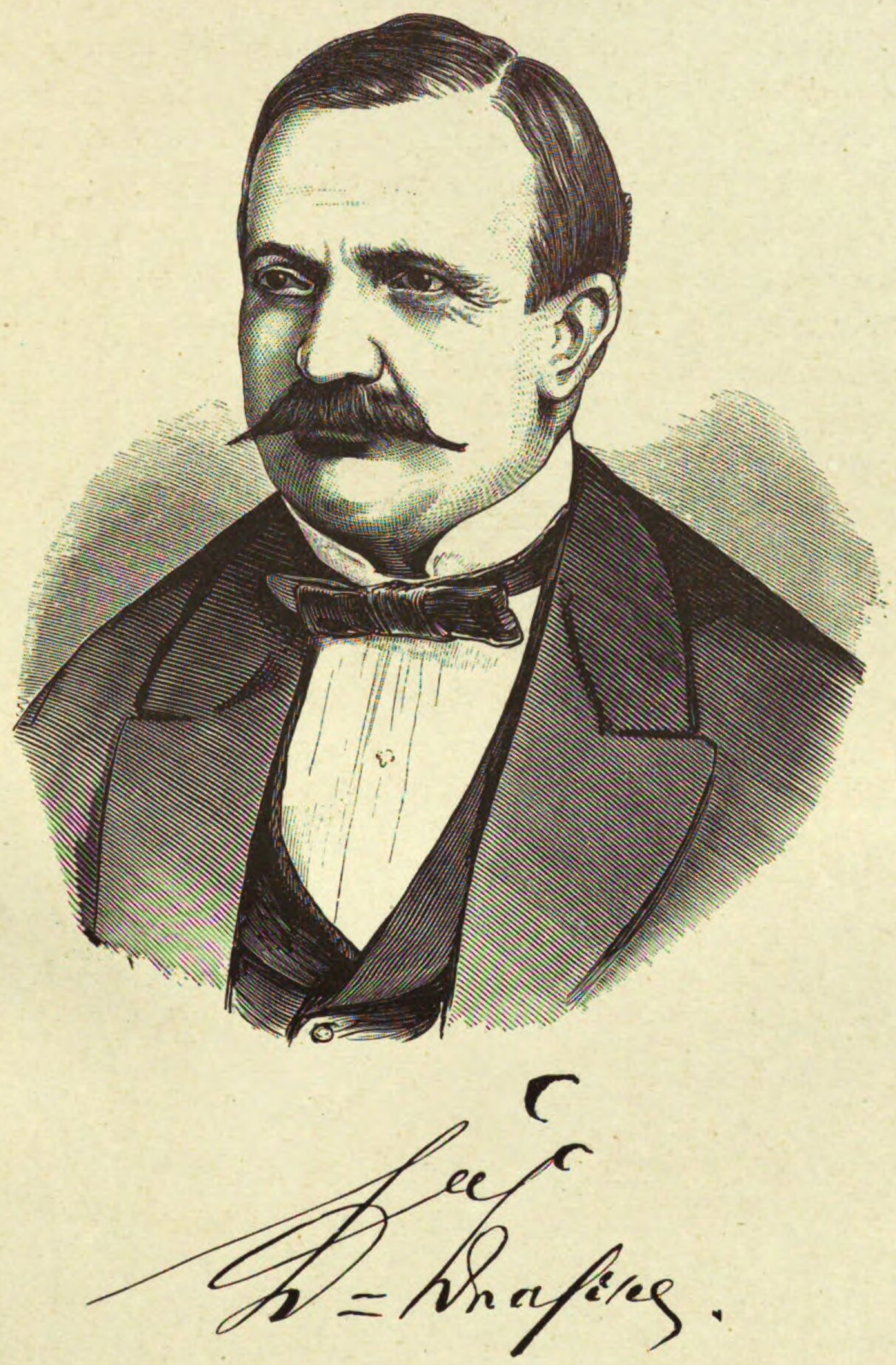
In dieſer Stellung fungirt Korányi gegenwärtig jetzt noch mit ausgezeichnetem Erfolge und ſeine Klinik ſowohl, als ſeine Vorträge bilden den Brennpunkt aller ſtrebſamen Mediciner der ungariſchen alma mater.

Auch ſonſt werden Korányi's Wiſſen und Erfahrung in ehrendſter Weiſe in Anſpruch genommen. Im Jahre 1867 repräſentirte er auf dem in Weimar abgehaltenen Cholera-Congreſſe im Auftrage der Regierung die ungariſche Univerſität. Im Jahre 1868 wurde er der von der Regierung zur Feſtſtellung der Sanitäts-Inſt'tutionen einberufenen Enquête beigezogen und zum ordentlichen Mitgliede des bald darauf gebildeten Landes-Sanitätsrathes ernannt. Der von dieſem ausgearbeitete und dem Reichstage zur Beſchlufsfaſſung vorliegende Sanitätsgeſetzentwurf iſt ſeiner Initiative entſprungen und zum gröſsten Theile ſein Werk.

Auſser vielfachen Publicationen kliniſcher Auſſätze im „*Orvoſi Hetilap*" veröffentlichte Korányi auch ſelbſtändige Monographien, unter andern eine über Cholera, und wirkte in Folge einer ehrenden Aufforderung bei dem von den Profeſſoren Billroth und Pitha im Vereine mit vielen ausländiſchen Gelehrten herausgegebenen epochemachenden chirurgiſchen Werke mit.

Korányi iſt wirkliches und correſpondirendes Mitglied vieler gelehrten Vereine und eines der fleiſsigſten Mitglieder der Peſter königl. Geſellſchaft der Aerzte.

Wenn wir nun noch erwähnen, daſs Prof. Korányi einer der geſuchteſten Conſiliarärzte Ungarns iſt und ſich in allen Kreiſen, mit denen er in Berührung kommt, des unbedingteſten Vertrauens und der gröſsten Beliebtheit erfreut, ſo haben wir auf dem engen, uns zur Verfügung ſtehenden Raume wohl das Wichtigſte erſchöpft, was zur Charakteriſtik dieſes ausgezeichneten ungariſchen Gelehrten und Arztes, der erſt in jüngſter Zeit von Sr. Majeſtät dem König mit dem Titel eines „königlichen Rathes" ausgezeichnet wurde, beizutragen vermochte.



PROFESSOR

ANTON DRASCHE.

Ein raſtloſer, äuſserſt humaner Mann, eine wiſſenſchaftliche Capacität, der Mitſchöpfer einer neuen medicinischen Disciplin iſt das als Zierde der Wiener Hochſchule lebende Original voranſtehenden Bildes — des Profeſſor Dr. Anton Draſche. Gleichwie Oppolzer, Pitha und andere Gröſsen der medicinischen Facultät iſt dieſer ein Deutſchböhme — geboren 1826 im Rumburger Induſtrie-Bezirke. Er ſtudirte Medicin in Prag, Leipzig und Wien und wurde hier im Jahre 1853 zum Doctor promovirt. Schon ſeine erſte, bei dieſer Gelegenheit als Diſſertation zur Veröffentlichung gelangte wiſſenſchaftliche Arbeit handelte über die Cholera — einen Hauptzweig jenes vieläſtigen Todtenbaumes der Seuchen, deren Bekämpfung ſich Prof. Draſche zur Lebensaufgabe gemacht hat, und durch deren umfaſſende und eindringende Erforſchung er ſich einen Weltruf errang. Aus ganz eigener Initiative der Regierung wurde ihm im September 1874 die Lehrkanzel für Epidemiologie übertragen.

Auf ſeinen Lehrberuf bereitete ſich Profeſſor Draſche ſchon frühzeitig praktiſch vor. Ein Jahr nach ſeiner Promotion leitete er bereits die Studien jener arabiſchen Zöglinge, welche im Jahre 1854 vom damaligen egyptiſchen Vice-Könige nach Wien geſchickt worden waren, um ſich an der medicinischen Facultät und namentlich im hieſigen allgemeinen Krankenhauſe für den ärztlichen Beruf auszubilden. Schon als Interniſt auf einer medicinischen Abtheilung gab Draſche von In- und Ausländern viel beſuchte Correpetitorien über ſpecielle Pathologie und Therapie, ſowie Curſe in Auscultation und Percuſſion. Durch die auſserordentlichen Erfolge dieſer

Curfe angeregt, wurden hierauf faft alle praktifchen Fächer der Medicin in derartigen Correpetitorien vorgetragen. Hieraus entwickelte fich fpäter das nun fo blühende Docententhum. Profeffor Drafche hat alfo auch auf dem Lehrgebiete gewiffermafsen bahnbrechend im Sinne der Lehrfreiheit gewirkt.

In der Cholera-Epidemie 1854 wurde Drafche der Cholera-Abtheilung als Secundararzt zugetheilt, und in Folge feiner hingebenden Aufopferung, die ihm felbft eine Erkrankung an diefer Seuche zuzog, mit dem goldenen Verdienftkreuze decorirt. Er war der erfte Subalternarzt, welcher feit dem Beftehen des allgemeinen Krankenhaufes eine allerhöchfte Ordens-Auszeichnung erhalten hatte. 1855 wurde ihm fogar die chefärztliche Leitung der Cholera-Abtheilung anvertraut. In diefe Zeit fällt feine erfte gröfsere wiffenfchaftliche Arbeit über den Harnftoffbefchlag der Haut im Cholera-Typhoide.

Nach bereits vielfach erprobter praktifcher Thätigkeit und vierjährigem Dociren auf eigene Fauft habilitirte fich Drafche 1858 als Docent. Seine Vorlefungen waren von allem Anfange an fehr zahlreich befucht und ftehen heute noch im beften Andenken feiner damaligen Hörer, welche einen anfehnlichen Theil der gegenwärtigen ärztlichen Generation Wiens bilden.

Als eine Frucht feiner eingehenden theoretifchen und praktifchen Studien ift die im Jahre 1860 erfchienene Monographie über die Cholera zu betrachten, die in Bezug auf das ftatiftifche, die öfterreichifch-ungarifche Monarchie umfaffende Material und deffen Anwendung einzig dafteht. Schon 6 Jahre fpäter — im Kriegs- und Cholera-Jahre 1866 — hatte Profeffor Drafche Gelegenheit, feine erworbenen Anfchauungen und Erfahrungen auf das Glänzendfte zu verwerthen und zu bewähren, da er zum Leiter des damals von der Commune Wien errichteten Cholera-Spitales im III. Bezirke berufen wurde.

Seine alljährigen Publicationen über den jeweiligen Gang und Stand der Cholera machten ihn allgemein populär und fanden in allen politifchen Journalen, felbft Amerikas einen fehr anerkennenden Nachdruck. So wurde er ebenfo von feinen Fachgenoffen, als dem grofsen Laien-Publicum, zu einer Cholera-Autorität erhoben.

Als auf Veranlaffung Oefterreichs und Rufslands 1874 die Einberufung einer internationalen Sanitäts-Conferenz in Wien ftattfand, wurde Drafche als Delegirter Oefterreichs in den Congrefs entfandt. Hier glänzte er neben Pettenkofer, Hirfch, Fauvel etc. als Celebrität erften Ranges. Seine bei diefer Gelegenheit zur allgemeinen Anfchauung gebrachte ftatiftifch-graphifche Darftellung der Cholera-Epidemie 1873 zu Wien ift in ihrer Art ein Unicum und wurde auch als folches in dem internationalen Sanitäts-Congreffe allgemein anerkannt. Seine Cholera- und Typhus-Karten erhielten fogar auf der internationalen geographifchen Ausftellung 1875 zu Paris den zweiten Preis. Auch in der gegenwärtigen Sanitäts-Ausftellung zu Brüffel ift Drafche durch fehr werthvolle und fchöne kartographifche Arbeiten, wie kaum ein anderer Arzt, vertreten. Gleichfalls wurde ihm hiefür von der Gefammt-Jury die filberne Medaille zuerkannt.

Seit 10 Jahren Primararzt in der Rudolf-Stiftung leiftet er als Kliniker Ausgezeichnetes. Er war es, der dafelbft, wie überhaupt in allen übrigen Spitälern Wiens, die Kaltwafferkur bei Typhus zuerft in allgemeine Anwendung brachte, und diefelbe nach den günftigften Refultaten von 800 Fällen auch einbürgerte. Ihm verdankt die Wiffenfchaft die Einführung der fo wirk-

famen Ergotin-Injectionen bei Haemoptoe und Haemorrhagien im Allgemeinen — eine Methode, die felbft Langenbeck nach ihm adoptirte. Profeffor Drafche war es auch, der zuerft in Wien mit dem feither fo wirkfam und wohlthätig fich bewährenden Chloral-Hydrate Verfuche anftellte und deren Erfolge in einer fchönen und gründlichen Arbeit veröffentlichte. Ueberhaupt gebührt ihm das Verdienft, dafs auf der von ihm geleiteten Abtheilung in der Rudolf-Stiftung meift die erften experimentellen Verfuche mit vielen neuen Heilmitteln durchgeführt werden, um dann in der Praxis allgemeine Verwendung zu finden.

Prof. Drafche, welcher überdies ein fehr befchäftigter, praktifcher und Confiliararzt ift, entwickelt in jeder Richtung eine aufserordentliche Thätigkeit. Seine zahlreichen eigenen, feit 20 Jahren in politifchen, medicinifchen und Fachblättern erfchienenen Publicationen, darunter feine im „Kurfalon" veröffentlichten Arbeiten über klimatifche Kurorte bilden fehr werthvolle Perlen diefer umfangreichen Literatur, die fie ftofflich und principiell bereichert haben.

Die öffentliche Anerkennung für fo hervorragende Leiftungen blieb nicht aus. Die meiften Potentaten zeichneten Profeffor Drafche auf das Ehrenvollfte aus. Vom goldenen Verdienftkreuze auf wurde er mehrfacher Commandeur mehrerer hoher Orden. Seine Mitbürger aber zollten feinem hohen wiffenfchaftlichen und gemeinnützigen Streben, feiner felbftlofen Aufopferung, feinem liebenswürdigen Charakter, wie feinem humanitären Wirken ihr ehrenvollftes Vertrauen, indem fie ihn bei den vorletzten Communalwahlen faft mit Einftimmigkeit in den Gemeinderath der Reichshaupt- und Refidenzftadt Wien wählten.

Profeffor Drafche wird vorausfichtlich auch dort im praktifchen Gemeindeleben jene Begabung, Einficht und Arbeitskraft bewähren, welche ihn als Mann der Wiffenfchaft zu einem fo grofsen Rufe gebracht haben.

24



Prof. Otto Spiegelberg

PROFESSOR

OTTO SPIEGELBERG.

Vor Allem lernt die Weiblein führen . . .“ Dieſer mephiſtofeliſche Rath an den angehenden Mediciner im „Fauſt“ wird nicht nur von dem dichteriſchen Gebilde des „Schülers“ ernſt genommen. Es wimmelt thatſächlich von „Frauenärzten“. Die coloſſal geſteigerte Nachfrage wird von dem Angebote noch übertroffen. Die moderne Zeit mit ihrer, das ſociale Leben in den Groſsſtädten concentrirenden Tendenz hat jene Species der Weiblein, über deren „tauſendfältig Weh und Ach, ſo mannigfach“ ſich noch der Groſsmeiſter der deutſchen Dichtung ſo beiſsend luſtig machen konnte, zu einer traurigen Staffage der geſellſchaftlichen Zuſtände geſchaffen. Das blutarme, nervöſe, in ſeinen Functionen geſtörte Weib bildet die Perſonification unſerer mit Arbeit überhaſteten, durch Genuſs überreizten Zeit. Die Generation beginnt am Blutmangel hinzuſiechen, und das ſpärliche Blut, das in ihren Adern rollt, iſt dem Eiſenbankerotte nahe.

„Blut und Eiſen“ — nur der Arzt, reſpective der Frauenarzt weiſs, welche weittragende Bedeutung dieſes geflügelte Wort des deutſchen Reichskanzlers für die Gynäcologie hat. Hier iſt in der That der „eine Punkt“, von dem aus nicht nur die Individuen, ſondern die ganze Race der modernen Culturvölker, ſpeciell deren weibliche Majorität „zu curiren“ iſt. Doch es ſoll ja kein Eſſay über Völkerverjüngung geſchrieben werden, es ſollte nur angedeutet werden, auf welche Weiſe es gekommen iſt, daſs es juſt in unſeren Tagen ſo viele Frauenärzte gibt, und daſs die Gynäcologie gerade in unſerer Zeit einen ſo gewaltigen Aufſchwung genommen hat.

Wenn Eines hiebei befremden mufs, fo ift es die Thatfache, dafs bei der grofsen Zahl von Frauenärzten die namhaften Gynäcologen fo aufserordentlich dünn gefäet find. Die Scanzoni, Braun-Fernwald, Späth, Freund, Credé haben nur wenige Ebenbürtige. Unter der grofsen Anzahl der Berufenen find gerade hier nur wenige auserwählt. Es ift nicht blos die dunkle phyfiologifche Grundlage des weiblichen organifchen Lebens, nicht blos der unabfehbare Umfang der Disciplin die Urfache davon. Schwerer noch als die technifchen und wiffenfchaftlichen Schwierigkeiten fallen gewiffe pfychifche Vorbedingungen in's Gewicht, ohne deren Vorhandenfein kein Meifter der Gynäcologie denkbar ift. Der dunkel intuitiven Natur des Weibes in der beffer fituirten Gefellfchaft, diefem Alluvialboden für die Zucht von Frauenkrankheiten, gegenüber ift eine Art Hellfehen des Arztes die Conditio sine qua non der Verftändigung, des Vertrauens fowohl von der einen, als des Verftehens von der andern Seite. Es genügt nicht, „das Pülslein wohl zu drücken", in zehn Fällen neunmal „beruhigende Pulver" zu verfchreiben, fashionable Curorte, wie Ifchl oder Baden-Baden, als Heilmittel zu ordiniren, und wie alle die frauenärztlichen Nothmittel fonft geartet fein mögen. Es gilt in gar häufigen Fällen mit genialem, intuitivem Blick aus den widerfprechendft angegebenen, ja oft nichtsfagend fich offenbarenden Symptomen ein tief fitzendes Uebel zu erkennen, und bei der Unterfuchung fofort die richtige Fährte zu finden. Dazu aber mufs man geboren fein.

Ein folcher genialer Hellfeher im dunklen labyrinthifchen Gebiete der Frauenkrankheiten ift Profeffor Otto Spiegelberg. Seinem immenfen Wiffen, feiner feltenen operativen Gefchicklichkeit gefellt fich auch jene intuitive Kraft der Seele, welche wir vor Allem für jenen Gynäcologen vindiciren müffen, der als Auserwählter unter den vielen Berufenen gelten foll.

Prof. Spiegelberg, derzeit geheimer Ober-Medicinalrath und Director der Gebär- und Frauenklinik in Breslau, ift von Geburt ein Hannoveraner. In Peine erblickte er am 9. Jänner 1830 das Licht der Welt. Seine Studien abfolvirte er in Berlin und Göttingen und wurde von der Univerfität der letztgenannten Stadt 1851 zum Doctor promovirt. Ein Jahr darauf legte er in Hannover das Staatsexamen ab.

Damit war wohl den formellen gefetzlichen Anforderungen zum Beginne der ärztlichen Laufbahn in feinem Vaterlande Genüge gethan; aber Spiegelberg fühlte den Drang in fich, mehr zu wiffen, um Höheres zu leiften. So ging er denn nach Oefterreich, wo in den Fünfziger-Jahren die medicinifchen Studien auf der Höhe ftanden, und widmete fich durch ein volles Jahr in Wien und Prag dem Studium der Geburtshilfe und Gynäcologie überhaupt.

Von der Natur mit einer ganz fingulären Befähigung für diefe vielleicht fchwierigfte medicinifche Disciplin ausgeftattet, gelang es dem angehenden Gynäcologen, fich in kurzer Zeit ein fo reiches Wiffen anzueignen, dafs er fich fchon im Jahre 1854 als Privatdocent an der Univerfität zu Göttingen habilitiren konnte. Bald jedoch machte fich die Enge der dortigen Verhältniffe als Schranke für die weitere Fachausbildung fühlbar. In Folge deffen befann fich Spiegelberg nicht lange und begab fich 1855 nach England zu länger währendem, an Studien reichen Aufenthalte. Jetzt erft kehrte er, gereift nach allen Richtungen, nach Göttingen zurück, errang fich dort einen von Jahr zu Jahr wachfenden Kreis von Zuhörern und wurde im Jahre 1860 zum aufserordentlichen Profeffor der Gynäcologie ernannt.

Aber nicht lange sollte der damals jugendliche Professor in dieser Stellung bleiben. Der Ruf des erst dreisigjährigen Gynäcologen hatte bereits einen guten Klang im deutschen Reiche, und so wurde er schon zu Ostern 1861 als ordentlicher Professor und Director der gynäcologischen Klinik nach Freiberg in Baden berufen.

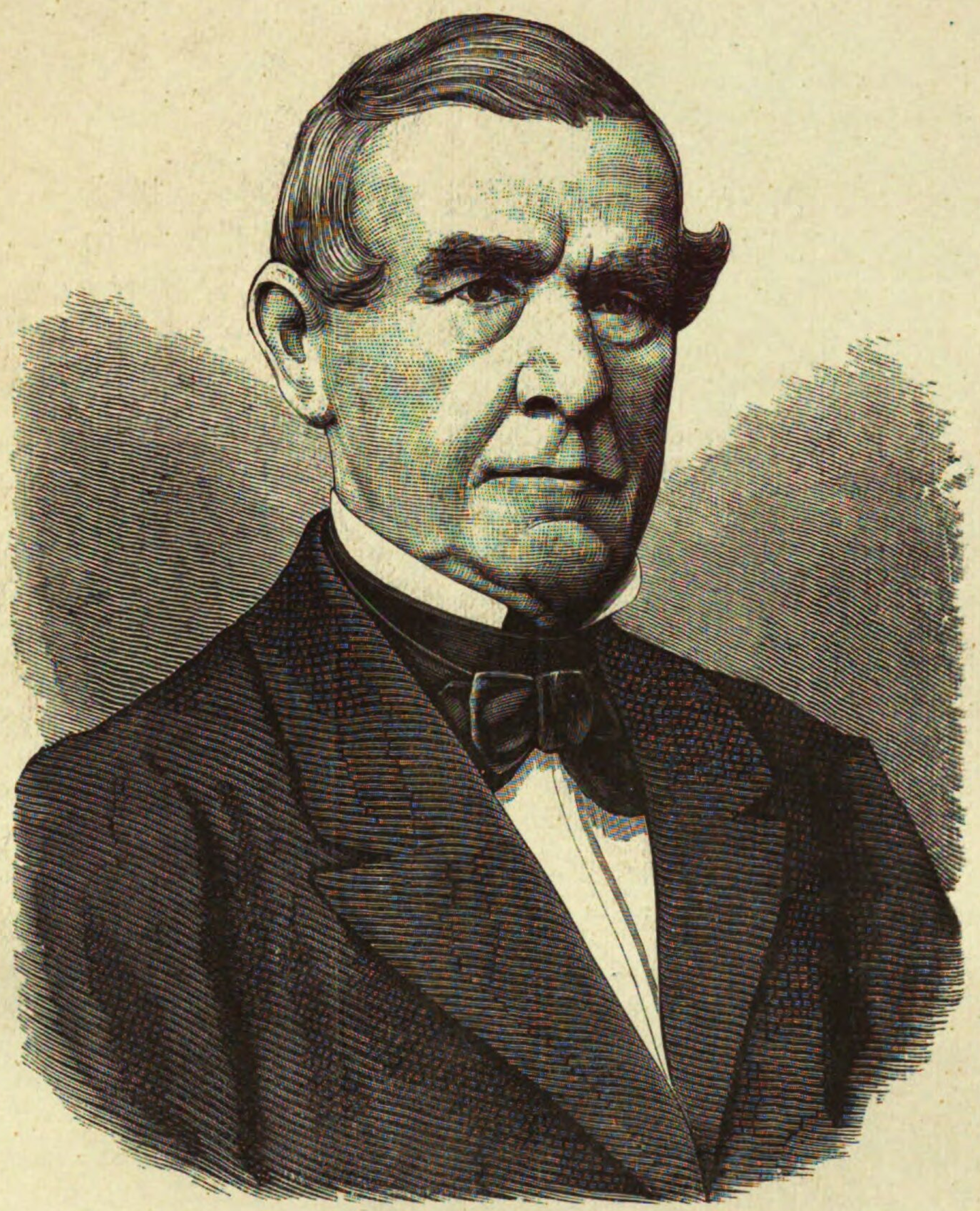
Zu Michaeli des Jahres 1864 finden wir den rastlos strebenden jungen Professor bereits in einer ehrenvollen Stellung an der Universität Königsberg. Doch bildete dieselbe nur den Uebergang zu jener, welche Professor Spiegelberg gegenwärtig in Breslau mit Auszeichnung bekleidet, und welche er seit October des Jahres 1865 inne hat.

Professor Spiegelberg, der, Dank seiner ausgezeichneten Leistungen als praktischer Arzt, Fachschriftsteller, Kliniker und Lehrer, einen europäischen Ruf geniesst, ist in erster Linie bedeutsam hervorragend als Physiologe und Operateur. In diesen beiden Richtungen hatte er sich schon in Göttingen rühmlichst bethätigt, und eine Frucht seiner diesbezüglichen, auf experimentaler Grundlage beruhenden Forschungen in jener Zeit bildet die Fundamentalarbeit: *„Ueber Uterusphysiologie“*. Ihr reihte sich eine Reihe anderer wichtiger Arbeiten an. Aus derselben Periode rührt auch die Schrift: *„Ueber den Bau des Eierstockes im gesunden und kranken Zustande“*. Später cultivirte Professor Spiegelberg neben der physiologischen Richtung in Lehre und Schrift besonders gynäcologische Operationen, speciell Ovariotomien, und in der Geburtshilfe die Beobachtung, speciell das Studium des klinischen Theiles seiner Specialität. Zahlreiche, durch seine Schüler bewirkte Publicationen waren die Früchte dieser an Arbeit und Forschung reichen Periode.

Im Jahre 1858 erschien das Hauptwerk Professor Spiegelberg's: *„Das Compendium der Geburtshilfe“*. Der Werth dieses Werkes wurde schnell anerkannt und dasselbe war in kurzer Zeit vergriffen, ohne dass seither eine neue Auflage veranstaltet worden wäre Dafür aber ist ein neues, umfassendes *„Lehrbuch der Geburtshilfe“* im Erscheinen begriffen, und das, was bisher davon vorliegt, berechtigt zu den weitestgehenden besten Erwartungen, und rechtfertigt die Spannung, mit welcher der Druck dieses Werkes im vorigen Jahre erwartet wurde.

Für die Publicationen gynäcologischer Arbeiten hat Professor Spiegelberg das Beste durch Gründung des im Jahre 1869 zum ersten Male erschienenen *„Archiv für Gynäcologie“* gethan. Dieses Archiv nimmt wohl gegenwärtig den ersten Rang unter den gynäcologischen Journalen ein, Professor Spiegelberg theilt sich in die Redaction desselben mit Credé.

Prof. Spiegelberg ist heute erst 46 Jahre alt. Trotzdem dürften wenige in diesem Alter so reich an Auszeichnungen und wissenschaftlichem Ansehen gewesen sein, wie er. Er ist Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften, besitzt hohe Orden, und ist nicht nur einer der beliebtesten Professoren, sondern auch einer der gesuchtesten Consiliarärzte. Er hat den Blick des Genies und das Herz eines Philantropen. Das ist das Geheimnis seiner Erfolge, welche ihm nicht nur eine hohe zeitgenössische Stellung zuweisen, sondern ihm auch einen glänzenden Namen in der Geschichte der Medicin sichern.



Prof. Dr. Jerksch

PROFESSOR

ANTON v. JAKSCH.

Im Beginne der Vierziger Jahre war Wien das Mekka, nach welchem die jungen Aerzte wallfahrteten, um die durch Rokitansky und Skoda inaugurirte neue medicinifche Schule kennen zu lernen. „Mehr noch als die Schriften von Rokitansky und Skoda, fagt ein geiftvoller medicinifcher Hiftoriker, hat der directe und perfönliche Einflufs, den fie auf die zahlreichen jungen Aerzte übten, welche am Schlufse ihrer Studien Wien zu befuchen pflegten, zur Anerkennung ihrer Richtung und zur Verbreitung ihrer Lehre durch alle Länder Deutfchlands beigetragen."

Einer der Erften, die in jener Zeit den Wanderftab ergriffen und nach Wien pilgerten, war ein junger Prager Arzt, Anton Jakfch, Affiftent der zweiten medicinifchen Klinik, welche damals Profeffor Nushard inne hatte. Mit dem ihm noch heute eigenen Feuereifer ging Jakfch daran, die Ergebniffe der neuen Forfchungen in fich aufzunehmen, was ihm in engem Verkehre mit Rokitansky und Skoda vollkommen gelang. Beiläufig gefagt, ift Jakfch noch heute durch enge Freundfchaft mit dem Altmeifter der Wiener Schule verbunden.

Nach Prag zurückgekehrt, fuchte Jakfch das in Wien erworbene Wiffen als Lehrer zu verwerthen. Diefelben Hinderniffe, welche fich im Beginn feiner Laufbahn Skoda in Wien entgegenftellten, machten fich in Prag für Jakfch geltend. „Alles wiederholt fich nur im Leben", und die traurigften Erfahrungen follten Jakfch nicht erfpart werden. Finfterlinge, deren Namen längft in dem Orkus der Vergeffenheit verfunken find, ftellten fich feinen Lehrbeftrebungen hemmend in den Weg und verfolgten ihn als Ketzer in der Wiffenfchaft, als Verderber der Jugend.

Jakfch wurde zu Anfang des Jahres 1835 Affiftent der zweiten medicinifchen Klinik, während fein leider zu früh verftorbener Freund Oppolzer diefelbe Stelle an der erften medicinifchen Klinik verfah. Schon im letzten Jahrgange der Medicin war ihm Morgagni's Werk: *„De causis et sedibus morborum"* zu Geficht gekommen und hatte ihn derart gefeffelt, dafs er es wiederholt durchftudirte. Hiedurch wurde in ihm die Ueberzeugung feft, dafs nur auf dem Wege, den Morgagni gegangen, die praktifche Medicin, und insbefondere die Diagnofe der Krankheiten eine fichere Bafis erlangen könne. Dies beftimmte ihn und feinen Freund Oppolzer fleifsig Leichenunterfuchungen von den Fällen vorzunehmen, deren Krankheit fie in der Anftalt beobachtet hatten. Es verfteht fich von felbft, dafs fie bei Ermangelung eines pathologifchen Anatomen und Profectors die Sectionen felbft machen mufsten.

Im Schuljahr 1836 entfchlofs fich Jakfch nach Deutfchland zu gehen und zu fehen, ob da nicht bei einem oder dem anderen Kliniker das zu finden wäre, was er in Prag vergeblich fuchte. Dresden, Leipzig, Halle, Berlin, Hamburg, Bonn, Göttingen, Heidelberg, Giefsen, Marburg und München lernte er kennen, ohne etwas Befseres zu finden, als es bei Profeffor Krombholz in Prag zu haben war. Die einzige Ausnahme bildete Prof. Krukenberg in Halle, der bereits auscultirte und percutirte, jedoch als Autodidact wenig verläfslich, und der auch fleifsig Luftrationen vornahm, und den Befund an der Leiche mit den Symptomen des Lebens in Zufammenhang zu bringen fuchte. In der Charité von Berlin fungirte damals Froriep als pathologifcher Profector und machte überaus fleifsig und genau die Befchreibung der pathologifchen Veränderungen, jedoch ohne Rückficht auf den klinifchen Befund. In Hamburg traf er einen jungen Arzt aus Leyden, Dr. Büchner, der fo wie er auf einer wiffenfchaftlichen Reife begriffen war. Er theilte ihm mit, was er fuchte und doch in Deutfchland nicht finden konnte, und erhielt darauf die merkwürdige Antwort: „Ja, lieber Freund, was Sie fuchen, ift nur in Wien zu finden, aber nicht bei den klinifchen Profefforen, fondern bei zwei jungen Aerzten, wovon der Eine in der Krankenanftalt als Secundararzt, der Andere als Affiftent bei der pathologifchen Anatomie angeftellt ift, Skoda und Kolletfchka."

Noch vor Schlufs des zweiten Semefters 1837 ging Jakfch nach Wien. „Ich geftehe", fchrieb Jakfch fpäter, „dafs meine Erwartungen übertroffen wurden, einen Lehrer, wie Kolletfchka, für fein Fach begeiftert und in feinem Vortrage feffelnd, habe ich feitdem nicht wieder kennen gelernt, und der fcharffinnige Beobachter und ruhige Denker Skoda rang mir durch die Genauigkeit feiner Diagnofe nicht nur in Lungen- und Herz-, fondern auch in anderen Krankkeiten Bewunderung ab. Es war wohl die glücklichfte Zeit, die ich damals in Wien verlebte, jeder Tag brachte neue wiffenfchaftliche Schätze, die ich als Affiftent an einer Klinik verwerthen konnte."

Voll Enthufiasmus für die neue Richtung in der Medicin kehrte Jakfch nach Prag zurück und verfuchte am Krankenbette und Leichentifche den Schülern mitzutheilen, was er in Wien gelernt hatte. Bald fammelte fich ein Kreis wifsbegieriger Mediciner um ihn, welche die neue Lehre freudig aufnahmen.

Eine Collifion mit dem Profeffor der erften medicinifchen Klinik bezüglich einer Diagnofe, fchien fein Glück vernichten zu wollen. Er bekam nämlich kurz darauf auf Antrag des damaligen

Studiendirectors vom hohen Landesgubernium einen Erlafs, der ihm unterfagte, andere Luftrationen vorzunehmen, als von Kranken, die auf der zweiten medicinifchen Klinik verftorben find (was beiläufig 10—12 im Schuljahre betrug), weil er durch feine häufigen Sectionen das Spital in Verruf bringe!

Am erften Ferientage des Schuljahres 1838 ging Jakfch wieder nach Wien, und nahm diesmal auch Oppolzer mit, damit auch er die neue Wiffenfchaft an der Quelle fchöpfe. Seine Begeifterung vermochte auch in demfelben Jahre den alten, bereits ergrauten Profeffor Fifcher (Vorgänger Arlt's) dazu, nach Wien zu pilgern und dort zu lernen. Dem edlen Manne lag zumeift daran, der ärztlichen Jugend ein Beifpiel zu geben und fich als Anhänger der neuen Richtung zu documentiren. In diefem Jahre gab auch Rokitansky das erfte Mal Privatcurfe, an denen alle drei, gleichwie an Curfen Kolletfchka's und Skoda's mit dem höchften Intereffe Theil nahmen.

Ueberaus befriedigt und glücklich kehrten fie zu Beginn des neuen Schuljahres nach Prag zurück; allein bald darauf traf Jakfch wie ein Blitzfchlag die Enthebung von feinem Poften als Affiftent, weil er in feinen Vorträgen Autoritäten, wie P. Frank, Hildenbrand u. f. w. nahe getreten fei und die medicinifche Jugend irre leite. Ja noch mehr, fein Enthufiasmus für die neue, auf pathologifche Anatomie gegründete Medicin wurde als Symptom einer Geifteskrankheit angefehen, und ein Secundararzt der Irrenanftalt beauftragt, ihn zu beobachten und ein Gutachten über ihn abzugeben! Prof. Nushard überliefs jedoch dem lehrdürftigen Jakfch feine Krankenabtheilung zur Benützung und Fortbildung.

Inzwifchen war der Ruf der jungen Wiener Schule auch in's Ausland gedrungen, und fchon im Jahre 1838 war der Kreis junger Aerzte, der fich um Skoda, Rokitansky und Kolletfchka gebildet hatte, ein fehr anfehnlicher. Der damalige Referent bei der Studien-Hofcommiffion, Baron Türkheim, war es nun, der, felbft ein tüchtiger Arzt, fich der jungen Schule annahm, nachdem er fich perfönlich von dem Werthe derfelben überzeugt hatte, und feinen mächtigen Einflufs dazu benützte, ihr Geltung zu verfchaffen. Rokitansky wurde Profeffor ordinarius, die pathologifche Anatomie ein obligates Fach; in Prag wurde Bochdalek pathologifcher Profector und Docent der pathologifchen Anatomie, deren Studium er fich in Wien an der Seite feines Freundes Rokitansky fchon vorher längere Zeit hingegeben hatte.

In Wien und Prag wurden indefs eigene Abtheilungen für Bruftkranke gegründet und Skoda für Wien, Jakfch für Prag zu Docenten an derfelben ernannt.

Im Jahre 1842 erhielt Jakfch eine eigene Abtheilung für Bruftkranke im Prager allgemeinen Krankenhaufe mit 40 Betten, und lehrte bereits die Auscultation und Percuffion. Im Jahre 1843 kamen das erfte Mal ausländifche Aerzte nach Prag, fich dafelbft in einzelnen Fächern auszubilden; ihre Zahl fteigerte fich in den Jahren 1844—45 fo bedeutend, dafs an jedem Curfe über die Diagnofe der Bruftkrankheiten, deren drei in jedem Schuljahre gegeben wurden, 15—20 Ausländer Theil nahmen, darunter Männer, die Zierden der Wiffenfchaft wurden, wie Frerichs, Graefe, H. E. Richter, Bock, Walter, Clarus, Baernfprung etc. etc. Nie hat Jakfch als Docent von feinen Hörern, felbft den Ausländern, ein Honorar angenommen, denn er hielt und hält noch das Collegiengeld für eine Schmach — „die geiftige Nahrung mufs frei fein vom Tribut wie die Luft", fagte Jakfch.

Allein nicht nur Jakfch und Oppolzer, auch Pitha, Arlt, Kiwifch, fpäter Scanzoni hatten eine gleiche Richtung und ein gleiches Streben, und gewifs war es dies gemeinfame Wirken, das fremde Aerzte trotz Wien fo zahlreich nach Prag zog.

Im Jahre 1844 wurde die Lehrkanzel der zweiten medicinifchen Klinik erledigt. Jakfch unterzog fich mit 7 andern Bewerbern dem Concurfe um diefelbe, und war fo glücklich, die Profeffur zu erhalten. Da lehrte und wirkte Jakfch im Sinne der Wiener Schule an der fogenannten Prager Schule.

Wir fagen „die fogenannte Prager Schule", weil eine folche nach Jakfch Dafürhalten n'e beftanden hat, und damit nur die nach Prag verpflanzte Wiener Schule gemeint fein kann. „Ein Coryphäe unferer Wiffenfchaft aus dem Auslande", fchrieb Jakfch, „machte unlängft den Ausfpruch, dafs die Prager medicinifche Schule doch nur ein Ausflufs der deutfchen gewefen fei, und fchien damit auf Schönlein anzufpielen. Ich mufs dem geradezu widerfprechen. Es ift ficher, dafs Schönlein's Vorlefungen, im Jahre 1833—34 von feinen Schülern herausgegeben, ein grofses und gerechtes Auffehen machten, war doch das erfte Mal in einem Handbuche der praktifchen Medicin der Krankheitsfchilderung der pathologifch-anatomifche Befund vorausgefchickt und zu Grunde gelegt worden; auch ftimme ich darin zu, dafs Schönlein eine feltene allgemeine Bildung, eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe und viel Scharffinn befeffen habe — allein der Stifter einer neuen medicinifchen Schule war er nicht."

„Was Schönlein von der pathologifchen Anatomie wufste, hatte er in Wien gelernt bei Wagner und deffen Affiftenten Traut, der fich befonders viel mit Schönlein befchäftigte. Uebrigens braucht man nur Wagner's Vorlefehefte, die in Wien noch in manchen Händen fein dürften, mit den Capiteln über den pathologifch-anatomifchen Befund bei Schönlein zu vergleichen, und die Richtigkeit meiner Behauptung wird fich klar herausftellen."

„Anders ift es mit Rokitansky, Skoda und Kolletfchka, von denen die letzteren durch das lebendige Wort, der erftere durch fein Handbuch der pathologifchen Anatomie der praktifchen Medicin eine neue Richtung gaben, eine Richtung, die gegenwärtig bei jedem wiffenfchaftlichen Arzte Geltung hat und auch in aller Zukunft haben wird. Durch Rokitansky's Handbuch erhielt die praktifche Medicin eine fefte Grundlage, es galt nun zu den, an taufend und taufend Leichen erforfchten Krankheitsproceffen die Erfcheinungen während des Lebens zu fuchen und zu finden, welche und wie fie denfelben in den verfchiedenen Phafen zukommen. Welche Bereicherung hiedurch bisher die Diagnoftik erfahren, und wie fehr die Therapie zum Heile der Menfchheit theils vereinfacht, theils (ich glaube nicht zu viel zu fagen) unfchädlich gemacht wurde, können befonders die Aerzte ermeffen, welche bereits vor dem Umfchwunge die ärztliche Praxis übten."

Schriftftellerifche Arbeiten hat Jakfch bisher nur wenige liefern können, nicht weil es ihm an Material, fondern an Zeit hiezu gebricht und gebrach. Die Pflichten als klinifcher Lehrer, Primararzt und praktifcher Arzt mufsten zuerft erfüllt werden — und leider reichte oft bei allem Fleifse die Zeit kaum hin, diefen gerecht zu werden, gefchweige denn literarifchen Arbeiten fich hinzugeben. 4—5000 Spitals- und Privatkranke und bisweilen darüber des Jahrs erfordern viel Zeit und intenfive Arbeit, wenn man fich, wie Jakfch, den Ruf als gewiffenhafter klinifcher Arzt bewahren will.

Es ſind jedoch von Jakſch bereits angekündiget und ſehen einer baldigen Publicität entgegen die Arbeiten: *„Ueber periphere Nervenkrankheiten“*, über die er bereits bei der Naturforſcher-Verſammlung in Karlsbad einen längeren Vortrag hielt, der mit Beifall aufgenommen wurde; *„Ueber Coproſtaſe“*; *„Ueber Acetonaemie“*; *„Vervollſtändigung der Lehre von den Herzkrankheiten“*; *„Syphilis innerer Organe, wie der Lunge, des Herzens, der Leber, des Darmkanals, der Muskeln und des Bindegewebes (Fortſetzung)“*.

In den böhmiſchen Landtag liefs ſich Jakſch trotz ſeines Zeitmangels nur deshalb wählen, um die Errichtung einer neuen, zweckmäfsig conſtruirten Gebäranſtalt betreiben zu können, für die Erbauung einer neuen Irrenanſtalt zu wirken und eine Aenderung des Findelweſens herbeizuführen.

Schliefslich noch eine kleine Epiſode vom Aufenthalte Jakſch's in Paris im Jahre 1852, die wir mit ſeinen eigenen Worten mittheilen: „Eines Tages beſuchte ich die Pitié, die Krankenanſtalt, in welcher die ausgezeichneten Männer Valleix und Aran als Aerzte und Lehrer thätig waren. Als ich mich vorſtellte, und zwar beiden gemeinſchaftlich, ſagte mir Aran nicht ohne höhniſche Miene: „Sie werden bei uns Nichts profitiren, Sie ſind ja viel weiter als wir“. Halb verlegen, halb irritirt frug ich ihn, woher er dieſe Anſicht habe? Aran bezeichnete Prof. H. E. Richter aus Dresden als den Mann, der ihm vor Kurzem offen geſagt habe, dafs er und Valleix in der Diagnoſe den kliniſchen Profeſſoren in Wien und Prag nachſtehen, und dafs Letztere ohne alle Anamneſe und ohne Krankenexamen blos aus dem objectiven Befunde eine exacte Diagnoſe zu ſtellen im Stande ſeien; natürlich war blos von Lungen- und Herzkrankheiten die Rede geweſen. Ich antwortete: Das Letztere iſt ganz richtig, allein nicht wir allein, ſondern auch jeder Arzt in Deutſchland, der auf der Höhe der Wiſſenſchaft ſteht, iſt dies im Stande, und deren gibt es ſehr viele. Aran fiel raſch darauf ein: „Nun, das müſsen Sie uns zeigen!“ Mit Vergnügen und wann Sie wollen, war meine Antwort. „Vielleicht ſchon morgen“, entgegnete Aran, und ich nahm den Vorſchlag an.

Sofort ſuchte ich meinen Freund Richter auf, von deſſen Aufenthalte in Paris ich erſt durch Aran Kenntnifs erhalten hatte, und erfuhr von ihm, dafs Aran wahr geſprochen habe. Am nächſten Morgen (es war ein Donnerstag) waren zur beſtimmten Stunde in einem Saale auf Aran's Abtheilung, er ſelbſt, Valleix, Freund Richter, eine grofse Anzahl von Internes und viele deutſche und franzöſiſche junge Aerzte verſammelt, um der Demonſtration beizuwohnen. Nach und nach wurden mir 9 Kranke, theils Herz-, theils Lungenkranke, zugewieſen, bei denen ich ohne Anamneſe und Krankenexamen die Diagnoſe ſtellen ſollte. Bei jedem einzelnen Falle überreichte mir Aran, nachdem ich die Diagnoſe gemacht hatte, die Krankengeſchichte mit den Worten: „Voilà la même chose, comme nous l' avons trouvée!“ Aran hatte nämlich nur ſolche Fälle ausgeſucht, die ihm ſelbſt klar waren, und bei denen er eine ſichere Diagnoſe machen konnte. In der Freude darüber, dafs ich ohne Blamage über die mir von Freund Richter bereitete unangenehme Situation glücklich hinübergekommen, ja ſogar eine Art Triumph erreicht hatte, erblickte ich in einer Ecke des Saales einen hoch betagten Mann von 78 Jahren; ſofort unterſuchte ich deſſen Herz und die grofsen Gefäſse und fand, was ich vermuthet hatte: atrophiſche und gefenſterte Aortaklappen. Ich zeichnete Aran und den übrigen

Anwefenden auf Papier auf, wie beiläufig die Aortaklappen ausfehen dürften und bat Aran, da das Leben des Kranken nur noch von kurzer Dauer fein könne, mir den Befund bei der Luftration mitzutheilen. Aran hielt Wort und fchrieb mir nach Prag, dafs meine Diagnofe vollkommen zugetroffen habe und die kranken Klappen meiner Zeichnung entfprechend verändert waren, und fügte bei: er fehe ein, dafs er fich die deutfche Sprache aneignen müfse, wenn er nicht zurückbleiben wolle."

Wie viel Jakfch als Lehrer in Schrift und Wort in aneiferndem Vortrag geleiftet, davon weifs in beredten Worten jeder feiner Schüler zu erzählen. Lange bevor die heutige hygienifche Richtung in der Medicin in Schwung kam, war es das Beftreben diefes hervorragenden Klinikers, diefer für den praktifchen Arzt doppelt wichtigen Richtung in feinen Vorträgen Ausdruck zu geben, und man kann behaupten, dafs feine Anfchauungen über Prophylaxe und Aetiologie vieler Krankheiten bahnbrechend geworden find.

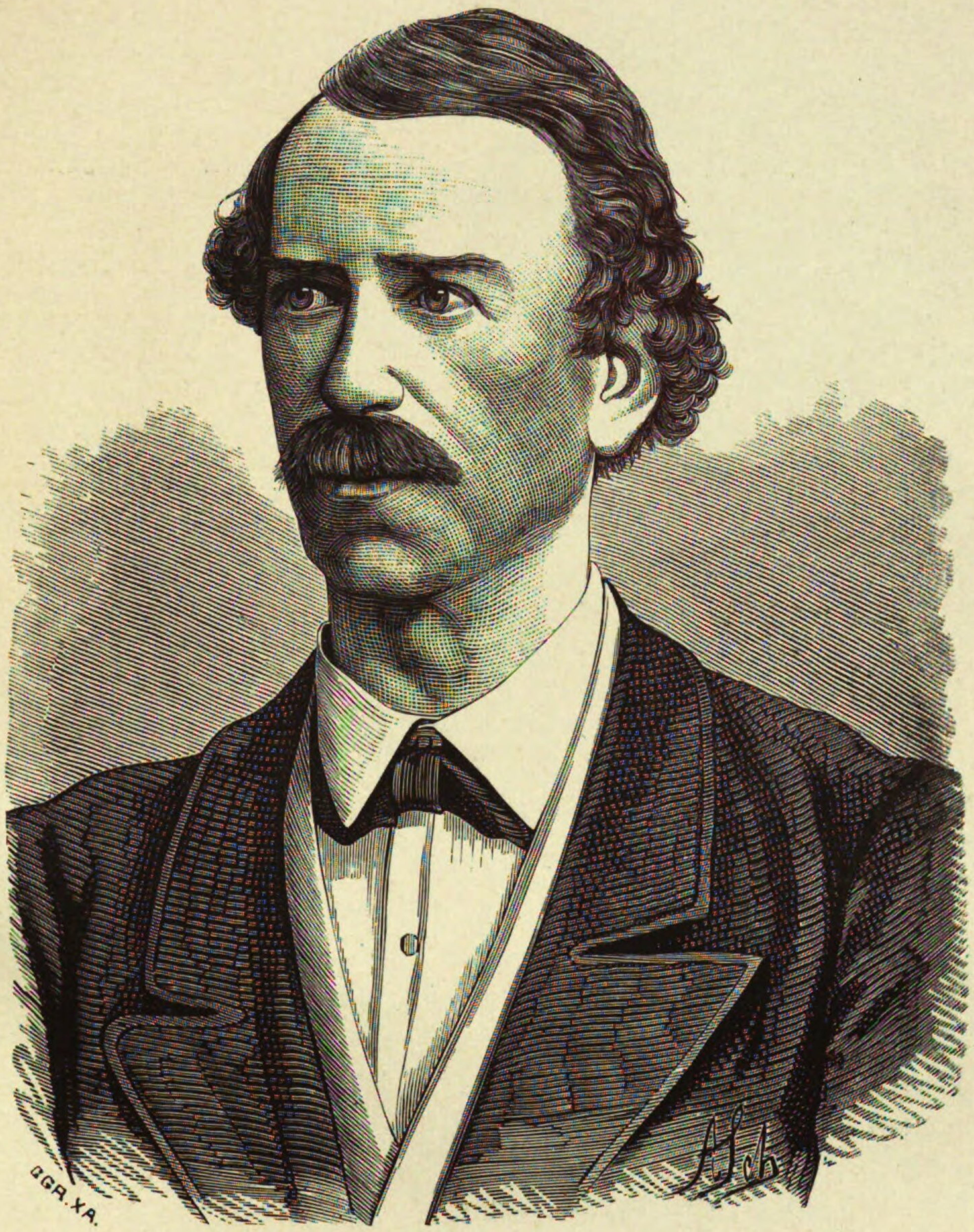
Was Jakfch noch befonders zum Ruhme gereicht, ift die Thatfache, dafs er es nie verfäumte, feinen Schülern für ihren fpäteren Beruf den Geift wahrer Humanität einzuprägen.

Die Leiftungen Jakfch's als Forfcher find jedem gebildeten Arzt geläufig. Seine Arbeiten über das runde Magengefchwür, über die fpontane Heilung der Herzklappenkrankheiten und den Heilungsvorgang hiebei, über Syphilis innerer Organe find Zeugen von feiner reichen Erfahrung, feiner objectiven, vorurtheilslofen Kritik. Seine Arbeit über Ammoniämie erregte durch die Originalität der Auffaffung, durch eine Fülle neuer Gedanken und durch die praktifchen Folgerungen in klinifchen Kreifen das gerechtefte Auffehen.

Heute, dem Schluffe feiner akademifchen Laufbahn nahe — Jakfch ift feit 1846 Profeffor und beabfichtigt in wenigen Jahren von der Lehrkanzel zurückzutreten — hat Jakfch trotz feiner filberweifsen Haare fich die ganze jugendliche Frifche bewahrt. Heute wie vor dreifsig Jahren ift er für alles Schöne empfänglich, dem Fortfchritte auf allen Gebieten zugethan, heute wie vor dreifsig Jahren ift er ein unermüdlicher Lehrer, ein liebenswürdiger College, ein aufopfernder Freund feiner Schüler, und mit Stolz kann Jakfch darauf hinweifen, dafs zahlreiche Kliniker, die heute manchen Univerfitäten zur Zierde gereichen, feine Schüler, feine Affiftenten waren.

Hat es Jakfch an Anerkennung von Seite feiner Fachgenoffen nie gefehlt, fo kann es ihn und uns nur mit Befriedigung erfüllen, dafs ihm auch Anerkennung von anderen Seiten in reichem Mafse zu Theil wurde.

Jakfch ift der gefuchtefte Confiliararzt Böhmens. Er wurde wiederholt mit dem Vertrauen der Grofsgrundbefitzer beehrt und von ihrer Curie in den Landtag gewählt, er ift mit glänzenden Auszeichnungen decorirt. Der Regierungsrath Profeffor Dr. Anton Jakfch befitzt das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, das Ritterkreuz und das Comthurkreuz des Franz Jofef-Ordens, den Orden der eifernen Krone, und wurde mit dem Prädicate „von Wartenhorft" in den Ritterftand erhoben.



Dr Max Leidesdorf

PROFESSOR

MAX LEIDESDORF.

Vor fünfundzwanzig Jahren noch galt der Gedanke, den Geift mit dem Nervenapparate zu identificiren, fchon von ftaatswegen als ftrafbare Ketzerei. Auch heute ift die Idee davon mehr geduldet, als anerkannt; fie darf nur sub rofa, allenfalls ex cathedra mit gewiffen Vorbehalten, noch immer aber nicht in foro und in ihrer ganzen anatomifchen Nacktheit propagirt werden. Es kann deshalb Niemand Wunder nehmen, dafs die Pfychiatrie verhältnifsmäfsig jüngften Urfprunges ift, obgleich Geifteskrankheiten als folche fchon den Alten bekannt waren. So lange es indefs, Dank der officiellen Vorftellung von einer fubftanziell dualiftifchen Conftitution der menfchlichen Mafchinerie, abfurd erfcheinen mufste, „der Seele vom Leibe aus beizukommen", fo lange Körper und Geift ex offo als zwei felbftändige, nur durch ein Myfterium verbundene und zur Wechfelwirkung prädeftinirte Factoren tradirt wurden, fo lange der Pfychologie die wiffenfchaftliche Grundlage der natürlichen Thatfachen gewaltfam entzogen blieb, fo lange war auch an eine wiffenfchaftlich - akademifche Ausbildung der Lehre von den Geifteskrankheiten und ihrer Heilung nicht zu denken. So kam es, dafs noch vor kaum zwei Decennien das wichtige Fach der Pfychiatrie an den öfterreichifchen Univerfitäten ganz brach lag, dafs in Wien kein einziger Docent für Pfychiatrie habilitirt war, dass noch weniger von einer pfychiatrifchen Klinik die Rede fein konnte. Seitdem hat fich, wie auf allen Gebieten, fo auch auf diefem, ein gewaltiger Umfchwung zum Befferen vollzogen. Heute befitzt die medicinifche Facultät zwei pfychiatrifche Kliniken, drei Profefforen und mehrere Docenten lefen über Pfychiatrie und gerichtliche

Pfychologie. Mehr noch; aus den Forfchungen in der Nacht der Geifter beginnt morgendlich eine neue Moral aufzublitzen, die fich in Bezug auf ihren humanen Gehalt zu einer längft alternden Weltanfchauung ungefähr fo verhält, wie die modernen Irrenhäufer zu den für immer überwundenen Narrenthürmen.

Dafs dies fo gekommen ift, dafs wir es bei uns endlich fo weit gebracht haben, ift zum gröfsten Theile das Verdienft des Mannes, der als Coryphäe in feinem Fache einen Weltruf geniefst, deffen Name heute fogar in den wiffenfchaftlichen Einöden des Orients mit mächtigem Widerhall genannt wird, des Profeffors der Pfychiatrie an der Wiener medicinifchen Facultät, Dr. Max Leidesdorf.

Leidesdorf, der Pionnier der Pfychiatrie an der alma mater Vindobonenfis, ift ein geborener Wiener, und fteht heute im Beginne der Fünfziger. Noch als junger Arzt ging er zu feiner weiteren Ausbildung nach Deutfchland, Frankreich und England, um an den verfchiedenften Univerfitäten die hervorragendften Lehrer zu hören und kennen zu lernen. Ueber ein Jahr weilte er in Bonn, wo er fich unter der Leitung des berühmten Jacobi, damals Director der Siegerburger Anftalt, für jene Specialität ausbildete, die er gegenwärtig fo glänzend vertritt, und die ihm nicht nur die reichften wiffenfchaftlichen Erfolge vermittelte, fondern in deren Vertretung er auch jüngft berufen erfchien, wie weiter unten ersichtlich, eine hiftorifch einflufsreiche Epifode zu fpielen.

Schon zu Beginn feiner Carrière war der ftrebfame junge Gelehrte fo glücklich, einen felbftändigen Wirkungskreis eröffnet zu fehen, in welchem er fich, gefchützt vor dem fo viele Blüthen des Genies vernichtenden Mehlthau des Lebens, Exiftenzforge genannt, dem erwählten Berufe mit aller Kraft widmen konnte. Er erhielt nämlich den ehrenvollen Ruf, in St. Petersburg die Leitung einer gröfseren Irrenanftalt zu übernehmen und wirkte dafelbft durch ein Jahrzehnt im Geifte moderner Anfchauungen, ein Apoftel der Humanität und Wiffenfchaft. Ein Anderer hätte fich von den Annehmlichkeiten einer hervorragenden Berufsftellung in dem reizvollen Babel an der Newa verführen laffen und hätte der Heimat vielleicht für immer entfagt. Profeffor Leidesdorf indefs war ein zu guter Oefterreicher, vielleicht auch ein zu „eingefleifchter“ Wiener, um nicht in dem Heimweh, das fich feiner in der nordifchen Hauptftadt bemächtigte, einen Schickfalswink zu empfinden. Sobald es Mittel und Umftände erlaubten, kehrte er nach feinem Heimatlande zurück und begann hier feine Wirkfamkeit mit einer Energie und einem Feuereifer, der an die Mythe von Anthäus mahnt, welcher aus der Berührung mit der Muttererde neue Kräfte fchöpfte.

Mit Wort und Schrift, welche beide ihm in gleich ausgezeichneter Weife zur Verfügung ftehen, fuchte er zuerft Anhänger für feine Disciplin zu werben, und dies gelang ihm denn auch fo gut, dafs er, als er fich im Jahre 1856 zum Docenten habilitirte, fofort einen grofsen Kreis von Hörern um fich verfammelt sah, der anfangs von der geiftreichen Vortragsweife des neuen Docenten gefeffelt, durch ihn der Pfychiatrie in die Arme geführt wurde.

So hörte diefe wichtige Disciplin endlich auf, in Oefterreich das vernachläffigte Afchenbrödel unter den Schwefterdisciplinen zu fein; der Anfang zu einer erfolgreichen Propaganda der wiffenfchaftlichen Lehre vom gefunden und kranken Geifte war gemacht. Einftweilen fehlte

es aber für Lehrer und Schüler an jedem Beobachtungsmateriale, dem unentbehrlichen Subſtrate der modernen naturwiſſenſchaftlich inductiven Methode. Dieſem Mangel muſste abgeholfen werden. Deshalb trat Profeſſor Leidesdorf wiederholt mit dem gröſsten Nachdrucke und ſpätem, aber durchgreifendem Erfolge für die Errichtung einer pſychiatriſchen Klinik ein. Zwar fanden ſeine diesbezüglichen Mahnungen Anfangs kein geneigtes Gehör an der Stelle, an welche ſie adreſſirt waren, dafür aber gelang es ihm 1860 durch Uebernahme der Döblinger Irrenanſtalt, die ſich ſeitdem eines europäiſchen Rufes erfreut, ſich eines reichhaltigen Beobachtungs- und Krankenmaterials für ſeine Vorleſungen zu verſichern. Immer gröſser wurde ſeitdem der Kreis ſeiner Zuhörer, immer wirkungsvoller und umfaſſender die Thätigkeit zur Gründung einer eigentlichen Wiener Schule der Pſychiatrie. Wir wiſſen bereits, daſs und inwieweit dies dem heute allerorts gefeierten „Seelenarzte" gelungen iſt.

Es iſt das groſse unbeſtrittene Verdienſt Prof. Leidesdorf's, einer rein naturwiſſenſchaftlichen Anſchauung über das Weſen der Seelenſtörungen und Geiſteskrankheiten zuerſt in Wien ex cathedra Bahn gebrochen zu haben. In dieſem Sinne waren ſowohl ſeine Vorleſungen, als ſeine ſelbſtändigen Arbeiten in Oeſterreich epochemachend. Die erſteren erſchienen geſammelt als „*Compendium der Geiſteskrankheiten für Aerzte und Studirende*". Als dasſelbe bald darauf vergriffen war, lieſs Profeſſor Leidesdorf das umfangreiche und ganz originell angelegte „*Lehrbuch der pſychiſchen Krankheiten*" erſcheinen, in welchem der Autor auf Grundlage der neueſten Forſchungen auf dem Gebiete der Anatomie und Phyſiologie des Gehirnes dem Studium der Pſychiatrie durchaus neue Perſpectiven eröffnete. Dieſes Werk, deſſen zweiter Auflage wir demnächſt entgegenſehen, darf für die Pſychiatrie als ein fundamentales bezeichnet werden; der Erfolg desſelben war denn auch ein entſprechender und begründete den hohen Rang, welchen Profeſſor Leidesdorf heute als Pſychiater einnimmt. Von den zahlreichen gröſseren und kleineren Arbeiten, welche im Laufe der Jahre in verſchiedenen Fachſchriften erſchienen, wollen wir blos einige der hervorragenderen erwähnen. Es befinden ſich darunter die werthvollen „*Beiträge zur Diagnoſtik und Therapie der primären Irrſinnsformen*", ferner die Arbeiten „*Ueber Puerperalpſychoſen*", „*Ueber Hirnſyphilis*", „*Ueber Chorea minor und Pſychoſe*", weiters die Monografie „*Epilepſie und Geiſtesſtörung*", eine forenſiſch-mediciniſche Studie; endlich der geiſtvolle Eſſay „*Ueber den heutigen Stand der Irrenpflege*", worin über die Biedermaierei in der Pſychiatrie und die Irrencolonien nach dem Muſter Gheels der Stab gebrochen und dieſe Verpflegsarten der Irren auf ihr richtiges Maſs zurückgeführt werden.

Den rein wiſſenſchaftlichen Erfolgen Leidesdorf's ebenbürtig ſind diejenigen, welche ſich an die Perſon des ausgezeichneten Forſchers knüpfen. In erſter Reihe zählen wir darunter die Thatſache, daſs aus der groſsen Reihe ſeiner Schüler Männer hervorgingen, welche heute zu den Chorführern der Wiſſenſchaft gehören, und die ſtolz darauf ſind, daſs Leidesdorf es war, der ihren Studien Inhalt und Richtung gab. Der Name Leidesdorf's gehört zu den gefeiertеſten und beſtgenannten in Europa. Sein Rath wird nicht blos in Wien und Oeſterreich, nicht blos von Privaten geſucht; ſein ärztliches Votum hat ſogar eine allem Anſcheine nach mitentſcheidende Rolle in dem groſsen orientaliſchen Drama geſpielt. Die vor Kurzem ungeheures Aufſehen erregende Berufung Leidesdorf's zur Beobachtung des geiſtig umnach-

teten Sultans Murad V. hatte zum Zwecke, die nachfolgende Entſetzung dieſes unglücklichen Monarchen vor aller Welt durch ein maſsgebendes Urtheil über deſſen Geiſteszuſtand zu rechtfertigen. Ein beiſpielloſer Beweis für die Autorität, welche Profeſſor Leidesdorf als Pſychiater genieſst!

So unanfechtbar ſich Profeſſor Leidesdorf heute auf der Höhe wiſſenſchaftlicher und ſocialer Stellung befindet, ſo iſt ihm doch der Weg dahin durch Neid und Miſsgunſt gar oft und zu beharrlich verlegt worden. Erſt zehn Jahre, nachdem Leidesdorf ſich an der Wiener Univerſität habilitirt hatte, im Jahre 1866, wurde er zum auſserordentlichen Profeſſor, ſechs Jahre darauf, 1872, zum Vorſtande der pſychiatriſchen Abtheilung des allgemeinen Wiener Krankenhauſes und 1875 zum Vorſtande der pſychiatriſchen Klinik in der nieder-öſterreichiſchen Landes-Irrenanſtalt ernannt. Das hohe Anſehen, deſſen ſich Profeſſor Leidesdorf bei Laien und Berufsgenoſſen erfreut, manifeſtirte ſich durch ſeine wiederholte Wahl zum Präſidenten und Vice-Präſidenten des Wiener Vereines für Pſychiatrie und forenſiſche Pſychologie, der von ihm gemeinſam mit dem Director des Irrenhauſes Dr. Riedl gegründet wurde, ſowie durch die Zuſendung der Diplome vieler gelehrter Geſellſchaften. Auch ſonſt fehlt es dem verdienſtvollen Gelehrten und Arzte nicht an hohen und höchſten Auszeichnungen in Form von Ordensdecorationen; er iſt überdies Beſitzer der groſsen goldenen Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft.

Profeſſor Leidesdorf ſteht heute im Zenith ſeines Schaffensdranges und ſeiner geiſtigen Kraft. Von dieſer Seite hat die Wiſſenſchaft noch manche werthvolle Bereicherung und Erweiterung zu erwarten und es wird wohl dem um Theorie und Praxis gleich hochverdienten Manne auch noch ferner die Muſse gegönnt ſein, die reichen Schätze ſeiner Theorie und Erfahrung im Geiſte des ungehemmten wiſſenſchaftlichen Fortſchrittes zum Heile der Menſchheit vollinhaltlich zu verwerthen.



Kittel

PROFESSOR

LEOPOLD DITTEL.

„Was man der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle“, bemerkt in einem ſeiner tiefſinnigen Sprüche der Altmeiſter der deutſchen Dichtung, Goethe. Aber es liegt eine Welt voll Arbeit, Entbehrungen, Kampf und Mühſal zwiſchen den jugendlichen Wünſchen, die, abermals nach Goethe, verborgene Fähigkeiten bedeuten, und der endlichen Alterserfüllung. Nur wenigen, vom Glücke Begünſtigten iſt der Uebergang über die dornenvolle Brücke erſpart, welche vom Wunſch zur Erfüllung führt. Prof. Dittel, der gefeierte Operateur, der geſuchte Conſiliararzt, die Zierde der Wiener mediciniſchen Facultät, gehört nicht zu dieſen Schooſskindern der launiſchen Fortuna. Seine Laufbahn war eine viel verwickelte und mühſelige. Mit Entſagungen kämpfend, die ihn wiederholt vom Ziele abzulenken drohten, mag ihm Fauſt's bitteres Wort über des Lebens Inhalt: „Du ſollſt entbehren“ oft genug entfahren ſein. Ihm ſchenkte das Leben nichts von der Aufgabe, dasſelbe durch Kampf zu verdienen. Er kennt ſie all' die „himmliſchen Mächte“ des Harfnerliedes und kann von ſich ſagen, daſs er „per aspera ad astra“ gedrungen iſt. Spät kam Profeſſor Dittel an's Ziel, aber er kam doch, und die Wünſche ſeiner Jugend ſind ihm endlich zu ſchönſter Erfüllung gereift.

Sein Lebensgang erklärt wohl am Beſten das ſeltene Verſtändniſs Dittel's für Menſchenweh und Menſchennoth. Sein Herz wurde durch die Hammerſchläge des Schickſals nicht verhärtet, ſondern nur veredelt. Es gibt ſchwerlich einen mitfühlenderen Menſchen am Krankenbette als es der Arzt Dittel iſt; und ſelten einen Lehrer, der ſeine Schüler ſo im Herzen hegt, wie Profeſſor Dittel.

Profeffor Dittel erblickte am 29. Mai 1815 in Fulnek in Mähren das Licht der Welt. Das Gymnafium abfolvirte er in Troppau, die Philofophie, wie die oberften zwei Jahrgänge des Gymnafiums ehemals hiefsen, in Brünn, die medicinifchen Studien in Wien, wo er 1840 zum Doctor promovirt wurde.

Er fand nicht fofort den Wirkungskreis, für welchen er den heiligften Beruf, den lebhafteften Drang in fich fühlte. So leitete er nach feiner Promotion zwei Jahre lang als Affiftent die erfte, in Wien durch Dr. Zink gegründete Gymnaftifch-Orthopädifche Anftalt auf dem Platze, wo jetzt das erfte Kinderfpital fteht. In jene Zeit fällt feine erfte Publication, die ihm die Gewogenheit der damaligen Präfidenten der k. k. Gefellfchaft der Aerzte, Hofrath Günthner und Bifchof verfchaffte.

Ohne Ausficht auf einen felbftändigen Wirkungskreis verliefs er diefe Stellung und nahm die ihm angebotene Stelle als Badearzt in Trenchin-Teplitz an. Die Wintermonate verbrachte er in Wien und benützte diefelben zu feiner weiteren Ausbildung auf den Abtheilungen und in den Privat-Curfen von Seybert, Schuh, Skoda, Rokitansky und Hebra und ftellte nebftbei fleifsige Uebungen in der operativen Chirurgie in der damaligen fo genannten „Todtenkammer" des allgemeinen Krankenhaufes an.

Auf diefe Weife fchwanden Dittel fechs der fchönften und fchaffensluftigften Jahre hin, die der nun berühmte Chirurg für verloren hielt. Er gab deshalb auch diefe badeärztliche Stellung auf, und fafste den Entfchlufs, noch einmal ins k. k. Krankenhaus zurückzukehren, mit dem feften Vorfatze, mitten im Kampfe um die materiellen Subfiftenzmittel, dasfelbe nicht früher zu verlaffen, bis er feinem innern wiffenfchaftlichen Drange vollftändige Befriedigung verfchafft haben würde. Es war ein heroifcher Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod. Dittel ging aus demfelben als Sieger und leuchtendes Beifpiel für alle emporftrebenden jungen Kräfte hervor. Seine Devife war: „Sudavit et alfit". Mit ihr ging es rüftig vorwärts und nun kamen ihm auch Gönner und Kenner feines Strebens voll Freundfchaft und mit Anträgen entgegen, die feine Befcheidenheit nicht zu träumen gewagt hätte. Vom fubalternen, unbefoldeten Afpiranten und fchlecht bezahlten Secundararzt, brachte er es mit einem Schritte zum Affiftenten des Profeffors Dlauhy. Kaum einige Monate in diefer Stellung, lenkte er die Augen Dumreicher's auf fich, der dem fleifsigen und fichtlich begabten Befucher feiner Klinik und der Operationscurfe, die Stelle eines Operationszöglings anbot. Unter Einem erwählte ihn Profeffor Dumreicher zu feinem Secundarius an der chirurgifchen Abtheilung und defignirte ihn zugleich zum Nachfolger Lienhart's als Affiftenten an feiner Klinik, wo Dittel vier Jahre hindurch (1853—1857) mit dem rühmlichften Erfolge wirkte.

An Dumreicher's und Lienhart's Seite gewann Dittel Luft und Befriedigung in felbftändigen Forfchungen auf chirurgifchem, anatomifchem und nofologifchem Gebiete, und publicirte fchon als Secundarius feine erften Arbeiten unter dem Titel: *„Pathologifche Anatomie der orthopädifchen Deformitäten, als: Pes equinus, Genu valgum, Pes varus, Pes valgus etc."*

Diefer erften, mit allgemeiner Anerkennung aufgenommenen Arbeit folgte feitdem eine lange Reihe wiffenfchaftlich hervorragender Operate über *„Halsfascien"*, *„Anatomie der innern Leiftengruben"*, ferner die *„Grundfätze für die fpecielle medicinifche Gymnaftik, auf Anatomie*

und Physiologie zurückgeführt", „*Secundäre Luxationen im Hüftgelenke*", „*Experimentelle Studien über die Stellung bei Coxitis*", „*Zur Kritik der Stellung bei Gonitis*", „*Anchylose des Unterkiefers*", „*Beiträge zur Pathologie und Therapie der männlichen Harn- und Geschlechts-Organe*", „*Beiträge zur Hypertrophie der Prostata*", „*Die Stricturen der Harnröhre*", „*Ueber den Steinschnitt*", „*Hundert Steinoperationen*" etc.

Seit Februar 1856 docirte Dittel operative Chirurgie. Im Juli 1861 wurde er endlich definitiver Vorstand der III. chirurgischen Abtheilung im k. k. allgemeinen Krankenhause in Wien. Vom Monarchen zum a. o. Professor der Chirurgie ernannt, fungirt er seit 1872 als vom Professoren-Collegium der medicinischen Facultät erwählter Co-Examinator.

Seitdem publicirte Dittel: „*Beiträge zur electrolytischen Behandlung*", „*Inhalations-Methode balsamischer Stoffe*", „*Der Steinsauger*", „*Der Schrauben-Dilatator*", „*Indicationen zum Blasenstich*", „*Nosologie der Harnröhrenfisteln*", „*Zur Behandlung der Hypertrophie der Vorsteherdrüse*", „*Apparat nach dem hohen Blasenstich*", „*Ueber Enuresis*", „*Ueber intra-articulare Verletzungen am Knie*", „*Die Stricturen der Harnröhre*" in Pitha-Billroth's „*Handbuch der Chirurgie*", „*Die elastische Ligatur*", welche Dittel mit folgenden Worten in die Chirurgie einführte:

„Wenn es sich darum handelt, Theile des menschlichen Körpers zu trennen, oder sie gänzlich zu entfernen, wird von den gebildeten Chirurgen stets das Messer über jede Concurrenz gehoben werden; denn mit diesem Instrument in der Hand, kann er seine Action im Vorhinein bestimmen, indem er ihm in jedem Momente die zweckerfüllende Richtung geben kann. Das Messer wird wohl immer die bewährte höchste Instanz bleiben, wenn längst die arcs en fléche, Ecraseurs, Constricteurs der Geschichte der in Ruhestand versetzten operativen Hilfsmittel angehören. Und dennoch kommt der Chirurg zuweilen in die Lage, ein unblutiges Verfahren zu seinem Verletzungsact vorzuziehen. So z. B. wenn er Operationen in Höhlen und Canälen vorzunehmen hat, die dem Auge entrückt sind oder die so enge sind, dass es, wenn auch nicht unmöglich, doch äusserst schwierig wird, in ihren engen Räumen schneidende Werkzeuge zu handhaben, oder wenn er die Unsicherheit scheut, in weiter Ferne die blutenden Gefässe unterbinden zu können (z. B. bei hochliegender Fistula ani). Ein andermal will er bei Kindern oder alten Leuten Blutungen und grosse Wundflächen vermeiden. Hier ist die Anwendung der elastischen Ligatur jedem andern Verfahren vorzuziehen."

Dittel hat die Versuche mit der elastischen Ligatur auf Teleangiectasien, Fistula ani, Prolapsus ani, Hohlgänge respective Hautbrücken, Carcinoma mammae und auf Ligaturen an verschiedenen Arterien ausgedehnt.

Das Verfahren, sagt Dittel, ist leicht, erheischt aber dennoch eine gewisse Genauigkeit, die man sich mit Geduld und Aufmerksamkeit bald eigen machen kann. Man muss jeden überflüssigen Schmerz durch zu straffes Anspannen der Schnur und Zerren der gefassten Theile vermeiden. Der Schmerz, den die Einschnürung verursacht, ist im Ganzen nicht intensiv, manchmal sogar höchst unbedeutend und dauert fast nie über eine Stunde. Die Tiefe der Schnurfurche hängt selbstverständlich von dem Grade des Zusammenschnürens und dem Widerstande der Gewebe ab. Es ist wahrscheinlich, dass die Einschnürung eine viel geringere zu sein braucht, als Dittel sie bisher aus Besorgniss des Fehlschlagens gemacht hat, da der Druck ja doch

continuirlich wirkt, bis die elaftifche Schnur ihre primäre Länge wieder gewonnen hat. Die Trennung der Theile gefchieht durch den continuirlichen Druck der Schnur, die die Gefäfse und Saftcanäle comprimirt, bis die Gefäfse thrombofirt find und die Zufuhr der Ernährung vollftändig unterbrochen ift. Wenn der eingefchnürte comprimirte Theil abfällt, fpringt die Ligatur aus den Granulationen heraus, indem fie diefelben vermöge ihrer Elafticität aus dem Wege drängt. Die Ligatur bildet dann einen gefchloffenen Ring, deffen Lichtung fo eng ift, dafs man ihn kaum mit einer Sonde oder Nadel paffiren kann. Der Procefs der Abfchnürung oder Durchtrennung dauert 3—15 Tage, je nach der Dicke des Stiels und der Dichtigkeit der Gewebe (bei Carcinoma mammae dauerte er 15 Tage). Fiebererfcheinungen hat Dittel niemals beobachtet, felbft nicht bei breiter Oberfläche und dickem Stiel.

Die elaftifche Ligatur wird einmal angelegt, fie wirkt fanfter und continuirlich durch ihre Elafticität, als der Ecrafeur und Conftricteur, bis das gefafste Gewebe abfällt und erzeugt keine Eiterung. In die Wagfchale fällt wohl auch für die elaftifche Ligatur die Kürze der Zeit, in der die Operation vollendet ift. Dittel's elaftifche Ligatur wurde feitdem auf andere Fälle ausgedehnt, fo mit befonders günftigem Erfolge auf die Caftration und auf Abbindung von Lymphdrüsen etc.

Es gibt wohl keine chirurgifche Klinik mehr, an der Dittel's elaftifche Ligatur nicht gekannt und als Methode für paffende Fälle nicht geübt wäre.

Profeffor Dittel fteht nun in feinem 62. Lebensjahre am langerftrebten Ziele. Mit hohen Auszeichnungen bedacht, durch das Vertrauen und die Freundfchaft hervorragender Perfönlichkeiten im Staate geehrt, allverehrt von Allen, die je Gelegenheit hatten, dem liebenswürdigen, durch feltene Seelengüte ausgezeichneten Manne näher zu treten, lebt und wirkt Profeffor Dittel mit Kopf und Herz in feiner Berufsweife als Arzt und Lehrer.



Benedikt

PROFESSOR

MORITZ BENEDIKT.

Der Mann, den wir an dieſer Stelle unſerer Galerie einreihen, darf, wie Eulenburg richtig bemerkt, nicht nach der gewöhnlichen Schablone gemeſſen werden. Ein ſcharf polemiſcher Zug geht durch ſein ganzes Weſen, der dem Herkömmlichen nicht ſympathiſch iſt. Ueberdies hat er einen bis in's Detail eigenen Weg eingeſchlagen, der nicht zu leichter Anerkennung, wohl aber zu originellen Leiſtungen führt. Unter allen Umſtänden aber perſonificirt Profeſſor Benedikt — von ihm iſt die Rede — das Charakteriſtikon der modernen, energiſch neuen wiſſenſchaftlichen Zielen zuſtrebenden Zeit, und das macht ihn zu einer ſo bedeutungsvollen Erſcheinung.

Profeſſor Dr. Benedikt hat kaum das 40. Lebensjahr überſchritten. Im Jahre 1835 wurde er in Eiſenſtadt geboren. Trotzdem nennt man ſeinen Namen bereits in zwei Welttheilen, in Amerika ſo gut wie in Europa. Schon vor zehn Jahren bezeichnete der berühmte Frerichs in Breslau den damals noch blutjungen Arzt, der von ſeiner heutigen Profeſſorenwürde auch nicht den leiſeſten Anflug hatte, gegenüber dem Verfaſſer dieſer Skizze als eine „Zierde der Wiener Schule". Dieſe Charakteriſtik des damals erſt 31jährigen Arztes hatte ihre volle Berechtigung und hat ſeitdem wahrlich an zutreffender Richtigkeit nur gewonnen.

Die Bedeutung Profeſſor Benedikt's iſt eine zweifache. Zunächſt iſt es Benedikt's groſses Verdienſt, die Electrotherapie gegenüber dem allgemeinen Miſstrauen feſt begründet zu haben. Er nahm die Fahne des zu frühverſtorbenen Remak kräftig in die Hand, und wie Jener,

ein seltener Beobachter, „schaute er der Natur direct in's Auge", und obwohl selbst von tiefer theoretischer Bildung, hielt er die Thatsachen fest, deren theoretische Basis noch fehlt. Das unterscheidet sein eminent klinisches Talent von dem seiner Fachgenossen. Die Electrotherapie war jedoch für ihn nur ein Ausgangspunkt, sein Ziel, das er erreichte, war die Nervenpathologie.

Ferner ist das Auftreten Benedikt's bedeutungsvoll für den noch lange nicht abgeschlossenen Kampf um die Lehr- und Lernfreiheit an der Wiener Universität und für die Ehre der Wiener Schule gegen das Cliquenwesen, in welchem er sich gar viele und mächtige Feinde auf den Hals zog.

Hiebei läfst sich Professor Benedikt von keinem persönlichen Interesse, weder von subjectiven Sympathien, noch Antipathien leiten. Fest und mit Feuereifer geht er nach seinem Lieblingsgrundsatze zu Werke, der da lautet: „Mit Jedem und gegen Jeden, je nachdem er meritorisch im Rechte oder Unrechte ist."

Sein letztes Eintreten für die Rechte und Verdienste des genialen Jaeger, der ihm persönlich ganz ferne stand, hat uns gezeigt, welche eminente sittliche Würde Benedikt innewohnt.

Professor Benedikt verbindet mit seiner selten tiefen und umfassenden Kenntnifs der Physik, Anatomie und Physiologie, diesen unentbehrlichen Grundlagen eines Klinikers par excellence, eine Rednergabe, die ihn im höchsten Mafse befähigt, als Lehrer zu wirken. Mit der gröfsten Leichtigkeit spricht er ex abrupto stundenlang über die schwierigsten und dunkelsten Partien seiner Wissenschaft, ohne je abzuschweifen, oder um einen treffenden Ausdruck verlegen zu sein. Seine Vorträge gehören zu den genufsreichsten und seine Lehrkanzel ist umdrängt von Hörern aus aller Herren Ländern, welche den Worten des geistvollen Lehrers und Meisters mit Begeisterung folgen. Der ausgezeichnete Styl, der sowohl in seinen mündlichen als schriftlichen Vorträgen herrscht, ist wohl eine Frucht der eingehenden Beschäftigung mit der Literatur, welcher auch sein Erstlingswerk, die 1854 erschienenen *„Studien über österreichische dramatische Dichter"*, seinen Ursprung verdankt. Schon in diesen Studien bekämpfte Benedikt die Clique im Schriftthum, und wies zuerst Grillparzer, gegenüber der Meute von Claqueurs der deutschen Literatur, den ihm gebührenden Rang unmittelbar hinter Goethe und Schiller an. Seine folgenden schriftstellerischen Arbeiten sind ausschliefslich der Wissenschaft gewidmet, und in ihrer Art zum Theile epochemachend.

Im Jahre 1856 debutirte Benedikt mit einer physikalischen Arbeit auf der Wiener Naturforscher-Versammlung, und im nächsten Jahre publicirte er eine physikalische Untersuchung, durch welche zuerst nachgewiesen wurde, dafs der physikalische Leitungswiderstand des electrischen Stromes von dessen Intensität abhänge. Hierauf folgten kleine electro-therapeutische Arbeiten aus Verona (1860) und 1861 eine Experimentalarbeit über die Wirkungen von Jod und Jodkalium, die in einer Dorfgarnison in Friaul begonnen und zum Abschlufs gebracht wurde.

Während der nun folgenden Docentenjahre an der Wiener Universität publicirte Prof. Benedikt zahlreiche Arbeiten, darunter z. B. jene, welche die Entdeckung der pathologischen Farbenblindheit behandelte, und endlich im Jahre 1868 die erste Auflage seiner *„Electrotherapie"*, die ihm die Berufung zum aufserordentlichen Professor einbrachte. Dieses Werk erlebte bereits

ſechs Jahre ſpäter im Jahre 1874 die zweite Auflage unter dem erweiterten Titel und Inhalt einer *„Nervenpathologie und Electrotherapie“*, von der ſoeben die erſte Hälfte des zweiten Theiles, die Gehirnkrankheiten enthaltend, ausgegeben wurde. Auſserdem veröffentlichte er 1874 eine Reihe von Abhandlungen über Entzündung, in welchen die Bedeutung der „entzündlichen Kernwucherung“ dargeſtellt und erweitert wurde. Darauf folgte in Virchow's *„Archiv“* die Darlegung des anatomiſchen Proceſſes bei der Lyssa.

Die Thätigkeit Benedikt's wird eine von Jahr zu Jahr immer erweiterte. Auf der Naturforſcher-Verſammlung in Breslau 1874 überraſchte er ſelbſt ſeine Freunde mit einer moral-philosophiſchen Rede, in welcher er den erſten Verſuch machte, ein natürliches, ſozuſagen anthropologiſches Syſtem der Moral zu ſchaffen und der Theologie das betreffende Lehramt abzunehmen. Dieſe Rede hat ungewöhnliches Aufſehen gemacht und ſogar ein für Farmer des weſtlichen Amerika geſchriebenes deutſches Blatt brachte davon wenigſtens Auszüge. Nicht minder Aufſehen erregte die Rede 1875 über die Pſychophyſik des Rechtes.

In dieſer Rede hat auch Benedikt ein neues Feld für anthropologiſche Forſchung eröffnet, indem er auf die Unterſuchung von Verbrechergehirnen und Verbrecherſchädeln drang.

In einer Reihe von vorläufigen Publicationen hat er auch dargethan, daſs ſeine Vermuthung, gewiſſe Verbrecher ſtellen eine Abart des Genus Homos dar, beſtätiget worden.

Der umwälzende Einfluſs dieſer Studien wird ſich erſt geltend machen, wenn das geſammelte Material, das Benedikt von Zeit zu Zeit in Wiener wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften demonſtrirt, geſammelt publicirt werden wird.

Nicht leicht hat eine Publication ſo leidenſchaftliche Oppoſition hervorgerufen, als die Benedikt's *„Ueber die Naturgeſchichte der Verbrecher“*. Die jüngſt abgegebene Erklärung von Betz in Kiew, daſs ſämmtliche Verbrechergehirne, die ihm Benedikt demonſtrirte, abnorm ſeien, iſt ein entſcheidender Schritt für die Anerkennung der Lehre; denn Betz gehört zu den erſten Autoritäten in dieſer Frage.

Inzwiſchen publicirte er in der *„Med. Preſſe“* (1875) zwei kleine Abhandlungen über *„multiple Pulsfühlung“*, und *„Zur Phyſiologie und Pathologie der Pyramiden“*, und in der *„Wiener Klinik“*: *„Die pſychiſchen Functionen des Gehirnes im geſunden und kranken Zuſtande“*. Die letztere zeigt uns den Autor wieder als hervorragenden pſychologiſchen Schriftſteller.

Die neue Arbeit von Flechsig hat gezeigt, daſs die in den genannten Arbeiten ausgeſprochene Anſicht über die Function der Pyramiden gegenüber der bisherigen Lehre richtig ſei. Damit iſt aber eine Unſumme von Irrthümern in der Localiſation der Gehirnkrankheiten auf die Seite geſchafft und zahlreichen phyſiologiſchen Schlussfolgerungen aus kliniſchen Thatſachen der Weg gebahnt.

Profeſſor Benedikt ſteht, obwohl er ſo Groſses geleiſtet, erſt im Anfange ſeiner Laufbahn, der ein glänzendes Horoſkop zu ſtellen nach der herrſchenden Conſtellation gewiſs nicht ſchwer iſt.



Dumreicher

PROFESSOR

JOHANN v. DUMREICHER.

Selten noch ist ein Name auf geräuschlosere Weise berühmt worden als der, dessen Träger an dieser Stelle seinen wohlverdienten Platz unter den Coryphäen der medicinischen Wissenschaft einnimmt. Kein epochemachendes Werk, keine frappirende Entdeckung knüpft sich an den Namen Dumreicher's. Dumreicher hat weder neue, durch Originalität bestechende Ideen propagirt, noch durch haarsträubende Virtuosenstücke mit Messer und Säge das anatomische Theater in grausige Verzückung versetzt. Und doch gehört der Name Dumreicher zu den gefeiertesten, in Wien und Oesterreich speciell zu den populärsten. Dieser anscheinende Widerspruch bildet, wenn der Ausdruck in diesem Sinne gestattet ist, den Schlüssel zu dem Wesen Dumreicher's. Es zeigt sich an seinem Beispiel, wie schlichte Tüchtigkeit in einem bestimmt umrissenen Wirkungskreise, gepaart mit einer langjährigen, von allem glänzenden Schein abstrahirenden, hingebenden Pflichterfüllung, allein genügt, den schönsten, weil ungesuchten Lorbeer auf das Haupt des ehrlich im Geiste der Humanität und Wissenschaft Strebenden herabzuziehen.

Professor Dumreicher hat sowohl als Operateur, wie als Kliniker und Lehrer nur wenige Seinesgleichen. Er fasst seine Aufgabe in einem vielfach andern Sinne auf, als manche andere Berühmtheit. Unter den Sternen am Himmel der praktischen Chirurgie ist er einer der im mildesten Lichte erstrahlenden. Sein Ruhm knüpft sich kaum minder entschieden an sein echt humanes Wesen, wie an seine wissenschaftliche Bedeutung. Er verschmäht es, sich überwiegend auf den Virtuosen mit dem chirurgischen Besteck hinauszuspielen. In erster Reihe steht

bei ihm nicht die Sucht, zu glänzen, fondern der Eifer, zu helfen. Ihm ift der Kranke nicht das Object, an dem er feine Gefchicklichkeit zeigen kann, fondern vor Allem der leidende Menfch, dem durch die Kunft des Chirurgen Schmerzen erfpart, dem in möglichft ficherer Weife Leben und Gefundheit erhalten werden follen. Er will nicht durch feine fabelhafte manuelle Gefchicklichkeit glänzen, nicht durch waghalfige Kühnheit blenden, noch durch unerhörte Experimente à tout prix verblüffen. Mit jener heiligen Scheu, welche das Vollgefühl der Verantwortlichkeit für ein Menfchenleben jedem gewiffenhaften Arzte einflöfst, geht noch heute der Meifter, wie einft der Adept, jedesmal an's Werk. Die ficherften Mittel und Wege find ihm die liebften; den weniger fchmerzvollen, wenn auch langfameren Methoden gibt er den Vorzug vor den energifchen, aber wehevollen. Allerdings läfst er fich nicht einfach an den überkommenen Methoden genügen, er hat wiederholt neue gefucht, und war in der Regel ein glücklicher Finder. Aber in deren Anwendung auf die Praxis war er immer nur behutfam, und ehe er etwas Neues von ihm oder Andern Erdachtes adoptirte, mufste er von dem Werthe der Neuerung überzeugt fein. Ift er in Folge deffen auch kein Bahnbrecher auf chirurgifchem Gebiete geworden, weil ihm alle Zeit der hohe Muth fehlte, mit menfchlichen Leiden zu experimentiren, fo hat er dafür auch das erhebende Bewufstfein, niemals ein Menfchenleben durch ein Experiment gefährdet zu haben.

Trotz feiner nun mehr als 38jährigen Thätigkeit als Arzt ift in Dumreicher der Menfch niemals im Praktiker untergegangen. Seine zahllofen Schüler wiffen gar Vieles davon zu erzählen; noch mehr aber feine Kranken, die feinen Ruhm als Vater der Leidenden nach allen Himmelsgegenden zu tragen, nicht müde werden. Es ift geradezu rührend, das Verhältnifs, welches zwifchen Profeffor Dumreicher und den Patienten der chirurgifchen Klinik des allgemeinen Krankenhaufes, der Dumreicher vorfteht, herrfcht. Es gibt das glänzendfte Zeugnifs für den humanen Geift, in welchem hier von dem berühmten Operateur die Aufgabe des Arztes aufgefafst und gelöft wird.

Der Lehrer Dumreicher ftrebt feinen Schülern wahr, klar und fafslich im lebendigen Vortrage die Kenntniffe anzueignen, welche er durch ernfte Studien und reiche Erfahrung erworben. In der Ueberzeugung, dafs Operateure nur gebildet werden, wenn die jungen Aerzte, welche fich diefem Fache widmen, unter der Verantwortung ihres Lehrers mit leichter auszuführenden Operationen beginnend, allmälig zur Ausübung der fchwierigeren, und endlich der fchwerften, an den Kranken geleitet werden, hat Dumreicher in liberaler und uneigennütziger Weife den Zöglingen des Operateur-Inftitutes und den Affiftenten der Klinik ftets die Ausführung vieler Operationen unter feiner Leitung überlaffen, und war, unbekümmert um die ihm dadurch nothwendig erwachfende Concurrenz, nur bemüht, eine möglichft grofse Zahl tüchtiger Chirurgen und befähigter Operateure an feiner Klinik auszubilden.

Hofrath Dr. Johann Freiherr v. Dumreicher, ordentlicher Profeffor der praktifchen Chirurgie an der Wiener Hochfchule und Vorftand des Operateur-Inftitutes, ift ein geborener Oefterreicher. Er erblickte am 13. Jänner 1815 zu Trieft das Licht der Welt. Den erften Unterricht genofs er bei St. Anna in Wien, das Gymnafium befuchte er im Benediktinerftifte St. Paul in Kärnten und in Graz. Hierauf begab er fich nach Verona, wo er unter dem berühmten

Phyſiker Zamboni, dem Erfinder der nach ihm benannten electriſchen Säule, Phyſik ſtudirte. Die mediciniſchen Studien abſolvirte er in Wien, wo er am 15. December 1838 zum Doctor promovirt wurde. Bei dieſer Gelegenheit veröffentlichte Dumreicher ſeine Inaugural-Diſſertation über die *„Vereinigung der Medicin und Chirurgie“*. In der Operationskunſt, welche Dumreicher's Namen berühmt machen ſollte, war der berühmte Operateur Wattmann ſein Lehrer. Schon als Student zeigte Dumreicher eine ſo ausgezeichnete Befähigung für dieſen Zweig der Heilkunde, daſs ihm ſein Lehrer das glänzendſte Horoſkop zu ſtellen ſich gedrängt fühlte.

Von da an gab ſich Dumreicher ganz und mit voller Seele der chirurgiſchen Laufbahn hin. Er trat 1839 als Zögling in das Operateur-Inſtitut ein, und wurde zwei Jahre ſpäter Aſſiſtent der chirurgiſchen Klinik. Im Jahre 1844 habilitirte er ſich als Docent über chirurgiſche Noſologie und Operationslehre. Schon zwei Jahre ſpäter wurde Dumreicher zum Primarius und 1848 zum Directions-Adjuncten des allgemeinen Krankenhauſes ernannt. Die Stelle eines ordentlichen Profeſſors erhielt Dumreicher, Dank ſeinen ausgezeichneten Leiſtungen in allen bisherigen von ihm innegehabten Stellungen, ſchon im folgenden Jahre 1849. Was Dumreicher in dieſer Stellung geleiſtet, iſt bekannt. Seine umfaſſende, zeit- und kraftraubende Thätigkeit als Profeſſor, Primar-Chirurg und Vorſtand einer groſsen chirurgiſchen Abtheilung, dazu noch eine ausgedehnte Privatpraxis, das beſte Maſs ſeiner ſeltenen Popularität und Beliebtheit ſind wohl die Haupturſache davon, daſs die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Dumreicher's nicht gleichen Schritt mit deſſen praktiſcher Bethätigung gehalten hat. Auſser der erwähnten Inaugurationsſchrift hat Dumreicher eine Schrift *„Ueber Conformität der Univerſitäten“* (1864), Aufſätze in den Wiener mediciniſchen Zeitungen, und der Prager Viertel-Jahresſchrift erſcheinen laſſen.

Unſchätzbar ſind die Verdienſte, die ſich Dumreicher als praktiſcher Operateur und als ſolcher in dem Feldzuge von 1866 erworben hat, und welche vom Monarchen ſelbſt durch Auszeichnungen mancher Art anerkannt wurden. Die Erfahrungen, die er hier geſammelt, die Anſchauungen, die er ſich gebildet, ſuchte er in ſeiner wenig offenſiven Weiſe zur Geltung zu bringen. Trotzdem wurde er in eine Polemik mit Profeſſor B. Langenbeck verwickelt, welche ihn zur Veröffentlichung ſeiner Brochüre *„Zur Lazarethfrage“* drängte. Die Miſſion, welche ihm damals vom Monarchen anvertraut wurde, 2000 Verwundete in 19 Feldlazarethen aus der preuſsiſchen Pflege zu übernehmen, erfüllte er mit glänzendem Erfolge. Die ausgezeichneten Leiſtungen der jungen Generation der Militärärzte, welche er würdigte, beſtimmte ihn mit aufopfernder Thätigkeit für die Reorganiſation des Militärſanitätsweſens einzutreten, und der hohen Einſicht des Monarchen und ſeiner opferwilligen Arbeit danken die Militärärzte Oeſterreichs die würdigere Stellung, welche ſie nun einnehmen. Auch bei dieſer Gelegenheit erwies ſich Profeſſor von Dumreicher als warmfühlender, für Wahrheit, Humanität und Vaterland begeiſterter Apoſtel. Möge ſein Beiſpiel unter dem von ihm gebildeten, hoffnungsvollen Nachwuchs eine zahlreiche, des Meiſters würdige Nachfolge erwecken.



R. Henke.

PROFESSOR

RICHARD L. HESCHL.

Als vor zwei Jahren der Vater der pathologifchen Anatomie, der Gründer der neuen medicinifchen Schule, Prof. Rokitansky als Jubilar von feiner Lehrkanzel an der Wiener alma mater fchied, da liefs er eine Lücke zurück, an deren Ausfüllung die mafsgebenden Kreife mit gutem Rechte fchier verzweifeln mufsten. An der Unerfetzlichkeit diefes Unfterblichen konnte man erft recht ermeffen, wie grofs er fei. Kein Wunder, dafs die Wahl feines Nachfolgers lange in der Schwebe blieb. Es war nicht leicht, eine Capacität zu finden, welche darnach angethan erfchien, den Verluft, den die Facultät erlitten, zu erfetzen und wenigftens in einer Richtung die Autorität eines Rokitansky zu fubftituiren. Die Blicke der Suchenden richteten fich nach Graz. Dort wirkte und lehrte als Profeffor an der medicinifchen Facultät ein ehemaliger Schüler Rokitansky's mit einem Erfolge, der wiederholt die anerkennende Aufmerkfamkeit der wiffenfchaftlichen Welt in hohem Grade auf fich gelenkt hatte. Es war Prof. Hefchl. Einmal in's Auge gefafst, konnte feine Wahl zum Nachfolger des gefeierten Rokitansky nicht lange zweifelhaft bleiben, und fo wurde denn auch Profeffor Hefchl im vorigen Jahre (1875) als Profeffor der pathologifchen Anatomie an Stelle Rokitansky's nach Wien berufen.

Profeffor Dr. Hefchl erblickte im Jahre 1824 zu Wellsdorf bei Fürftenfeld in Steiermark das Licht der Welt. Seine Gymnafialftudien abfolvirte er in Graz und bezog im Jahre 1842 die Univerfität zu Wien, wo er fich bis 1847 den medicinifchen Studien widmete. Die Ereigniffe des Jahres 1848 verzögerten feine Promotion, und erft 1849 konnte er als Doctor der Medicin und Chirurgie promoviren.

Schon damals mufste Rokitansky die bedeutende Begabung und das tiefe Wiffen Hefchl's erkannt haben, denn gleich nach feiner Promotion machte er ihn zu feinem zweiten und ein Jahr fpäter (1850) zu feinem erften Affiftenten. In diefer Stellung blieb Hefchl bis Auguft 1854.

Seine wiffenfchaftlichen Arbeiten aus diefer Zeit hatten fchon die allgemeine Aufmerkfamkeit in den Fachkreifen erregt, und ihnen verdankte Hefchl feine Ernennung zum Profeffor der Anatomie in Olmütz, wo er bis Oftern 1855 blieb, um dann als Nachfolger von Treitz in der Lehrkanzel der pathologifchen Anatomie nach Krakau zu gehen.

Als im Jahre 1861 die polnifche Unterrichtsfprache eingeführt wurde, und die deutfchen Profefforen fich aus Krakau vertrieben fahen, verliefs auch er Krakau, und es wurde ihm vom damaligen Referenten im Unterrichts-Minifterium, Hofrath Nadherny, freigeftellt, als zweiter Profeffor der pathologifchen Anatomie, jedoch nicht mit gleichen Rechten wie Rokitansky nach Wien zu gehen, oder in Erwartung, dafs ohnehin in Graz baldigft die medicinifche Facultät errichtet würde, fich nach Graz an die chirurgifche Lehranftalt „zuweifen" zu laffen. Hefchl wählte das Letztere. Nach dem plötzlichen Tode Rigler's im Jahre 1862 fupplirte er ein Jahr lang die medicinifche Klinik, bis er im Jahre 1863 zum Profeffor der pathologifchen Anatomie in Graz an der neu errichteten Lehrkanzel ernannt wurde. Zugleich wurde Hefchl zum erften Decan der medicinifchen Facultät für das Studienjahr 1863/64 gewählt, das Jahr darauf wurde er zum Rector magnificus, 1869 zum zweiten Male zum Decan und 1873 zum Senats-Mitglied gewählt, was er bis 1875, bis zu feiner Berufung nach Wien verblieb.

Die wiffenfchaftlichen Arbeiten Hefchl's erftrecken fich über faft fämmtliche Gebiete der pathologifchen Anatomie, welche er im Geifte eines echten Forfchers in ihren dunkelften Partien mit Erfolg aufzuhellen bemüht war. Die Zahl der gröfseren und kleineren Werke und Auffätze, welche er der Oeffentlichkeit fchenkte, beträgt über fünfzig. Sie zeichnen fich fämmtlich durch vollkommene Beherrfchung des Gegenftandes aus; viele davon repräfentiren Originalarbeiten in dem Sinne, dafs fie die Refultate felbftändiger Forfchung und zum Theile neue wichtige Entdeckungen und Thatfachen enthalten. Die wichtigften derfelben find:

„Ueber die Veränderungen der Gebärmutter nach der Entbindung", *„Ueber die typhöfe Darmperforation"*, *„Die Induration der Lunge"*, *„Die Verkalkung von Nervenzellen"*, *„Die Endocarditis"*, *„Das Wechfelfieber"*, *„Die Capillarhämorrhagien des Gehirnes"*, *„Die Addifonifche Krankheit"*, *„Ueber Aphafie"*, *„Die Amyloiddegeneration"* etc.

Ganz befondere Verdienfte erwarb fich Profeffor Hefchl durch feine Arbeiten auf dem vielangefochtenen Gebiete der Kraniologie. Die Schädelfammlung, welche die Grazer Univerfität feinen Bemühungen verdankt, dürfte fchwerlich in Bezug auf Zahl und inftructive Auswahl ihresgleichen in Europa haben.

Diefe einzig daftehende Sammlung bildete kein todtes Material; fie war nur das Subftract für eine Reihe ebenfo geiftvoller, als gründlicher Arbeiten über Schädelmeffungen und Schädelformen, in welchen Profeffor Hefchl durchwegs eben fo neue, als originelle Ideen in den Lichtkreis der wiffenfchaftlichen Forfchung rückte. Diefe Arbeiten find um fo bedeutungsvoller, als fie in erfter Reihe beftimmt erfcheinen, der modernen, fich immer mehr Bahn

brechenden Anſchauung von dem Cauſalnexus zwiſchen Gehirnformation und Moral, nicht als Baſis, ſondern als Corrigens zu dienen.

Profeſſor Heſchl war auch unter den Erſten, die in Oeſterreich eine Sammlung von haltbaren mikroſkopiſchen Präparaten für pathologiſche Hiſtologie angelegt haben. Den Werth dieſer Präparate hat die Jury der Wiener Weltausſtellung anerkannt; ſie trugen ihrem Urheber das Anerkennungs-Diplom ein.

Die wichtige Bedeutung Heſchl's erhielt ihr beſonderes Luſtre durch die echt humane Ausgeſtaltung ſeines Charakters als Menſch und Lehrer der akademiſchen Jugend. Es wird wenige Bürger geben, welche ſich gleich ihm in ſo hohem Grade das öffentliche Vertrauen zu erwerben, wenige Collegen, welche ſich, wie er, die ungetheilte Anerkennung zu erzwingen, wenige Lehrer, welche ſich in gleichem Maſse die Liebe ihrer Schüler zu gewinnen verſtanden hätten, wie Profeſſor Heſchl. Anläſslich ſeines Scheidens von Graz erhielt er ſowohl aus den Kreiſen des Bürgerthums, als Seitens ſeiner Collegen und Schüler ſo zahlreiche Beweiſe echter Zuneigung, ungeheuchelter Hochachtung, daſs es ſchwer geworden wäre, dieſelben zu überbieten.

Profeſſor Heſchl lebt und wirkt nun ſeit einem Jahre in Wien. Auch hier, in der doppelt ſchwierigen Stellung als Erſatzmann eines Rokitansky, bewährt er den ſeltenen Verein ſeltener Eigenſchaften eines ſelbſtändigen wiſſenſchaftlichen Forſchers, eines ausgezeichneten Lehrers und eines ſittlich hochſtehenden Charakters. In der ſtolzen Hierarchie des Profeſſoren-Collegiums der Wiener alma mater nimmt er einen unbeſtritten hohen Rang ein; man kennt und nennt ihn als wackeren Collegen, als thatkräftigen Freund und Förderer der ihm mit Begeiſterung anhänglichen Jugend, und wie einſt in Graz, weiſs nun auch ſchon in Wien ſo mancher Muſenſohn von der väterlichen Fürſorge zu erzählen, mit welcher Profeſſor Heſchl ihm aus der Bedrängniſs geholfen hat.

Profeſſor Heſchl ſteht im zweiundfünfzigſten Lebensjahre, im Zenith ſeiner Kraft und ſeines Schaffens, während ſich ſeine wiſſenſchaftliche Carrière noch bedeutſam in aufſteigender Linie bewegt. Es iſt zweifellos, daſs die Wiſſenſchaft berechtigt iſt, ungeahnt reiche Früchte von der Thätigkeit des Mannes zu erwarten, der von dem Areopag der Wiener mediciniſchen Facultät würdig befunden wurde, in ſeiner Mitte die Lücke auszufüllen, welche der Rücktritt Rokitansky's daſelbſt zurückgelaſſen.



PROFESSOR

JOH. NEP. v. NUSSBAUM.

Profeſſor v. Nuſsbaum, eine hervorragende deutſche Capacität auf dem Gebiete der Chirurgie, eine der glänzendſten Zierden der Münchener Univerſität, iſt wieder einmal ein Beweis, wie das wahre Talent ſich durcharbeitet und trotz allen Hinderniſſen und Widerwärtigkeiten dahin gelangt, jenen Platz einzunehmen, den einzunehmen es berufen iſt. Nuſsbaum verlor ſeinen Vater im zarteſten Kindesalter. Seine Mutter, eine arme Witwe, konnte ihren vier Kindern keinerlei Protection verſchaffen, ſie muſste ſich und die Ihrigen mühſam durchhelfen. Trotzdem brachte es von Nuſsbaum durch ſein Talent, durch eigene Arbeit zum Lehrer der Chirurgie an einer der erſten deutſchen Univerſitäten, unter den glänzenden Vertretern der deutſchen chirurgiſchen und operativen Schule unſerer Zeit wird ſein Name mit Auszeichnung genannt.

Profeſſor Dr. v. Nuſsbaum, Oberarzt des allgemeinen Krankenhauſes in München, Profeſſor an der chirurgiſchen Klinik der Univerſität, königl. bairiſcher General-Stabsarzt a. l. s., ordentlicher Beiſitzer des Medicinal-Comités, Ritter des Civil-Verdienſtordens vom h. Michael, des Ordens der bairiſchen Krone, des öſterreichiſchen Ordens der eiſernen Krone, des Ordens Franz des Erſten beider Sicilien, des Ordens Gregor des Groſsen, des Ordens Karl des Fünften, des eiſernen Kreuzes am weiſsen Bande, Comthur des Militär-Verdienſtordens, Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1870—71, Mitglied zahlreicher gelehrter Geſellſchaften, iſt am 2. September 1829 als der Sohn eines ſehr tüchtigen, angeſehenen Juriſten in München geboren. Wie viele andere bedeutende Männer hatte er als Knabe eine

grofse Abneigung gegen alles Lernen; nur von der Mathematik fühlte er fich einigermafsen angezogen, und ihr verdankt er auch alle Preife, welche dafür die Schulbank einbringen kann. Um fo fleifsiger war von Nufsbaum, nachdem er die Univerfität bezogen, und hier waren es die Naturwiffenfchaften, welche ihn mit unwiderftehlicher Kraft feffelten. Vollends konnte er fich feiner Neigung zum Studium der Natur hingeben, nachdem er fich der Medicin gewidmet, und hier fehen wir ihn bereits in den erften Reihen. Seine Examina gehörten zu den beften.

Schon als Student betrieb er mit befonderer Vorliebe Augenheilkunde und Chirurgie. In feinen eigenen Körper heilte er Kügelchen aus Glas, Gold, Eifen, Holz etc. ein, um die Unterfchiede in dem Heilvorgange zu beobachten. In logifcher Verfolgung diefer Verfuche kam er zur Darftellung feiner künftlichen Cornea. Ein kleines Knöpfchen von gefchliffenem Glafe wurde in ein blindes trübes Auge eingeheilt. Die Sache erregte Auffehen in den weiteften medicinifchen Kreifen. Nufsbaum zeigte damals Kaninchen, welche monatelang gefund und frifch mit dem in das Auge eingeheilten Gläschen herumliefen.

Auch am Menfchen wurde die fchöne Erfindung verfucht und Nufsbaum's Methode mit Erfolg angewendet. Dr. Heufser in Richterschweil operirte ein blindes Mädchen, heilte ihr eine folche künftliche Hornhaut ein und die Kranke vermochte die Zeiger einer Uhr zu unterfcheiden.

Diefe Arbeit brachte dem Studenten Nufsbaum viele Neider, richtete aber auch das Augenmerk hochgeftellter, in einflufsreichen Stellungen befindlicher Aerzte, wir nennen z. B. v. Pfeuffer und v. Siebold, auf den hoffnungsvollen jungen Mann, der mittlerweile zum Doctor promovirt wurde und als Choleraarzt auf dem Lande feine Praxis begann. Seine Thätigkeit in diefer Stellung mufs wohl eine fehr erfpriefsliche und aufopfernde gewefen fein, wenn Bauern, um ihn dauernd an fich zu feffeln, ihm auf ihre Koften ein Haus bauen wollten. Doch fo befcheidene Verhältniffe waren nicht darnach angethan, dem hochfliegenden Streben Nufsbaum's ein Ziel zu fetzen. Der Ertrag feiner Cholerapraxis war ihm blos Mittel zur weiteren Ausbildung; er ging nach Berlin, um Schönlein und Romberg, Gräfe und Langenbeck zu hören und kennen zu lernen.

Von Berlin brachte Nufsbaum die Heilgymnaftik nach München, und diefe brachte ihm die Mittel, zu feiner weiteren Ausbildung nach Paris zu gehen, um Velpeau und Nélaton, Jobert (de Lamballe), Maifonneuve u. A. in ihrer Klinik am Krankenbette zu fehen und auch in der franzöfifchen Schule zu lernen.

Nach München zurückgekehrt, habilitirte er fich für Chirurgie, und alsbald hatte der Name Nufsbaum einen fo guten Klang, dafs die Univerfität Zürich einen Ruf als Profeffor der chirurgifchen Klinik an ihn ergehen liefs. Nufsbaum leiftete diefer an ihn ergangenen ehrenvollen Berufung keine Folge. Der ausdrückliche Wunfch feines Königs hielt ihn zurück, und Max II. ernannte ihn zum Profeffor der chirurgifchen Klinik in München.

Was Nufsbaum in diefer Stellung bisher geleiftet und noch leiftet, ift jedem Arzte und befonders jedem Chirurgen bekannt. Es gibt vielleicht kein Capitel der Chirurgie, in welchem Nufsbaum nicht Hervorragendes geleiftet; feine literarifchen Arbeiten über die verfchiedenften chirurgifchen Themata bilden eine kleine Bibliothek. Er fchrieb: „*Ueber Horn-*

hauttrübungen", „*Ueber Cornea artificialis*", „*Ueber Transfufion*", „*Ueber Chloroform*", „*Ueber Nervenrefectionen*", „*Ueber Lithotomie und Lithotripfie*", „*Ueber temporäre Tracheotomie*", „*Ueber cavernöfe Tumoren*", „*Ankylofen*", „*Blafen- und Maftdarmkrebs*", „*Verlängerte Narcofe*", „*Ovariotomie*", „*Bauchwunden*", „*Parenchymatöfe Injectionen*", „*Dehnung der Nerven*", „*Knierefection*", „*Gefchwüre*", „*Drainage der Bauchhöhle*", „*Lifters antifeptifche Behandlung*", „*Krebs*", „*Hofpitalbrand*", „*Knochen-Transplantation*" und vieles Andere. Ganz befonders aber hat feine letzte Schrift „*Die chirurgifche Klinik zu München im Jahre 1875*", welche er feinen fcheidenden Schülern als Andenken mitgab, die Aufmerkfamkeit aller Chirurgen auf fich gezogen. Er bewies durch Thatfachen, wie es gelang, ein feit Decennien von Pyaemie und Hofpitalbrand gequältes Hofpital, das als eine Mördergrube bekannt war, durch pedantifche Ausführung der Lifter'fchen antifeptifchen Methode in eine fegensreiche Wohlthätigkeits-Anstalt umzuwandeln.

Aus Allem, was Nufsbaum fchreibt, erkennt man die Klaue des Löwen; gewifs wird man in jeder feiner Arbeiten neue Gefichtspunkte hervorgehoben, geiftvolle fruchtbringende Gedanken ausgeführt, oder mindeftens eine oder die andere originelle Methode befchrieben finden, und man kann, ohne auf Widerfpruch zu ftofsen, behaupten, dafs felbft die allerkleinfte Journalmittheilung Nufsbaum's nicht ohne Bedeutung für die Chirurgie ift.

Unter folchen Verhältniffen begreift es fich leicht, dafs Nufsbaum's chirurgifche Klinik eine der befuchteften Deutfchlands ift, dafs feine Schüler ihn abgöttifch verehren, dafs feine Privatpraxis eine ungeheure ift, und dafs das Vertrauen, welches die Kranken ihm entgegenbringen, um fo gröfser ift, als Nufsbaum fich auch des Rufes erfreut, ein glücklicher Operateur zu fein, ein Umftand, der ihm zahlreiche Fremde aus allen Ländern zur Operation zuführt.

Sein Privat-Spital, welches er feit 18 Jahren befitzt, ift mit Kranken aller Sprachen gefüllt und dort werden Arme wie Reiche mit der gleichen Sorgfalt und Liebenswürdigkeit gepflegt, fo dafs der Befucher den Vermögensunterfchied, der oft ein unendlich grofser ift, nicht ahnen kann. Gerade diefe Eigenfchaft hat Nufsbaum zu einem Liebling des Volkes gemacht.

Während unferes letzten Aufenthaltes in München, gelegentlich der jüngften deutfchen Kunstausftellung, kamen uns zufällig zwei Stammbuchblätter zu Gefichte, welche Nufsbaum zwei hervorragenden Damen auf ihr Verlangen aus dem Stegreif in's Album fchrieb. Sie charakterifiren den Menfchen in Nufsbaum in prägnantefter Weife, und wir ftehen deshalb nicht an, den Inhalt derfelben hier folgen zu laffen. Das Eine heifst:

„Wer gefund ift und arbeiten kann, zu Haufe im Frieden lebt und an feiner Ehre keinen Makel trägt und an einen Gott glaubt — der ift zu den glücklichften Menfchen zu zählen."

Das Zweite lautet:

„Das Aergfte ift das Bewufstfein eigner Schuld, das Dümmfte ift der Geiz, das Häfslichfte der Neid; Herfchenken aber ift die gröfste Freud."

Neben der Univerfitätsklinik, neben Privat-Spital und neben einer grofsen Praxis, hält Nufsbaum täglich ein Ambulatorium, an welchem jährlich 7 — 8000 Menfchen behandelt und operirt werden.

Dabei hilft ihm fein treuer Freund, Stabsarzt Bratfch, welcher feit 17 Jahren unzertrennlich von ihm ift; man fieht fie den ganzen Tag mitfammen fchaffen und arbeiten. Bratfch foll auf Nufsbaum einen grofsen Einflufs üben. Auch im Kriege 1870, wo Nufsbaum fehr viel geleiftet hat, war Bratfch von ihm unzertrennlich. Die vielen Hundert, welche Nufsbaum operirte, hatte Bratfch narkotifirt, und da letzterer immer diefe Rolle verfieht, fo foll er an Nufsbaum's Seite bereits an 20.000 Menfchen narkotifirt haben.

Verheiratet ift von Nufsbaum nicht, er lebt bei einer feiner zwei verheirateten Schweftern, denen er beiden eine fchöne Pofition verfchafft hat. Er felbft foll zur Cholerazeit 1854 eine Braut verloren haben.

Nufsbaum fteht heute im kräftigften Mannesalter, und nach dem, was er bis heute geleiftet, kann die deutfche Chirurgie noch mancher Bereicherung von feiner Seite gewärtig fein.



PROFESSOR

JOSEF SPÄTH.

Es war vor drei Jahren. Das akademifche Jahr hatte begonnen. In der hiftorifch gewordenen Wiener Aula wurde ein neuer Rector magnificus mit den Infignien der höchften akademifchen Würde für ein Jahr bekleidet. Dem Herkommen entfprechend, betrat fodann der Neugewählte, der diesmal aus der medicinifchen Facultät hervorgegangen war, die Tribune und hielt feine Antrittsrede. Das Thema war ein zeitgemäfses. Die Frage der Frauen-Emancipation begann damals auch in Oefterreich zu rumoren, die neuartige Erfcheinung von weiblichen Studenten, namentlich von Medicinerinnen an auswärtigen Univerfitäten, bewegte die Discuffion weiter Kreife. Es war nur natürlich, dafs das dichtgedrängte Auditorium die Rede eines Fachmannes — der neugewählte Rector war Gynäcologe — über diefe brennende Frage der modernen Zeit mit Spannung erwartete. Diefe Erwartung wurde nicht enttäufcht. Die Rede über den Beruf der Frauen für das Studium der Medicin machte Senfation. Ihre leitenden Ideen wurden allgemein als epochemachend für diefe intereffantefte Frage bezeichnet und dürften dauernde Haltung beanfpruchen.

Mit einfchmeichelnder Liebenswürdigkeit in der Form führte der Redner durch die fcharfe Logik und naturwiffenfchaftlichen Argumente die Ambitionen der Emancipirten ad absurdum; jedoch nicht ohne den Frauen den hohen Himmel ihres eigentlichen Berufes ausfichtsreich zu eröffnen.

„Das Wefen der Frau“ — fagte unter anderm der neue Rector — „ift fowohl nach ihrer körperlichen Befchaffenheit, als auch nach ihrer geiftigen Anlage vorzugsweife für die

erſte Erziehung des Kindes beſtimmt, und dieſe Beſtimmung findet ſich auch ſchon im Reiche der höheren Thierclaſſen, deſſen Giebelpunkt in phyſiſcher Beziehung der Menſch darſtellt. Dieſen Daſeinszweck der Frau wird in körperlicher Hinſicht wohl Niemand anzweifeln. Aber auch ihre geiſtigen Eigenſchaften ſind ganz für dieſen Zweck geſchaffen. Wer kennt nicht das Zartgefühl und Mitleid, die wahrhaft erſchöpfende Sorgfalt und Aufopferung, welche die Mutter mit dem hilfloſen Neugeborenen hat? Wer zweifelt an der wohlthuenden Innigkeit und Milde, durch welche die Mutter ſo veredelnd auf das junge Herz wirkt?

Wer iſt ſo geeignet, Gemüth und Zartgefühl zu wecken und zu pflegen, die Grundlage echt menſchlichen Fühlens zu ſchaffen, wie die Mutter? Sie iſt die Begründerin, ſie iſt die Stütze des Familienlebens, und ohne geordnetes Familienleben kann die Geſellſchaft nicht beſtehen. Man entziehe der Frau als Mutter, die erſte Erziehung der Kinder, dieſem erhabenen Daſeinszwecke, nicht, wenn man nicht die Menſchheit der Verwilderung überliefern will.

Dieſe Erwägungen ſtellen hinlänglich klar, daſs die Frauen für alle jene Berufsarten nicht geſchaffen ſein können, welche entweder auf langwieriger und ununterbrochen wiſſenſchaftlicher Vorbildung beruhen, oder beſtändig die vollſtändige Disponibilität des Individuums erfordern, oder anhaltend einen bedeutenden Aufwand phyſiſcher Kraft in Anſpruch nehmen. Ich muſs da vorzüglich des Berufes als Arzt gedenken, weil gerade dieſer in der neueren Zeit von Frauen angeſtrebt und von mancher als paſſend für ſie erklärt wird, obwohl er in jeder der angedeuteten Beziehungen als ungeeignet erſcheinen muſs. Welch' umfangreiche wiſſenſchaftliche Ausbildung, gegründet auf gediegene Gymnaſial-Vorbildung und ernſtes Fachſtudium, iſt dazu nicht erforderlich? Eine Ausbildung, die nur durch ununterbrochene vieljährige Thätigkeit erworben werden kann, und zwar, wenn überhaupt, zu einer Zeit erworben werden muſs, in welcher der Geiſt noch jugendlich, bildungsfähig und zwiſchen dem zehnten und fünfundzwanzigſten Lebensjahre durchführbar, ſomit gerade zu einer Zeit, welche für die Entwickelung des weiblichen Organismus, namentlich in Beziehung auf das Geſchlechtsleben, die gröſste Aufmerkſamkeit und Durchführung eines geſundheitsgemäſsen Regimes erfordert, wenn die Trägerin desſelben nicht für das ganze Leben Schaden leiden oder gar für ihren eigentlichen Beruf unfähig werden ſoll.

Für die Jahre der Entwickelung des weiblichen Geſchlechtes paſst die anhaltende ernſte Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften nicht, namentlich nicht eine ſolche, wie ſie die Ausbildung für den ärztlichen Beruf erheiſcht. Jedes Weſen bleibe, wohin es die Natur gewieſen!"

Wahrhaft goldene Worte und werth, in Erz gegraben zu werden. Der ſie ſprach, der damalige Rector magnificus, iſt der Mann, den wir, eine Zierde der Wiener alma mater, an dieſer Stelle unſerer Galerie anreihen — Profeſſor Joſef Späth.

Dieſer als liebenswürdiger Charakter, wie als namhafter Kliniker gleich hervorragende Mann erblickte am 13. März 1823 zu Bozen in Tirol das Licht der Welt. Nachdem er in ſeiner Heimatſtadt das Gymnaſium und in Innsbruck die Philoſophie abſolvirt hatte, bezog er die Wiener Univerſität, an der er ſich dem Studium der Medicin widmete, zu welchem er Luſt und Beruf mitbrachte. Im November des Jahres 1849 wurde Späth zum Doctor der Medicin,

ſpäter auch zum Doctor der Chirurgie und Magiſter der Geburtshilfe promovirt. Seine weitere praktiſche Ausbildung genoſs er als Interniſt bei dem trefflichen Chiari vom December 1849 bis October 1850, und wirkte ſodann mit ausgezeichnetem Erfolge vier Jahre hindurch als Aſſiſtent an der Hebammenſchule.

Wie Profeſſor Späth ſeine nöthige Ausbildung der Wiener mediciniſchen Facultät zu danken hatte, ſo war und blieb auch bis zum heutigen Tage ſeine ganze rühmlichſt anerkannte Thätigkeit als Arzt, Kliniker und Lehrer ausſchlieſslich Wien und ſeiner altberühmten alma mater gewidmet.

Späth's Leiſtungen hatten ſchon frühe die Aufmerkſamkeit maſsgebender Autoritäten auf die ſeltene Begabung des damals noch jungen Mannes gelenkt, und die Folge davon war im Jänner 1855 ſeine Berufung zum ſupplirenden Profeſſor an der Joſefsakademie, der bald im October 1856 die Ernennung zum wirklichen Profeſſor folgte. In dieſer Stellung wirkte Profeſſor Späth bis December 1861, zu welcher Zeit er als Profeſſor an die Hebammenſchule der Univerſität übertrat. Hier lehrte und wirkte er mit dem ſegensreichſten Erfolge volle 12 Jahre, bis 1. October 1873, zu welcher Zeit er die damals neu errichtete zweite Klinik für Geburtshilfe und Gynäcologie übernahm, die er ſeitdem leitet.

Profeſſor Späth iſt, unbeſchadet zahlreicher geiſtvoller Aufſätze und Werke gynäcologiſchen Inhaltes, überwiegend Kliniker und Praktiker; als ſolcher aber einer der glücklichſten. Seine Beliebtheit als Conſilier und akademiſcher Lehrer findet ihr aequivalentes Maſs nur an der perſönlichen Liebenswürdigkeit und Inoffenſivität ſeines Weſens. Wie er zu den Zierden der Wiener mediciniſchen Facultät zählt, ſo gehört er auch zu ihren unangefochtenſten Mitgliedern. Die hohe Achtung ſeiner Collegen vor dem Charakter und der wiſſenſchaftlichen Bedeutung Profeſſor Späth's, zumal als akademiſcher Lehrer, manifeſtirte ſich eben am glänzendſten in der vor vier Jahren auf ihn gefallenen Wahl zum Rector magnificus, welche dem berühmten Gynäcologen zu jener Eingangs citirten Rede Gelegenheit gab, durch welche — es mag künftig in derſelben Frage was immer geſagt und geſchrieben werden — endgiltig die unverrückbaren Markſteine aufgerichtet erſcheinen, welche die Berufsſphäre des Mannes und des Weibes von einander trennen. Dieſe Rede war eine That, welche manches dickleibige Compendium an wiſſenſchaftlicher Bedeutung übertrifft.

Eines der Hauptverdienſte Profeſſor Späth's, welcher ſeit 1870 auch als Vorſitzender des nieder-öſterreichiſchen Landes-Sanitätsrathes fungirt, iſt die Heranbildung zahlreicher Schüler und Schülerinnen, welche in dem eminent humanen und wiſſenſchaftlichen Geiſte ihres Meiſters fortwirken und den Segen einer ſo hervorragenden Lehrkraft der Millionenbevölkerung der Reſidenz und Monarchie praktiſch vermitteln.



Credé

PROFESSOR

CARL SIGISMUND FRANZ CREDÉ.

Lange noch, bevor unter den Auſpicien Rokitansky's und Skoda's die Morgenröthe der neuen Medicin anbrach, hatte die Geburtshilfe in Oeſterreich und Deutſchland viel Glück. Während nach unſerem heutigen Begriffe die Medicin im Allgemeinen auf einem verhältniſsmäſsig niederen Standpunkte ſich befand, konnte die Geburtshilfe auf ihrem allerdings ziemlich beſchränkten Gebiete ſich ſtolz ihres Zuſtandes rühmen. Lange bevor die Pathologen angefangen hatten, anatomiſch zu denken, waren die Geburtshelfer täglich daran gewöhnt, anatomiſch ſcharfe Diagnoſen zu machen und präciſe Indicationen zu ſtellen. Wir brauchen zur Illuſtration des Geſagten nur auf den Wiener Altmeiſter der Geburtshilfe Boër und auf Jungmann in Prag und Buſch in Berlin hinzuweiſen, welche im beſten Sinne des Wortes Schulen gründeten, aus denen eine groſse Anzahl hervorragender Geburtshelfer hervorging.

Es iſt nun nichts natürlicher, als daſs die Geburtshilfe unter dem Einfluſſe der neuen Schule einen noch höheren Auffchwung nahm, und ihre ebenbürtige Tochter, die Gynäcologie, verdankt dem befruchtenden Einfluſſe der geläuterten neueren mediciniſchen Anſchauungen ihre Entſtehung.

Es iſt überraſchend, zu ſehen, mit welcher Raſchheit die neue Disciplin in allen deutſchen Ländern die glänzendſten Vertreter fand. Wir brauchen nur die Namen Kiwiſch, Chiari, Scanzoni, Seyfert, die beiden Braun, Späth, Martin, Lange u. A. zu nennen.

In die Reihe dieſer ausgezeichneten Männer, und den glänzendſten unter ihnen ebenbürtig, gehört auch Credé, Profeſſor der Geburtshilfe und der Gynäcologie in Leipzig.

Credé ift im Jahre 1819 in Berlin geboren, wo fein Vater geheimer Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Minifterium der geiftlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten war. Nachdem er auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnafium in Berlin mit Auszeichnung fich das Zeugnifs der Reife erworben hatte, bezog er die Univerfität und abfolvirte die medicinifchen Studien an den Hochfchulen von Berlin und Heidelberg. Im Jahre 1842 zum Doctor promovirt, machte er, bevor er in's praktifche Leben trat, zur Erweiterung feiner Kenntniffe wiffenfchaftliche Reifen durch Deutfchland, Frankreich, Oefterreich und Italien.

Mit tüchtigem Wiffen ausgeftattet und reich an Kenntniffen, wurde er Affiftent an der geburtshilflichen Klinik des Prof. Bufch in Berlin, in welcher Stellung er bis 1848 blieb. 1850 habilitirte fich Credé als Privatdocent an der Berliner Univerfität, wurde bereits 1852 zum Director der Berliner Hebammenfchule, und zum dirigirenden Arzte der Gebärabtheilung in der Charité, kurz darauf zum Mitgliede der Oberexaminations-Commiffion für Aerzte ernannt, und folgte endlich 1856 einem Rufe nach Leipzig als Director der geburtshilflichen Klinik und Hebammenfchule, in welcher Stellung er fich auch gegenwärtig noch befindet.

Eine feiner erften Thaten in Leipzig war die Gründung einer Abtheilung für Frauenkrankheiten in der Entbindungsanftalt und die Schaffung einer gynäcologifchen Polyklinik, Inftitutionen, welche einerfeits für den klinifchen Unterricht, andererfeits für die ärmere Claffe der Bevölkerung fich von den fegensreichften Folgen erwiefen. Wir verzichten darauf, feine Vorzüge als Leiter einer Gebäranftalt, feine feltene Befähigung als Lehrer und Diagnoft befonders zu betonen, wir wollen uns darauf befchränken, feine literarifche Bedeutung hervorzuheben, um zu zeigen, wie bedeutend der Einflufs Credé's in der Entwicklung der Geburtshilfe und Gynäcologie geworden.

Unter feinen in verfchiedenen Journalen erfchienenen gröfseren Arbeiten möchten wir hervorheben:

„*Ueber Cephalotripfie*", Verhandlungen der Gefellfchaft für Geburtshilfe in Berlin 1847.

„*Störungen des Mechanismus der Geburt bei Geradlagen der Frucht durch das Vorliegen der Extremitäten*" (eben dafelbft 1847).

„*Schwere geburtshilfliche Fälle von Perforation und Cephalotripfie, nebft Bemerkungen über den gegenwärtigen Standpunkt diefer Operationen und den Kaiferfchnitt*", neue Zeitfchrift für Geburtskunde, Band XXX, Heft 3.

„*Ueber Blutungen durch Placenta prävia*", Verhandlungen der Gefellfchaft für Geburtshilfe, Berlin, Heft 7.

„*Mittheilungen über Haematocele retrouterina*", Monatsfchrift für Geburtskunde, Band IX.

„*Ueber die zweckmäfsigfte Methode der Entfernung der Nachgeburt*" (eben dafelbft, Band XVII). Diefe Methode Credé's, welche fortan in der Geburtshilfe nach ihm benannt wird, wurde von ihm zuerft in Königsberg in der fünfunddreifsigften Verfammlung deutfcher Naturforfcher und Aerzte 1860 mitgetheilt und im folgenden Jahre (1861) veröffentlicht. Diefe fogenannte Credé'fche Methode befteht darin, gleich nach der Geburt des Kindes die Hand auf den Uterus zu legen, dann durch zeitweiliges Reiben Wehen zu erregen und während derfelben den Uterus mit den Fingern zu umfaffen und die Placenta herauszudrücken.

„Ueber die Gefahren der verſchiedenen intrauterinen Behandlungsweiſen", eben daſelbſt, Band XXXII.

„Beiträge zur Beſtimmung der normalen Lage der geſunden Gebärmutter", Archiv für Gynäcologie, Band I, etc. etc.

Von ſeinen ſelbſtändigen Werken verdienen hervorgehoben zu werden:

„Kliniſche Vorträge über Geburtshilfe" (Berlin, 56 Bogen Gr.-8, 1853/1854);

„de prolapſu funiculi umbilicalis" (Berlin 1842);

„de foetus in utero mutilatione filis membranisque pathologicis effecta" (Lipſiae 1858);

„Obſervationes nonnullae de foetus ſitu inter graviditatem" (Lipſiae 1862); *„Ejusd Series altera* 1864.

„Lehrbuch der Hebammenkunſt", herausgeg. in Gemeinſchaft mit Winckel, Leipzig 1875.

Neben ſeiner ſelbſtändigen literariſchen Thätigkeit iſt noch beſonders hervorzuheben die als Redacteur der Monatsſchrift für Geburtskunde, ſowie des Archivs für Gynäcologie.

Als Profeſſor der Geburtshilfe und Gynäcologie iſt Credé natürlich der geſuchteſte und populärſte Accoucheur und Conſiliararzt Leipzigs und eines groſsen Theiles Mitteldeutſchlands, und es iſt nur Anerkennung ſeiner vielfachen wiſſenſchaftlichen literariſchen und anderweitigen Verdienſte, wenn ihm von Seite der verſchiedenſten Souveraine hervorragende Orden verliehen und ſonſtige Auszeichnungen zu Theil wurden.



DOCTOR
ADOLF FISCHHOF.

Ich hab's gewagt, ich bin Dr. Fifchhof."

Mit diefen Worten überlieferte am 13. März 1848 der Mann, deffen Geftalt längft in der Galerie berühmter Freiheitskämpfer prangt und deffen Bild nun auch der „Galerie berühmter Aerzte" zur Zierde gereicht, feinen Namen der Unfterblichkeit. Er fprach fie, von einer freiheitlechzenden, durch ihn auf den Weg gewiefenen Menge aufgefordert, feinen Namen zu nennen, am Schlufse jener hiftorifch gewordenen Rede im Landhaufe, durch welche er der Freiheitsbewegung in Wien zuerft Inhalt und Ziel gab. Die Worte: „Lern- und Lehrfreiheit" — „Prefsfreiheit" — „Volksbewaffnung" — „Verfaffung" hatte vor ihm Niemand öffentlich zu fagen gewagt. Aus feinem Munde erhielt die Revolution des Jahres 1848 ihre Parole; er war der erfte Apoftel, der dem hoch aufhorchenden Volke Wiens und Oefterreichs das Evangelium der modernen Bürgerrechte predigte.

Diefes grofse Verdienft ift Fifchhof unbeftritten geblieben.

Allerdings ift der Arzt Dr. Adolf Fifchhof zunächft als Politiker, als Freiheitskämpfer in den Büchern Clios eingezeichnet. Und doch hat Dr. Fifchhof Verdienfte um die Wiffenfchaft, welche ihm für immer einen Platz auch unter den Celebritäten der Medicin fichern.

Dr. Adolf Fifchhof erblickte am 8. December 1816 als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes in Altofen das Licht der Welt. Bis zu feinem zwölften Jahre erhielt er eine forgfältige Erziehung im väterlichen Haufe. Da plötzlich änderten fich die Verhältniffe. Die Eltern verarmten und der junge, kaum 14jährige Adolf, mufste durch Ertheilen von Unterricht den

Eltern die Laſt des Lebensunterhaltes erleichtern helfen. Trotzdem legte er ſchon am Gymnaſium auffallende Proben ſeiner ſchriftſtelleriſchen Begabung ab, und aus jener Zeit rührt ein Verſuch her, die „Corinne“ der Frau von Staël zu dramatiſiren.

Im October 1836 begab er ſich nach abſolvirten Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien nach Wien, um hier Medicin zu ſtudiren. Dem armen, von aller Welt verlaſſenen Jünger der Wiſſenſchaft erging es ſchlimm genug. Wochen gingen vorüber, ohne daſs er warme Nahrung genoſſen hätte, bis er endlich im Jahre 1845 promovirte.

Fiſchhof nahm dann eine Stelle als Subalternarzt im allgemeinen Krankenhauſe an, und der 13. März des Jahres 1848 fand ihn noch in dieſer Stellung. Bis zu dieſem Tage hatte er nicht daran gedacht, ſich an der Bewegung zu betheiligen. Der Wunſch, Zeuge der an jenem Tage beabſichtigten Demonſtration der Univerſitäts-Jugend zu ſein, brachte ihn ins Landhaus, wo eine groſse Menge unruhig wogte, unkundig des Wortes, welches ihrem Freiheitsdrange Inhalt und Form geben ſollte. Da kam der Geiſt ſeiner Miſſion über ihn. Es drängte ihn, die planloſe Menge zu einer bewuſsten groſsen Kundgebung hinzureiſsen. Und es gelang ihm. Seine damalige Rede blieb das Programm der öſterreichiſchen Freiheitsbewegung; die Ideen, die er damals mit zündender Beredſamkeit unter das Volk warf, blieben die leitenden, bis das Ziel erreicht war. Das übrige iſt bekannt. Man weiſs, was Fiſchhof als Commandant des Mediciner-Corps der akademiſchen Legion, als Präſident des Sicherheits-Ausſchuſses, als Mitglied des conſtituirenden Reichstages geleiſtet, wie er für Freiheit, Ordnung und Recht gekämpft, geſiegt und gelitten hat. — Am 9. December 1849 nach neunmonatlicher Haft „ab inſtantia“ freigeſprochen, wendete er ſich von der Politik ab, widmete ſich ausſchlieſslich der ärztlichen Praxis und war bald einer der geſuchteſten Aerzte und Conſiliare der Reſidenz. Die akademiſche Carrière ſperrte ihm die Reaction der Fünfziger-Jahre, ſonſt ſäſse Dr. Fiſchhof längſt auf einem der curuliſchen Stühle der alma mater, Katheder genannt.

Der gynäcologiſche Heilapparat verdankt dem Dr. Fiſchhof eine ſehr ſchätzenswerthe Bereicherung. Wie bekannt, hat Kiwiſch in den Vierziger-Jahren die Benützung der Uterusdouche zum Herbeiführen der künſtlichen Frühgeburt empfohlen. Fiſchhof, damals Secundararzt der gynäcologiſchen Abtheilung und der Zahl-Gebäranſtalt im allgemeinen Krankenhauſe, würdigte ſofort Kiwiſch's Idee und die Bedeutung der Uterusdouche für die Geburtshilfe, wie für die Behandlung weiblicher Sexualkrankheiten, erkannte aber auch das Unpraktiſche der von Kiwiſch empfohlenen Vorrichtung, welche in Folge ihrer Schwerfälligkeit ſich für die Privatpraxis kaum eignete, war ſomit darauf bedacht, einen Apparat zu conſtruiren, der leicht transportabel ſei, von der Patientin ſelbſt ohne Schwierigkeit und Anſtrengung gehandhabt werden könne, und deſſen gefällige Form die Abneigung der Frauen gegen Kiwiſch's Vorrichtung beſeitige. Es gelang ihm auch einen Mechanismus zu erſinnen, welcher all dieſen Anforderungen, ſowie jenen der Wiſſenſchaft vollkommen entſprach. Dadurch, daſs er den Mechanismus in dem von Frauen ſo häufig benützten Bidet anbrachte, verſchaffte er der Gebärmutterdouche raſchen Eingang in die Privatpraxis. Er conſtruirte zwei Apparate, den einen mit continuirlichem aber ungleichmäſsigem Waſſerſtrahl für gynäcologiſche Fälle, und auf ſpeciellen Wunſch ſeines Vorgeſetzten, des Prof. Bartſch, den anderen mit continuirlichem und gleichmäſsigem Strahle für geburts-

hilfliche Zwecke. Den erfteren Apparat hatte Prof. Braun fo modificirt, dafs er noch leichter und compendiöfer wurde. In diefer abgeänderten Form ift er unter dem Namen: „Braunifche Gebärmutterdouche" bekannt. Taufende der Fifchhofifchen und Braunifchen Vorrichtungen wurden in Wien erzeugt, fanden überall Nachahmung und behaupten fich heute noch neben jenen, die fpäter von Scanzoni und Anderen erdacht wurden. Wer die wohlthätige Wirkung und die mannigfache Anwendung der Uterusdouche kennt, wird dem Verdienfte, welches fich Dr. Fifchhof durch die Conftruirung und Popularifirung feiner Vorrichtung erwarb, volle Gerechtigkeit widerfahren laffen.

Als Publicift hat fich Dr. Fifchhof gleichfalls ärztliche Verdienfte erworben. Seine Artikel über die Heerespflege und Heeresergänzung, fowie feine letzte im Linzer Volkskalender für 1877 veröffentlichte Arbeit über die dürftige Populationszunahme in den öfterreichifchen Alpenländern, ftreifen alle, obgleich fie zunächft politifche Ziele in's Auge faffen, auch medicinifches Gebiet, und indem fie eindringlich auf die Mifsftände der öffentlichen Sanitätspflege des Heeres, wie der Civilbevölkerung hinweifen, find fie auch von hygëifcher Bedeutung.

Wenn von Adolf Fifchhof die Rede ift, dann lebt — fpeciell in Wien — die Vorftellung des Mannes auf, der als Präfident des Sicherheits-Ausfchuffes im Lenze der öfterreichifchen Freiheit den gewaltfamen Ausfchreitungen der Revolution wie der Reaction mit Befonnenheit und Feftigkeit entgegengewirkt; dann gedenkt man jener zündenden Rede im Reichstage, worin er gegen den Minifter Stadion, der vom Volke Garantien der Ordnung verlangte, diefes Volk gegen jede Verunglimpfung feiner Gefinnungen in Schutz nahm; dann erinnert man fich des politifchen Weifen, der mitten im Wirbel ftürmender Ereigniffe niemals die Mäfsigung verleugnete, und felbft feinen Todfeinden keine Blöfse bot, wo fie ihn hätten treffen können; dann erinnert man fich jener berühmten Rede Fifchhof's im Reichsrathe in Kremfier „über die Abfchaffung der Todesftrafe". War doch er, der geiftige Pathe der Revolution, fogar im Jahre 1848 ein Vertrauensmann der damaligen Regierung, die ihn zum Minifterialrath im Minifterium des Innern ernannte und mit einer Sendung nach Galizien betraute. Er war es, der während feiner amtlichen Wirkfamkeit die Stellung und Honorirung der Subaltern-Aerzte des Wiener allgemeinen Krankenhaufes wefentlich verbefferte und den Anftofs zur Reform diefer grofsen Humanitätsanftalt gab. Sein Andenken trübt keiner jener Flecke, durch welche einzelne Freiheitskämpfer fich feitdem felbft um den vollen Glanz ihres Kampfpreifes, um das uneingefchränkte Vertrauen des Volkes gebracht haben. An feinem Namen haftet kein Makel *).

*) Es drängt uns, hier die vielbefprochene Theilnahme Fifchhof's an der Frohnleichnams-Proceffion 1848 zu erwähnen, und die angebliche Thatfache, dafs er dicht hinter dem Baldachin an des Kaisers Stelle einherfchritt, richtig zu ftellen. Die ganze angebliche Thatfache ift eine reine Erfindung und wer Fifchhof und die Befcheidenheit feines Charakters kennt, kann ihn nie und nimmer einer fo plumpen und herausfordernden Tactlofigkeit fähig halten. Die Reaction hat das Mährchen einfach erfunden. Trotzdem ging dasfelbe felbft in fogenannte hiftorifche Schriften über. Es gilt hier das Calumniare audacter semper aliquid haeret. Wenn Jemand dreift eine Lüge fagt, findet er bald Menfchen genug, die fie nicht nur nacherzählen, fondern auch Zeugenfchaft für diefelbe geben. — Die Sache verhält fich folgendermafsen: Fifchhof nahm an diefer Proceffion als Präfident der damals wichtigften Behörde Wiens, des Sicherheits-Ausfchuffes, als Jude Theil, wie ja die höchften englifchen Functionäre in Oftindien von jeher an den religiöfen Feftzügen der andersgläubigen Bevölkerung Theil nehmen. Er wufste es jedoch fo einzurichten, dafs der Gemeinderath den Vortritt vor dem Sicherheits-Ausfchuffe hatte, dafs die Mitglieder des letzteren fich fo rangirten, dafs die Secretäre, der Vice-Präfident und Präfident den Zug fchlofsen. Zwifchen dem Baldachin und Fifchhof befanden fich demnach Hunderte von Menfchen.

Dr. Fifchhof ift feiner erkorenen Braut, der Freiheit, niemals auch nur mit einem Seitenblicke untreu geworden. Niemals hat er fich verleiten laffen, nach dem wilden Reigen um das goldene Kalb auch nur zu fchreiben. Seine Uneigennützigkeit ift doppelt erhaben, denn fie ift die eines kranken, nicht mit Glücksgütern gefegneten Greifes. Wie weit fie geht, davon nur ein Beifpiel.

Man wird fich an eine Artikelferie in der „Neuen Freien Preffe“ erinnern, in welcher Dr. Fifchhof mit Wärme und überzeugenden wiffenfchaftlichen Gründen für eine Verbefferung der Mannfchaftskoft in der öfterreichifch-ungarifchen Armee und für die Reduction der Armee eintrat. Die Artikel machten ungeheures Auffehen, kaum weniger durch ihre ftyliftifche Vollendung und das patriotifche Gefühl, das fie athmeten, als in Folge ihres gegenftändlichen Werthes. Der Chef des öfterreichifchen Weltblattes beeilte fich, nach Abfchlufs der Artikel dem Autor ein glänzendes Honorar zu überfenden. Fifchhof lehnte das Honorar mit den Worten ab: *„Man darf fein Talent verwerthen und feine Gedanken, aber nicht feine Gefühle, und für mich ift die Sache, für welche ich einftand, eine Herzensangelegenheit, eine Gefühlsfache; brächte ich fie zu Markte käme ich mir wie eine feile Dirne vor. Ohne eigentlichen fchriftftellerifchen Beruf zu haben, fchreibe ich immer, wenn ein Gefühl mich mächtig bewegt, und habe daher nie einen Pfennig Honorar angenommen. Ich diene der Menfchheit, aber ihr Lohndiener bin ich nicht.“*

Echt antike Gröfse und Erhabenheit athmen diefe Worte.

Im Frühjahre 1856 wurde Dr. Fifchhof in Folge übergrofser Anftrengungen von einem nervöfen Kopfleiden befallen, welches ihn feitdem nicht wieder verlaffen hat. Aber felbft die heftigften phyfifchen Leiden vermochten die fegensreiche Thätigkeit Fifchhofs niemals ganz zu unterdrücken. Kaum regte fich nach den Ereigniffen des Jahres 1859 ein der Freiheit günftigeres Lüftchen, fo trat er neuerdings, anfangs allerdings anonym in die Arena. Im März 1861 veröffentlichte er in Gemeinfchaft mit dem gegenwärtigen Minifter Dr. Unger die anonyme Schrift: *„Zur Löfung der ungarifchen Frage“*, worin fchon damals der Dualismus für Oefterreich-Ungarn befürwortet wurde. Die Ideen diefer Schrift, welche grofses Auffehen erregte, verwirklichte der 1867er Ausgleich. Artikel im „Pefter Lloyd“, im Grazer „Telegraf“, neueftens die oben erwähnten in der „Neuen Freien Preffe“ zeigten Dr. Adolf Fifchhof immer wieder auf der Höhe der Situation ftehend und das Richtige mit dem Blicke eines Patrioten und Sehers erfaffend. Von der gegenwärtig herrfchenden Partei trennte er fich durch feine im Jahre 1869 publicirte gröfsere Schrift: *„Oefterreich und die Bürgfchaften feines Beftandes“*, worin er für eine föderaliftifche Geftaltung der Monarchie plaidirte.

Schon während der Ausarbeitung diefer Schrift erkrankte Fifchhof neuerdings, fein nervöfes Leiden fteigerte fich und verleidete ihm immer mehr jede geiftige anftrengende Arbeit. So lebt der berühmte Arzt und Freiheitskämpfer in der abgefchiedenen Stille eines kleinen Landhaufes unweit Klagenfurt, fern vom Weltgewühle, deffen Geräufch nur gedämpft zu dem grofsen öfterreichifchen Patrioten dringt.

28
35



Dr. Jos. Gruber

PROFESSOR

JOSEF GRUBER.

Oft ift in medicinifchen Kreifen vielfach über die Frage discutirt worden, ob Specialiften von Werth, von Bedeutung oder gar nothwendig für die medicinifche Wiffenfchaft feien. In jener Zeit, als ein Paracelfus an der Spitze einer Schule ftand, war allerdings ein Specialift fchon aus dem Grunde unmöglich, weil die Wiffenfchaft in ihrer ganzen Ausdehnung gewiffermafsen mit der Individualität des Arztes identifch war. Seitdem aber die medicinifche Wiffenfchaft in alle Gebiete der Naturwiffenfchaft, ja fogar der abftracten Wiffenfchaften hinüber greifen mufs; feitdem die medicinifche Wiffenfchaft den Umfang erreicht, auf dem fie heute fteht, ift es ein Ding der Unmöglichkeit fowohl für den praktifchen Arzt, als für die einzelnen Lehrer der Wiffenfchaft, auf allen Gebieten derfelben die gleiche Stufe der Vollendung zu erlangen.

Die Cultur der Specialitäten, d. h. befchränkter Wiffenfchafts- und Kunftgebiete, hat ihre grofsen Vortheile. Die vollendete Technik, das Studium der minutiöfeften Verhältniffe, die Möglichkeit fehr umfangreicher Erfahrungen in einem befchränkten Gebiete und die Vergleichung von zahlreichen, im wefentlichen übereinftimmenden, in vielen Einzelbeziehungen doch individuell abweichenden Fällen, find Vortheile, welche die Specialitäten-Cultur ftets aufrecht erhalten und empfehlen werden.

Für's Lehrfach hat es feit langer Zeit hervorragende Specialiften gegeben, denn felbft ein Rokitansky, Hyrtl, Langenbeck, Scanzoni und wie die Capacitäten unferes Jahrhunderts alle heifsen mögen, find Heroen in dem Wirkungskreife, den fie fich felbft gefchaffen.

Wie viel oder wie wenig der Eine aber innerhalb des Wirkungskreifes des Andern zu bedeuten hatte, läfst fich allerdings nicht conftatiren; aber jeder ift doch nur bedeutend in feiner Art.

Eine der jüngften Specialitäten in der medicinifchen Wiffenfchaft ift die Ohrenheilkunde, und als Begründer derfelben an der Wiener Univerfität, in dem Umfange und in der Bedeutung, welche diefe Wiffenfchaft heute einnimmt, gilt unzweifelhaft Dr. Jofef Gruber, gleichbedeutend als Lehrer, Praktiker und Operateur.

Profeffor Gruber ift einer jener wenigen hervorragenden Männer, welche dem alten Ruhme der Wiener medicinifchen Schule neuen Glanz verleihen. Zu derfelben Zeit als Türck, der Schöpfer der Laryngofcopie, die Augen der medicinifchen Welt auf fich zog, trat auch Gruber mit feinen in der Ohrenheilkunde bahnbrechenden Arbeiten vor die Oeffentlichkeit.

Der Beginn von Gruber's Laufbahn war dornenvoll genug. Von einer Seite, von welcher man es am wenigften hätte erwarten follen, wurden ihm Hinderniffe mancher Art in den Weg gelegt; aber fo wie es dem wahren Talente immer gelingt, fich durchzuarbeiten und endlich durchzudringen, fo war dies auch bei Gruber der Fall. Durch Arbeit und eigene Kraft ift Profeffor Gruber zu jener Höhe emporgekommen, auf welcher er fich gegenwärtig befindet. Er gehört zu den gefuchteften Lehrern der medicinifchen Schule, zu den beliebteften Aerzten der Refidenz.

Profeffor Gruber ift als Ohrenarzt bei keinem Anderen in die Schule gegangen; er ift vollkommen Autodidact. Seine zahlreichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie und Pathologie des Gehörorgans find die Refultate vollkommen felbftändiger Studien. Seine erfte gröfsere Monographie „*Anatomifch-phyfiologifche Studien über das Trommelfell und die Gehörknöchelchen*“ ift fo reich an neuen und überrafchenden Entdeckungen, dafs felbft ein Meifter wie Hyrtl verwundert war, wie ihm, der das Gehörorgan ebenfalls zum Gegenftande tiefeingehender Studien gemacht hatte, eine folche Fülle von Thatfachen entgehen konnte. Es war die höchfte Ehre, die Gruber zu Theil werden konnte, als der fonft fo fpröde Hyrtl im Profefforen-Collegium den Antrag ftellte, den Docenten Gruber, als Anerkennung für feine hervorragenden Leiftungen auf dem Gebiete der Anatomie, zum Profeffor zu ernennen.

Diefer Ehrentitel wurde aber dem ftrebfamen Forfcher, deffen Hörer fich bereits aus beiden Hemifphären recrutirten, von dem auf feine Prärogative eiferfüchtigen Collegium erft fpäter verliehen, nach dem Erfcheinen des „*Lehrbuches der Ohrenheilkunde*“, welches in der wiffenfchaftlichen Welt das gröfste Auffehen erregte. Diefes bedeutende Werk fchildert die Anatomie, Phyfiologie und Pathologie des Gehörorgans, nach dem heutigen Standpunkte des Wiffens, in vollkommen erfchöpfender Weife, und enthält eine folche Fülle neuer Erfahrungen, einen folchen Reichthum an Beobachtungen, dafs man fagen kann, der Gelehrte Gruber habe fich damit in der deutfchen medicinifchen Literatur ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Welchen Werth Gruber auf die klinifchen Beobachtungen und auf die pathologifche Anatomie legt, erhellt aus folgenden Worten: „Würde die phyfiologifche Forfchung“, fagt Gruber, „auf unferem Gebiete ähnliche Refultate geliefert haben, wie die anatomifche, könnte die Ohrenheilkunde fchon heute der meift vorausgeeilten Schwefterdoctrin würdig an die Seite geftellt werden; aber felbft bei dem gröfsten Eifer, mit dem fich in neuerer Zeit die

hervorragendften Heroen phyfiologifcher Wiffenfchaft diefem Studium widmeten, find die Ergebniffe doch noch immer nicht fo bedeutend, dafs man fie im Allgemeinen für die Diagnofe jener Krankheiten, bei welchen fie uns zumeift verläfsliche Anhaltspunkte geben follten, und bei welchen die der anatomifchen Forfchung zu verdankenden Unterfuchungsergebniffe im Stiche laffen, nützlich verwerthen könnte.

Ueberhaupt wird die Phyfiologie des Gehörorgans, wenn auch das Experiment nicht unterfchätzt werden darf, ihre kräftigfte Stütze in der klinifchen Beobachtung und in der pathologifchen Anatomie fuchen und finden müffen; indem diefe die krankhaften Veränderungen jenes Organes nachweift, welches während des Lebens beftimmte Functionsftörungen zeigte, kann man erft vollends über die Leiftung jedes einzelnen Theiles, die bis jetzt unbekannt blieb, aufgeklärt werden. Diefer Weg ift freilich ein fehr langwieriger, hauptfächlich deshalb, weil es dem Kliniker und dem Anatomen nur fehr fchwer gegönnt ift, Krankheitsproceffe zu beobachten, die nur auf einzelne kleinere Gebiete des Gehörorgans begrenzt find. Faft immer find wegen der Kleinheit und Zartheit der Gebilde, fo wie wegen ihrer innigen anatomifchen Verbindung auch deren mehrere von einer Krankheit befallen, und es fällt fehr fchwer zu entfcheiden, welches Organ durch feine Functionsftörung ausfchliefslich irgend eine fubjective Krankheitserfcheinung erzeugt habe. Immerhin aber wird diefe Art der Forfchung eingehalten werden müffen, und die durch die pathologifche Anatomie beleuchtete klinifche Erfahrung die phyfiologifche Akuftik ftützen und fördern müffen."

Lange bevor Gruber zum Profeffor ernannt worden, war fein Ruf als Ohrenarzt in die weiteften Kreife gedrungen. Die höchften Kreife der Wiener Gefellfchaft nahmen feinen Rath in Anfpruch; Kranke aus fernen Ländern, von jenfeits des Meeres kamen nach Wien, um bei Gruber Heilung zu fuchen. Sein Ambulatorium, in welchem er bis zu dem Momente ordinirte, da, hauptfächlich über fein Betreiben, eine eigene Klinik für Ohrenkranke eingerichtet wurde, konnte die Maffe der herbeiftrömenden Kranken kaum faffen. Nur nebenbei wollen wir erwähnen, dafs Gruber das nicht unbedeutende Budget, welches fein Ambulatorium im allgemeinen Krankenhaufe in Anfpruch nahm, mit feltener Uneigennützigkeit ganz aus dem eigenen Säckel beftritt. Es wirft diefe Thatfache ein fchönes Licht auf den fittlichen Ernft, der fich bei Gruber mit dem wiffenfchaftlichen Eifer vereint.

Aber nicht von Seite des Publicums, das in der Wahl des Arztes nicht immer von einem fo richtigen Inftincte geleitet wird, auch von anderer Seite wurde Gruber fchon in jener Zeit manche ehrenvolle Anerkennung. Seine Curfe gehörten zu den befuchteften; die Regierung gab ihm den Titel eines Ohrenarztes des k. k. allgemeinen Krankenhaufes; die Direction des Jofefinums berief ihn an diefe militärifche Anftalt, an welcher er durch 4 Jahre ein Collegium über Ohrenheilkunde las.

Profeffor Gruber ift ein Specialift im edelften Sinne des Wortes, er gebietet über eine Kenntnifs der minutiöfeften Verhältniffe in feiner Specialität, er befitzt eine vollendete Technik, er ift ein vortrefflicher Operateur; bei diefen grofsen Vorzügen ift er aber nicht in den Fehler der Specialiften verfallen, er hat den Blick für das Ganze nicht verloren. Bei ihm hat die Virtuofität in einem befchränkten Gebiete der Thätigkeit eine Beengung des geiftigen

Horizontes nicht zur Folge gehabt. Bei aller Cultivirung der Ohrenheilkunde folgt Gruber mit der gröfsten Aufmerkfamkeit den Fortfchritten auf dem gefammten Gebiete der Medicin. Der Arzt ift in dem Specialiften nicht untergegangen. Und es läfst fich dies kaum anders erwarten bei einem Manne von fo auffallender medicinifcher Bildung, der auf allen fpecialiftifchen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhaufes als Secundararzt Dienfte leiftete, und durch längere Zeit einer chirurgifchen Abtheilung felbftändig vorftand.

Als Gelehrter, Lehrer und praktifcher Arzt entwickelt Prof. Gruber eine aufreibende Thätigkeit. Vom frühen Morgen bis in die finkende Nacht erlahmt feine Arbeitskraft nicht.

Gruber ift, um uns eines treffenden Ausdruckes zu bedienen, eine Freude, eine Zierde der modernen Wiener medicinifchen Schule.



Prof. C. Voit.

PROFESSOR

CARL VOIT.

Carl Voit, Profeſſor der Phyſiologie an der Univerſität München, eine Zierde der deutſchen Wiſſenſchaft, wurde den 31. October 1831 zu Amberg in Baiern geboren. Sein Vater war der ausgezeichnete Architekt und königl. Oberbaurath Auguſt Voit in München.

Er ſtudirte an den Univerſitäten München und Würzburg (1848 bis 1854) die Medicin. Schon in früher Zeit hatte er die lebhafteſte Neigung zu den Naturwiſſenſchaften, und trieb in den erſten Jahren der Univerſitätszeit namentlich mit groſsem Eifer Botanik unter der Leitung des leider zu früh verſtorbenen Sendtner, welcher durch ſeinen lebhaften Geiſt die Jünger für die Wiſſenſchaft einzunehmen und zu ſelbſtändigen Beobachtungen anzuleiten wuſste. Auch verdankt er dem zu wenig anerkannten Phyſiologen Harless vielfache Anregung und Belehrung. In Würzburg, deſſen medicinifche Facultät damals in hoher Blüthe ſtand, waren es namentlich Kölliker, H. Müller, Scherer und Virchow, welche ſein Intereſſe für die anatomiſchen und phyſiologiſchen Studien erweckten.

In den letzten Jahren ſeiner Univerſitätszeit fing er, nach München zurückgekehrt, wohin unterdeſs Liebig berufen war, an, auf das Eifrigſte Chemie zu treiben und durch den Beſuch der Liebig'ſchen Vorleſungen und des chemiſchen Laboratoriums von Pettenkofer das nachzuholen, was er früher verſäumt hatte. Nach einer längeren Zeit der Uebung begann er in dem Laboratorium von Pettenkofer, zu dem er ſpäter in ſo nahe Beziehungen kam, ſeine erſten ſelbſtändigen Arbeiten. Zu der Zeit, als er die medicinifche Staatsprüfung ablegte und den Doctortitel erwarb, 1854 wüthete in München die Cholera; Voit ſchloſs ſich alsbald den Beſtrebungen derjenigen an, welche damals den Urſachen dieſer verheerenden Krankheit durch

wissenschaftliche Forschungen näher zu treten suchten, an Buhl, Pettenkofer und Thiersch, und führte seine chemischen Untersuchungen über die epidemische Cholera aus, deren vorzüglichstes Resultat der Nachweis des Vorkommens grofser Quantitäten von Harnstoff in den Geweben, den Muskeln, dem Gehirne etc. etc. war, während man bis dahin denselben nur im Blute gekannt hatte, und ferner der Nachweis, dafs dieser Harnstoff längere Zeit ohne Zersetzung im Körper aufgespeichert und dann bei der Genesung in bedeutenden Mengen ausgeschieden wird.

Voit hatte sich bald nach diesem ersten Erfolge entschlossen, sich nicht der Ausübung der Medicin zuzuwenden, sondern der Physiologie. Im Jahre 1854 war der Entwicklungsgang, den ein Anfänger in der Physiologie zu nehmen hatte, noch nicht so festgestellt wie heut zu Tage. Er sah aber, vor Allem durch das Studium der Werke Liebig's überzeugt, ein, dafs ohne eine breite chemische Grundlage, welche den meisten älteren Physiologen fehlte, die Vorgänge im Thierkörper nicht aufgeklärt werden können, und begab sich daher (1855/56) zu dem Zwecke in das Wöhler'sche Laboratorium nach Göttingen, wo er sich unter Limpricht's Leitung mit den Methoden der organischen Chemie vertraut machte und eine Arbeit *„Ueber einige Benzoylverbindungen“* veröffentlichte.

In München hatte mittlerweile Bischoff die Professur für Anatomie und Physiologie erhalten, und Voit trat nach seiner Rückkehr von Göttingen im Jahre 1856 bei ihm als Assistent für Physiologie ein. Damit begann für Voit eine intensive, nach einem bestimmten Ziele gerichtete Thätigkeit und eine strenge Schule.

Bischoff hatte in Giefsen seine Untersuchungen über die Ausscheidung des Harnstoffes bei Hunden gemacht und einen grofsen Theil des Stickstoffs der Einnahmen nicht in den Ausgaben gefunden. Voit hat diese Untersuchungen auf seine Aufforderung hin nochmals aufgenommen, und es gelang ihm durch sorgfältige Beachtung aller Cautelen, allen Stickstoff zu erhalten. Er schrieb darüber seine Dissertation: *„Beiträge zum Kreislauf des Stickstoffs im thierischen Organismus“*. Dies gab ihm die Möglichkeit, die so wichtige Eiweifszersetzung im Thierkörper unter verschiedenen Umständen zu studiren, und wurde alsbald die weit angelegte Arbeit in Angriff genommen.

Unterdefs vollendete Voit eine schon in Pettenkofer's Laboratorium begonnene Untersuchung *„Ueber die Aufnahme des Quecksilbers und seiner Verbindungen in dem Körper“*, welche Voit 1857 der medicinischen Facultät zu München als Habilitationsschrift vorlegte.

Nach mehrjähriger ausdauernder Thätigkeit wurden die Studien über die Eiweifszersetzung beim Hunde zu Ende geführt und die Resultate derselben in dem Buche *„Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers“* 1860 von Bischoff und Voit veröffentlicht. Es wurde darin nachgewiesen, dafs die Eiweifszersetzung vor Allem abhängig ist von der Gröfse der Eiweifszufuhr in der Nahrung und der Masse der dasselbe verarbeitenden Gewebe, und dass Leim, Fett und Kohlehydrate dieselbe herabsetzen.

Noch in demselben Jahre erschien von ihm das Buch *„Ueber die Wirkung des Kochsalzes, des Kaffees und der Muskelbewegung auf den Stoffwechsel“*, worin der Einflufs dieser Agentien, namentlich der der Muskelbewegung auf den Zerfall des Eiweifses untersucht wurde.

Für das Kochfalz wurde ein wefentlicher Einflufs auf die Eiweifszerfetzung nachgewiefen, für den Kaffee, von dem man glaubte, dafs er wegen feiner erfparenden Wirkung auf den Eiweifsverbrauch in fo ungeheuren Quantitäten genommen werde, zeigte fich nicht die Spur eines folchen Einflufses; das hauptfächlichfte Refultat war aber der Nachweis, dafs bei gröfster körperlicher Anftrengung nicht mehr Eiweifs zerfetzt wird, als bei möglichfter Ruhe. Diefe Entdeckung Voit's gab den Ausgangspunkt zu einer völligen Aenderung der Vorftellungen über den Stoffverbrauch bei der Arbeit.

Im Jahre 1860 erhielt Voit einen Ruf als aufserordentlicher Profeffor an die Univerfität Tübingen, welcher Veranlaffung gab, ihn in der gleichen Eigenfchaft in München zu erhalten. 1863 gab Prof. Bifchoff die Vorlefung über Phyfiologie auf, die Voit auf feinen Wunfch übernahm, indem er zugleich zum ordentlichen Profeffor an der medicinifchen Facultät und zum Confervator der phyfiologifchen Sammlung des Staates befördert wurde. Er erhielt damit die für die Zwecke der Phyfiologie beftimmten Räume im phyfiologifchen Inftitute, 1865 wurde er aufserordentliches, 1870 ordentliches Mitglied der k. b. Akademie der Wiffenfchaften. 1865 erfolgte die Gründung der Zeitfchrift für Biologie mit feinen Freunden Buhl und Pettenkofer, in welcher alle feine folgenden Arbeiten enthalten find.

Mittlerweile war Voit an eine möglichft umfaffende, experimentale Bearbeitung der Zerfetzungsvorgänge im Thierkörper und der Ernährung gegangen, und alle in dem Inftitute ausgeführten Unterfuchungen waren planmäfsig auf diefes Ziel gerichtet. Es galt, aus den Zerfetzungsproducten auf das zerfetzte Material zurückzufchliefsen.

Um zunächft die Gefetze des Zerfalls des Eiweifses weiter feftzuftellen und auszubauen, mufste vorerft mit aller Sicherheit dargethan fein, dafs wirklich aller ausgefchiedene Stickftoff im Harn und Koth weggeht und man durch Unterfuchung diefer Excrete den Eiweifsverbrauch im Körper feftftellen kann. Voit hat fich Jahre lang mit diefer Vorfrage befafst und für eine Reihe von Organismen den Beweis für obigen Satz gebracht und auch die Gründe gefunden, aus welchen man früher zu einem anderen Refultate gekommen war.

Prof. Voit hat dann den Eiweifsumfatz unter allen möglichen Einflüfsen unterfucht, und es hat fich herausgeftellt, dafs die Urfachen für den Zerfall des Eiweifses in den Zellen zu fuchen find, welche nach Mafsgabe ihrer Maffe und Leiftungsfähigkeit das ihnen zugeführte eiweifshältige Material zerftören, ähnlich wie es die Hefezellen mit der fie umfpülenden Zuckerlöfung thun. Die Lehre von der Eiweifszerfetzung wurde von Voit durch alle diefe Unterfuchungen fo weit geführt, dafs man jetzt leicht im Stande ift, die Wirkung weiterer Einflüfse auf diefelbe darzuthun, ja zum Theil vorherzufagen und auch die Gründe der durch fie hervorgebrachten Aenderungen anzugeben. Dabei ergaben fich auch als für den Arzt und den Landwirth wichtige Refultate, die Bedingungen des Anfatzes und der Abgabe von Eiweifs unter verfchiedenen Umftänden, dafs bei Verabreichung von Eiweifs allein nie Eiweifs in erheblicher Menge zum Anfatz gelangt, fondern dies nur unter dem Einflufse von Fett und Kohlehydraten gefchieht, und dafs in diefer Beziehung die Kohlehydrate günftiger fich ftellen, als das Fett.

Da neben dem Eiweifs noch andere Stoffe z. B. Fette oder Kohlehydrate im Körper zerfetzt werden, fo mufsten auch deren Zerfetzungsproducte, wenn man einen Einblick in die

Gefammtzerfetzung gewinnen wollte, in den Kreis der Unterfuchung gezogen werden; diefelben find gröfstentheils gasförmig und finden fich in den Abgaben durch Haut und Lungen. Um diefe aufserordentlich wichtige Unterfuchung zu ermöglichen, hat Pettenkofer mit Mitteln, welche die Munificenz des Königs Max II. zur Verfügung ftellte, den grofsen Refpirationsapparat im phyfiologifchen Inftitute gebaut, der Voit und Pettenkofer vom Jahre 1861 an zu gemeinfchaftlicher, unausgefetzter Thätigkeit verband. Der Zweck des Apparates war nicht der früher bei folchen Unterfuchungen verfolgte, nur die Refpirationsproducte zu ftudiren, fondern aus diefen Producten, im Zufammenhalte mit den übrigen Ausfcheidungen die Stoffumfetzungen im Körper zu entnehmen.

Auf folche Weife wurden von Beiden die Gefammtzerfetzungen zunächft am Hunde beim Hunger, bei Zufuhr von reinem Fleifch (Eiweifs), wobei es zum erften Male gelang, die Elemente der Einnahmen genau in denen der Ausgaben wieder zu finden, und bei Darreichung von Fett und Kohlehydraten mit und ohne Eiweifs ftudirt. Es ergab fich, dafs beim Hunger nur Eiweifs und Fett zerfetzt wird, dafs bei Zufuhr von Eiweifs Fett abgelagert, d. h. Fett aus Eiweifs abgefpalten wird; durch die Unterfuchung der Gröfse des Verbrauchs des Fettes und der Kohlehydrate bei verfchiedener Zufuhr ergab fich, in welchen Mengen die Fette und Kohlehydrate im Körper äquivalent find, und es zeigte fich, dafs fie fich nicht, wie man bis dahin allgemein annahm, nach dem zur Verbrennung nöthigen Sauerftoff vertreten; es ergab fich, unter welchen Bedingungen aus dem Fett der Zufuhr im Körper Fett angefetzt wird, dafs die Kohlehydrate ftets vollkommen zerftört werden und diefelben in Beziehung des Fettanfatzes eine ganz andere Rolle fpielen als das Fett.

Durch die Verfolgung der Sauerftoffaufnahme zeigte fich, dafs diefelbe bei dem gleichen Thierkörper äufserft verfchieden ift und die Stoffe in letzterem nicht nach ihrer Verwandtfchaft zum Sauerftoff zerftört werden. Voit fchlofs daraus, dafs der Sauerftoff nicht, wie man geglaubt hatte, die nächfte Urfache für die Zerfetzungen ift, fondern dafs vielmehr der Sauerftoff je nach dem durch den Zerfall der Stoffe beftimmten Bedürfnifs fecundär in den Körper aufgenommen wird. Durch diefe Entdeckungen Voit's wurden die Vorftellungen über die Urfachen der Zerfetzung im Thierkörper und die Bedeutung des Sauerftoffes in eine neue Bahn gelenkt.

Voit und Pettenkofer haben mit dem grofsen Refpirationsapparate nicht nur Unterfuchungen an Hunden, fondern auch an Menfchen angeftellt, und zwar an gefunden und kranken. An normalen Menfchen wurden dabei zum erften Male alle Ausfcheidungsproducte controlirt und die Gröfse der Umfetzungen feftgeftellt, und zwar bei Hunger und verfchiedenfter Koft, bei einem kräftigen Arbeiter und einem fchlecht genährten Individuum. Es wurde beim Menfchen die wichtige Thatfache gefunden, dafs die Sauerftoffaufnahme und die Kohlenfäureabgabe bis zu einer gewiffen Grenze zeitlich von einander unabhängig find. Ferner wurde dargethan, dafs bei der Arbeitsleiftung unter gefteigerter Sauerftoffaufnahme viel mehr Fett, aber nicht mehr Eiweifs verbraucht wird. Man fchreibt die Auffindung diefer Thatfache gewöhnlich Andern zu, welche eine Vermehrung der Kohlenfäureausfcheidung bei der Arbeit nachwiefen; daraus vermag man aber felbftverftändlich nicht den Schlufs zu ziehen, dafs dabei mehr Fett zerftört worden ift, da der gleiche Effect eben fo gut von einer gefteigerten Eiweifs-

zerfetzung herrühren könnte. — Die Verfuche an einem an hochgradigem Diabetes leidenden Menfchen ergaben, dafs derfelbe bei gleicher Koft mehr Eiweifs und Fett zerfetzt, als ein gefunder kräftiger Arbeiter, und dabei weniger Stoff aufnimmt, als letzterer. Da bei Gefunden bei reichlicher Nahrungszufuhr eine eben fo grofse Zerfetzung ftattfinden kann, wie bei dem Diabetiker, oder bei fchwächlichen Menfchen bei gleicher Koft eine ähnlich geringe Sauerftoffaufnahme, ohne dafs Zucker im Harn bei ihnen auftritt, fo mufsten fie fchliefsen, dafs nicht die reichliche Zerfetzung für fich allein, oder die geringe Sauerftoffaufnahme für fich allein zur Zuckerausfcheidung führt, fondern das Mifsverhältnifs im Gange der Zerfetzung und Sauerftoffaufnahme.

Lange Zeit war Voit mit der Frage nach der Fettbildung im Thierkörper befchäftigt. Die Entdeckung von Pettenkofer und ihm, dafs bei dem Zerfalle von Eiweifs Fett fich abfpaltet und wenigftens beim Fleifchfreffer die Kohlehydrate ftets vollftändig zerfetzt werden, wies auf eine Fettquelle hin, welche man nur wenig berückfichtigt hatte, nämlich auf das Eiweifs. Sie haben dargethan, dafs beim Fleifchfreffer unter dem Einflufse der Kohlehydrate niemals mehr Fett angefetzt wird, als aus dem Eiweifs hervorgehen kann. Voit wies nach, dafs in allen Fällen, wo man früher das Entftehen des Fettes aus Kohlehydraten angenommen hatte, die Bildung desfelben aus Eiweifs möglich ift. Voit hält es dadurch für erwiefen, dafs die Kohlehydrate nicht das Material darftellen, aus welchem das Fett hervorgeht, fondern dafs fie nur das anderweit entftandene, oder in den Körper gelangte Fett vor der Zerftörung fchützen. Jedermann fieht ein, welche Bedeutung diefer Nachweis für die Erkennung der Gefetze der Fettablagerung am Thierkörper und auch für den Thierzüchter hat.

Die Rolle des Leimes und der leimgebenden Gewebe wurde nach eingehenden Verfuchen dahin definirt, dafs diefelben Eiweifs in nicht unbeträchtlicher Menge vor der Zerfetzung fchützen, dafs aber dabei ftets noch etwas Eiweifs vom Körper abgegeben wird, oder ihnen zur Erhaltung des Eiweifsftandes am Körper ftets noch etwas Eiweifs zugegeben werden mufs.

Nach allen diefen Erfahrungen über die Gefammtzerfetzung im Körper unter dem Einflufse der verfchiedenften Nahrungsftoffe war es möglich anzugeben, welche Stoffe und wie viel davon man darreichen müffe, um einen Körper auf feiner Zufammenfetzung zu erhalten, oder auf eine gewünfchte Zufammenfetzung zu bringen, wodurch in das eigentliche Gebiet der Ernährung eingedrungen wurde. Voit hat die Bedeutung der einzelnen Nahrungsftoffe für den ftofflichen Beftand im Körper feftgeftellt und dann erörtert, in welchen Mengen man die einzelnen Nahrungsftoffe darreichen müffe, um einen beftimmten ftofflichen Effect am beften zu erreichen. Durch Letzteres wurde der Sinn des richtigen relativen Verhältniffes der Nahrungsftoffe, auf welches der Landwirth fo grofsen Werth legt, klar geftellt.

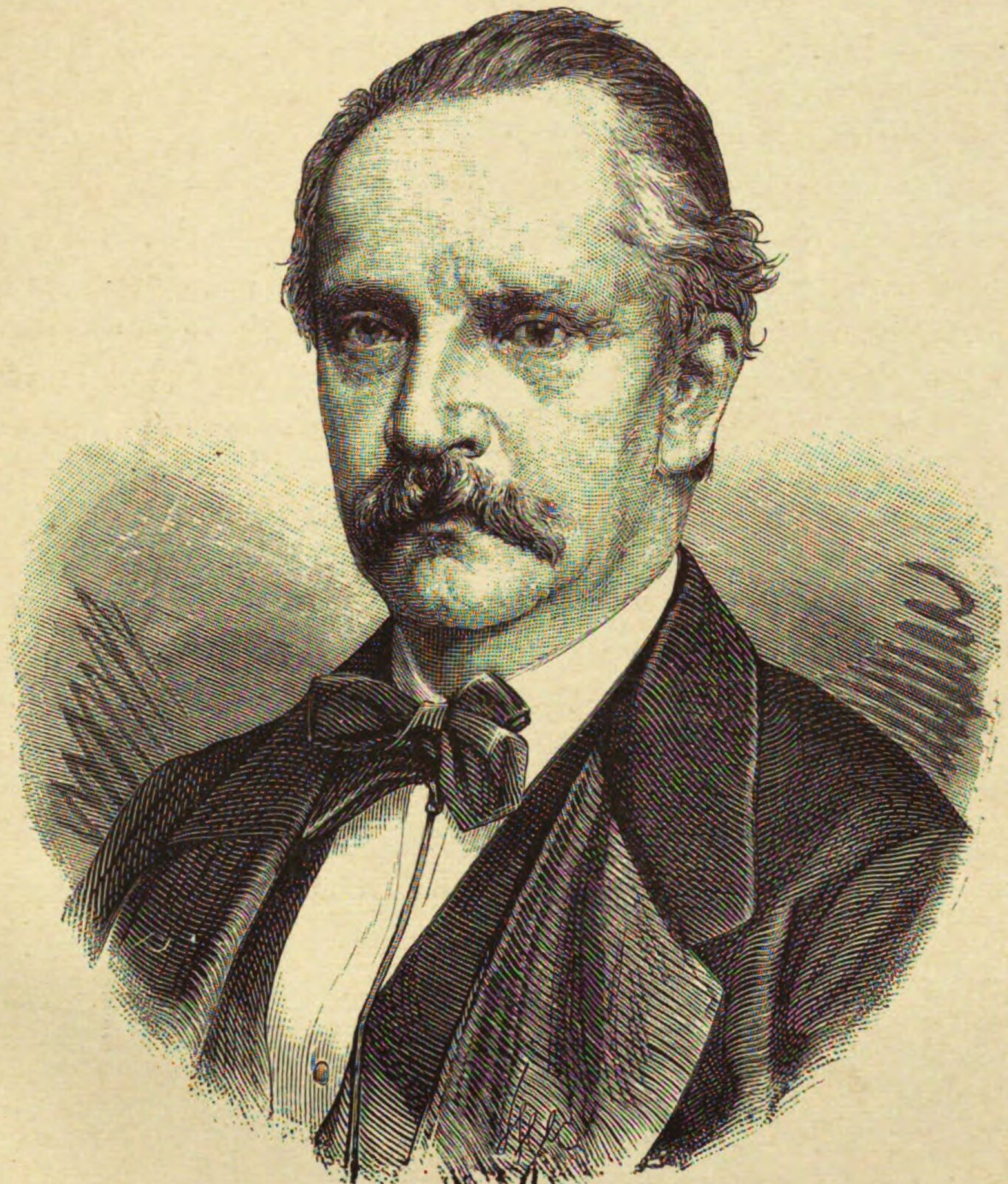
Dadurch hatte wohl die Wiffenfchaft durch Beantwortung der Principienfragen der Ernährung vorläufig das ihrige gethan, und es konnte füglich den die Wiffenfchaft und die Praxis vermittelnden Organen überlaffen werden, für die in der Praxis gegebenen Organismen und die verfchiedenen Anforderungen die nöthigen Mengen der ftickftoffhaltigen und ftickftofffreien Nährftoffe zu beftimmen. Dies war nun für die Zwecke der Landwirthfchaft wohl möglich, da dafür befondere Organe gefchaffen worden find, aber für die Zwecke der Ernährung des

Menfchen ift fonderbarer Weife noch fo gut wie nichts gefchehen. Voit hat für die Ernährung des Menfchen, welche für die mannigfaltigften Verhältniffe eine fo weittragende und allgemeine Bedeutung hat, die Uebertragung der Lehren der Wiffenfchaft zunächft felbft in die Hand genommen, da zudem dabei manche Dinge noch fehr im Unklaren waren. Es war ihm immer aufgefallen, warum die Menfchen eine Abwechslung in der Koft lieben, und dies nicht nur an verfchiedenen Tagen, fondern fogar an einer Mahlzeit. Voit hat den Grund hiefür in der Nothwendigkeit der Genufsmittel gefunden, ohne welche wir uns eine Nahrung gar nicht denken können. Erft nach diefer Aufklärung, die er für eine der folgenreichften hielt, war es ihm möglich, die Ernährungsverhältniffe des Menfchen zu überfchauen und in Angriff zu nehmen. Er ift mit diefen Fragen, namentlich der Ausnützung der Nahrungsmittel im Darm des Menfchen vollauf befchäftiget, und er hat feine Anfchauungen hierüber und feine bisherigen Erfahrungen in einem Vortrage: *„Ueber die Koft in öffentlichen Anftalten"* mitgetheilt

Die weitere Verfolgung diefes Gegenftandes wird von fegensreichfter Wirkung, namentlich auch für den kranken Menfchen fein.

Aufser den oben angeführten wiffenfchaftlichen Publicationen hat Voit noch eine fo grofse Anzahl fachlicher Arbeiten, fowohl felbftändige, als in wiffenfchaftlichen Zeitfchriften aufgenommene veröffentlicht, dafs der Raum es nicht geftattet, fie alle hier anzuführen.

37



Dr. H. Helmholtz

PROFESSOR

H. L. FERDINAND HELMHOLTZ.

Unter den gröſsten Männern der Gegenwart der gröſsten einer iſt H. L. Ferdinand Helmholtz. Von welcher Seite immer wir ihn betrachten, als Denker oder Forſcher, als Mathematiker oder Phyſiker, als Anatomen oder Phyſiologen, immer finden wir ihn auf den höchſten Höhen der Wiſſenſchaft.

H. L. Ferdinand Helmholtz wurde im Jahre 1821 zu Potsdam als Sohn eines Gymnaſiallehrers geboren; er ſtudirte Medicin am militär-ärztlichen Friedrich Wilhelms-Inſtitut in Berlin, wurde 1842 Aſſiſtent an der Charité, 1843 Militärarzt in Potsdam, 1848 Gehilfe am anatomiſchen Muſeum in Berlin, 1849 Profeſſor der Phyſiologie in Königsberg, ging in derſelben Eigenſchaft nach Bonn, 1858 nach Heidelberg und übernahm 1871 als Nachfolger des berühmten Magnus die Profeſſur der Phyſik in Berlin.

Die erſte groſsartige Leiſtung Helmholtz's, welche ihm ſeinen Platz neben Newton anweiſt, iſt die Publication ſeiner berühmten Schrift *„Ueber die Erhaltung der Kraft"*. So wie der berühmte engliſche Aſtronom das Geſetz der Schwerkraft entdeckte, welchem alle Körper unterliegen und auf welche wahrſcheinlich alle übrigen Erſcheinungen und Kräfte in der Natur zurückzuführen ſind, ſo wies Helmholtz in mathematiſcher, alſo unumſtöſslicher Weiſe die Allgemeingiltigkeit des von einem Anderen, Jul. Robert Mayer, zuerſt aufgeſtellten Naturgeſetzes der Erhaltung der Kraft nach.

Alle Naturerſcheinungen, mit welchen die Naturwiſſenſchaft ſich beſchäftigt, ſind ſämmtlich Bewegungserſcheinungen, und auf alle dieſe Erſcheinungen iſt das Geſetz von der

Erhaltung der Kraft anwendbar; durch alle Kapitel der Phyfik, durch die Statik und Mechanik der feften und flüffigen Körper, die Optik und Akuftik, die Lehre von der Electricität und dem Magnetismus, durch alle chemifchen Proceffe zieht fich wie ein rother Faden das Gefetz der Erhaltung der Kraft. Es ift unftreitig das wichtigfte Naturgefetz, welches feit dem Newton'fchen Gravitationsgefetze entdeckt wurde. In wenig Worten läfst fich dasfelbe folgendermafsen formuliren: Das beftehende Kraftquantum bleibt ein unveränderliches; wir können feine Effecte beliebig verändern, aber nur qualitativ. In feiner Quantität wird auf keine Weife eine Vermehrung oder Verminderung möglich.

Da es unzweifelhaft ift, dafs das ganze Weltall als ein Syftem zu betrachten ift, welches an andere Körper keine Bewegungen abgibt, und auch von anderen Körpern keine neuen Anftöfse empfängt, fo ift es klar, dafs das Gefetz der Erhaltung der Kraft auch gleichmäfsig angewendet werden kann auf das ganze Weltall mit Allem, was darin ift, daher auch auf Thiere und Pflanzen! Es find alfo alle Vorgänge der Natur als Bewegungserfcheinungen auf Grundgefetze der Mechanik zurückzuführen; fo wie vom Anbeginn des Univerfums, wenn überhaupt von einem Anfange gefprochen werden kann, kein Atömchen Materie fich neu bilden oder verfchwinden konnte, fo ift auch die Summe der vorhandenen Kraft immer diefelbe und wird immer diefelbe bleiben.

Nicht leicht hat ein Gelehrter für Phyfik und Phyfiologie fo grofsartige Erfolge aufzuweifen, als Helmholtz. Jede einzelne feiner Entdeckungen ift fo grofsartig, dafs fie genügen würde, einem Manne Berühmtheit für immer, Unfterblichkeit zu fichern.

Die Gefchwindigkeit, mit der die Erregung in den Nerven fortgeleitet wird, wurde von Helmholtz zuerft nach zwei verfchiedenen Methoden gemeffen. Man hatte fich immer vorgeftellt, dafs die Erregung in den Nerven mit jener Blitzesfchnelle fortgepflanzt werde, wie der electrifche Strom in einem Leiter. Auf Grundlage der geiftreichen Unterfuchungen Helmholtz's ftellte fich heraus, dafs davon keine Rede fein könne. Am ausgefchnittenen Frofchmuskel fand Helmholtz eine Fortpflanzungsgefchwindigkeit von etwa 27 Meter in der Sekunde, nach feiner Methode an lebenden Menfchen vorgenommene Meffungen ergaben eine Fortpflanzungsgefchwindigkeit von 34 Meter in der Secunde.

Seit dem Anfange der Fünfziger-Jahre war die Thätigkeit Helmholtz's in erfter Reihe dem Studium der Phyfiologie der Sinne zugewendet, und es ift durchaus nicht zu viel gefagt, wenn man behauptet, dafs feine Entdeckungen und Erfindungen nach mehreren Richtungen hin für die Optik und Akuftik, für die Phyfiologie und praktifche Medicin, endlich für die Mufik von wahrhaft epochemachender Bedeutung geworden find. Da haben wir zuerft die Erfindung des Augenfpiegels (1851). Man kann mit diefem Inftrument im Innern des Auges alle Gebilde und felbft den Augengrund deutlich fehen; durch dasfelbe erhält man ein deutliches aufrechtes Bild der beleuchteten Netzhaut. Die Anwendung diefes, durch feine Einfachheit fich auszeichnenden Inftrumentes hatte die Umgeftaltung, in mancher Beziehung die Schaffung eines ganz neuen Gebietes der Pathologie der innern Augenkrankheiten zur Folge. Alle fpäter in die Praxis eingeführten verfchiedenen Augenfpiegel von Ruete, Coccius, Epkens, Donders, Jaeger, Klaunig und Zehender find nur Modificationen des urfprünglich von Helmholtz

conftruirten Inftrumentes. Diefer unfterblichen Erfindung und den genialen Arbeiten Gräfe's verdankt die deutfche Augenheilkunde ihre Präponderanz, und es gibt heute in beiden Continenten keinen Augenarzt von Ruf oder Talent, der fich feine Ausbildung nicht in Deutfchland geholt hätte.

Zahlreich find die fonftigen Entdeckungen Helmholtz's auf dem Gebiete der Optik. In erfter Reihe ift hier die Begründung der in Vergeffenheit gerathenen Young'fchen Theorie durch Helmholtz hervorzuheben. Er conftatirte nämlich, dafs in dem Sehnerven nicht blos eine einzige Art von Nervenfafern, fondern drei Arten derfelben vorhanden feien; bei der Erregung der einen Art von Nervenfafern ftelle fich die Empfindung roth, bei jener der zweiten Art die Empfindung grün und bei der Erregung der dritten Art von Nervenfafer die Empfindung violett ein. Dabei kann man fich vorftellen, dafs alle drei Arten von Nervenfafern von allen Strahlen des Spectrums erregt werden. Nach der Young-Helmholtz'fchen Theorie beruhen alfo unfere Farbenempfindungen nicht auf verfchiedene Erregungszuftände in einer und derfelben Art von Nerven, fondern darauf, dafs verfchiedene Nerven, und zwar bald die einen, bald wieder die andern ftärker erregt werden, und deren verfchiedene Arten von Nervenfafern drei verfchiedene Fundamentalempfindungen vermitteln. Auch die Pathologie mit ihren Erfahrungen über die verfchiedenen Grade der fogenannten completen oder incompleten Farbenblindheit diente dazu, diefe hier in gröfster Kürze auseinandergefetzte Theorie zu unterftützen.

Der Raum geftattet es uns nicht, in die Details anderer Arbeiten Helmholtz's auf dem Gebiete der Optik *(Studien über Accomodation, Erfindung des Teleftereoscops etc.)* einzugehen, und wir müffen uns nur noch darauf befchränken, der hervorragenden Arbeiten diefes Mannes auf dem Gebiete der Akuftik zu gedenken, welche ihre heutige Geftalt feinen unfchätzbaren Leiftungen verdankt. In feiner Lehre von den Tonempfindungen zeigte er, wie jeder Ton aus verfchiedenen Klängen befteht, deren Schwingungsdauer in mathematifchem Verhältniffe zu der des Grundklanges ftehe, und wie diefes verfchiedene Verhältnifs auch die Klangfarbe der gebräuchlichen Mufikinftrumente bedinge.

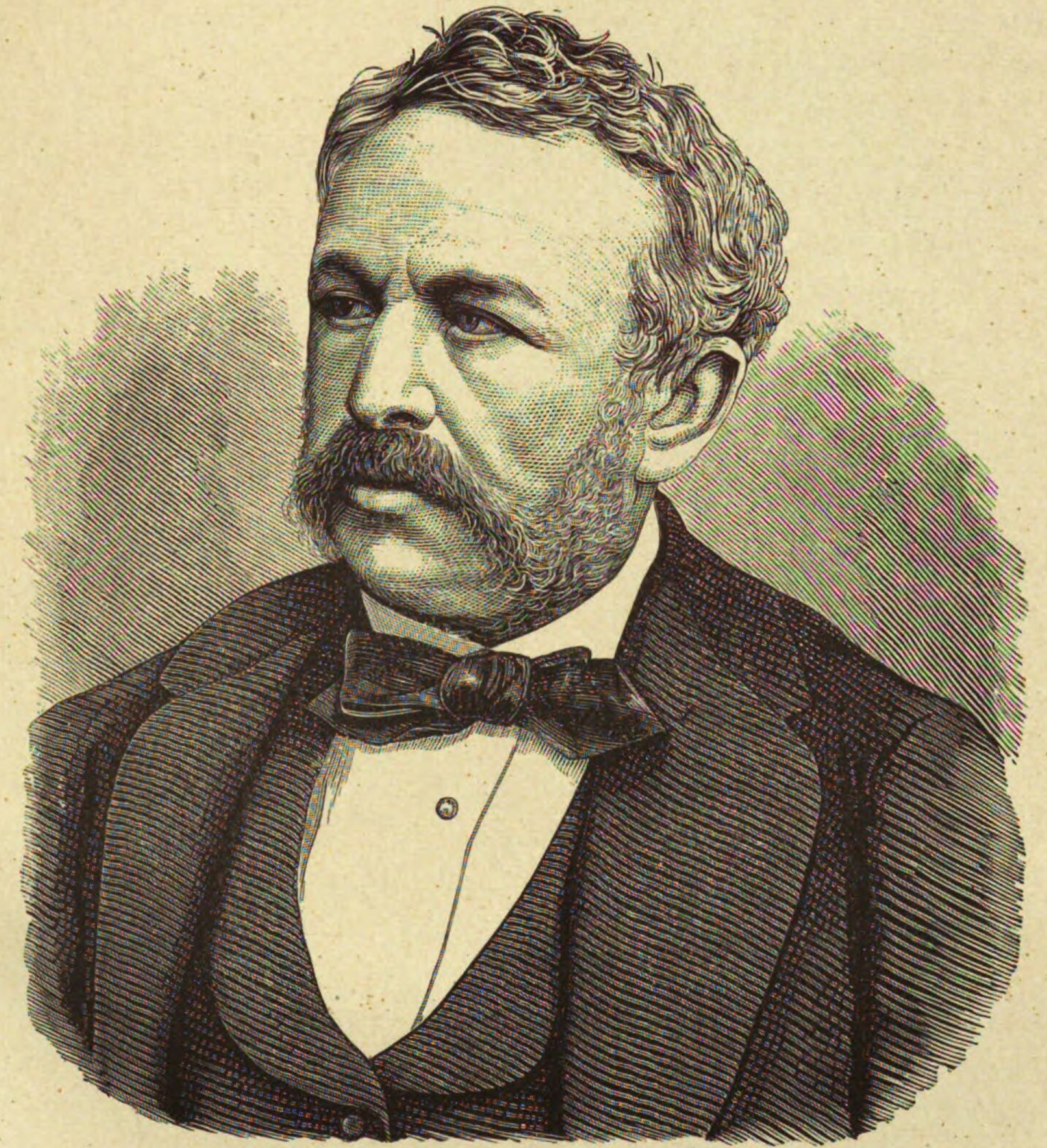
Das menfchliche Ohr nimmt alfo nach Helmholtz's Lehre einen Klang nicht als folchen wahr, fondern zerlegt denfelben in einfache Schwingungen und nimmt dann diefe einzelnen pendelartigen Schwingungen wahr. Was wir Klang oder Timbre nennen, ift demnach nichts anderes, als die Combinirung des Zufammenwirkens diefer einzelnen pendelartigen Schwingungen.

In ähnlicher Weife wie beim Sehapparate liegen nun auch die Verhältniffe beim Gehörorgane. Beim Gefichtsorgane ift es nicht eine einzige Art von Sehnervenfafern, welche die verfchiedenen Farben als verfchiedene Erregungszuftände empfindet, fondern es find drei verfchiedene Arten von Sehnervenfafern, von welchen je eine eine beftimmte Farbe empfindet, wenn fie erregt wird, während alle übrigen Farben durch combinirte Erregung diefer drei Arten von Sehnervenfafern entftehen. Analog wäre auch der Vorgang bei der Wahrnehmung von Gehörsempfindungen. Jede periodifche Schallempfindung wird im Gehörorgane in einfache pendelartige Schwingungen zerlegt, welche jede für fich zur Empfindung und erft zufammen

zur Schallvorftellung kommen. Nach diefer Lehre find es die fogenannten Corti'fchen Fafern, welche, über 3000 an der Zahl, nach Art der Saiten und der Claviatur beim Clavier verfchieden gefpannt, verfchieden geftimmt find, verfchiedene Eigenfchwingungen befitzen, und einer regelmäfsigen Stufenfolge durch die mufikalifche Scala hindurch entfprechen. Die Anzahl der Fafern ift grofs genug, um die Unterfcheidung von Bruchtheilen eines Tones, foweit eine folche möglich ift, zu erklären. Es ift bekannt, dafs geübte Mufiker noch einen Unterfchied der Tonhöhe wahrnehmen, welche den 64. Theil eines halben Tones beträgt. Die Empfindung verfchiedener Tonhöhen wäre hiernach eine Empfindung in verfchiedenen Nervenfafern.

Abgefehen von der Wichtigkeit der Helmholtz'fchen Theorie für die Phyfik und Phyfiologie kann man, ohne fich einer Uebertreibung fchuldig zu machen, behaupten, dafs fortan kein Mufiker, der von wiffenfchaftlichem Ernfte für feine Kunft befeelt ift, des Studiums der Lehre Helmholtz's von der Tonverbindung werde entrathen können.

Es würde uns zu weit führen, die bedeutenden Leiftungen Helmholtz's auch auf anderen Wiffenfchaftsgebieten der Anatomie, der Mathematik, Electricität, auch nur in den weiteften Umriffen zu fkizziren, genug an dem, die Arbeiten Helmholtz's tragen alle den Stempel der Genialität an fich, und find ebenfo ein bleibender Gewinn für die Wiffenfchaft, wie fie als Directive für diefelbe von bleibendem Einflufse find. Es läfst fich mit Sicherheit erwarten, dafs der feltene Forfchergeift diefes Mannes noch manche fchöne Entdeckung zu Tage fördern werde, zum Ruhme der deutfchen Nation, zum Ruhme der deutfchen Wiffenfchaft.



Prof. Dr. H. Zeissl

PROFESSOR

HERMANN ZEISSL.

Mit Hebra und Sigmund der Dritte im Bunde, vervollſtändigt Profeſſor Hermann Zeiſsl das berühmte Kleeblatt, welches an der Wiener Schule die Dermatologie und Syphilidologie vertritt. Bevor wir in die bezüglichen biographiſchen Details und die hervorragenderen wiſſenſchaftlichen Momente, welche die Bedeutung Zeiſsl's charakteriſiren, eingehen, drängt es uns, einige culturhiſtoriſche Erwägungen vorauszuſchicken, die uns hier um ſo eher am Platze ſcheinen, weil ſie glücklicherweiſe ſich auf eine Zeit beziehen, die wir alle ſelbſt erlebt und die nun hinter uns liegt. Wenn wir die Namen der gegenwärtigen Mitglieder des Wiener mediciniſchen Profeſſoren-Collegiums durchgehen, ſo ſind wir heute durchaus nicht überraſcht, in derſelben zehn Juden zu finden. Heute, wie geſagt, überraſcht uns die Thatſache durchaus nicht; heute iſt nach langen Kämpfen die Ueberzeugung zum Durchbruch gelangt, daſs in der Gelehrtenrepublik nur die wiſſenſchaftliche Bedeutung, nicht aber das Glaubensbekenntniſs in die Wagſchale fallen soll. Leider war dies nicht zu allen Zeiten ſo, und nur mit Trauer erinnern wir uns jener halbvergangenen Zeit, in der nicht blos dem Juden, ſondern zum Theil auch dem Proteſtanten ſeines Bekenntniſſes wegen die wiſſenſchaftliche Carrière verſchloſſen war. Es iſt bekannt, daſs das Concordat Oeſterreich in politiſcher Beziehung gröſsere Verluſte brachte, als es eine Reihe verlorener Schlachten vermochte, und während in Deutſchland ein Traube ſeinem Vaterlande Ruhm brachte, war es ebenbürtigen Männern in Oeſterreich nicht geſtattet, die ihnen gezogenen Schranken zu überſteigen.

Heute ift der jüdifche Gelehrte nicht mehr gezwungen, auszuwandern, um zu Geltung zu gelangen, wie dies der Mikrofkopiker Gruby und der Aftronom Hirfch thaten, oder der Wiffenfchaft den Rücken zu kehren, wie der Aftronom Pick, der den Himmel ftürmen wollte, und gezwungen wurde, fich mit dem Unterrichte kleiner Jungen abzumühen; heute ift diefe Zeit glücklich verwunden und überwunden, und Zeifsl ragt als ein lebendes Memento in die unferige. Das Minifterium Schmerling hat an Zeifsl das gut gemacht, was die Unduldfamkeit des Ultramontanismus an ihm verbrochen.

Zeifsl war der erfte jüdifche Profeffor an der Wiener medicinifchen Facultät.

Hermann Zeifsl wurde 1817 auf dem fürfterzbifchöflichen Gute Vierzighuben in Mähren geboren. Nach Abfolvirung des Gymnafiums und der damals fogenannten philofophifchen Studien bezog er 1839 die Wiener Univerfität, wo er fo glücklich war, die praktifche Medicin zu einer Zeit kennen zu lernen, in der er fich bereits an den neuen Lehren Skoda's und feines verewigten Mitarbeiters Kolletfchka vollfaugen konnte. Zum Doctor promovirt, trat Zeifsl, fo wie alle Coryphäen der Wiener Schule, in die Spitalsdienfte des k. k. allgemeinen Krankenhaufes, wofelbft er nacheinander in den verfchiedenften Abtheilungen als Praktikant und Internift zu feiner allfeitigen Ausbildung Dienfte leiftete.

Mit Vorliebe wendete er fich fchon in jungen Jahren der Dermatologie zu und fungirte durch lange Zeit als Secundararzt an der Abtheilung für Hautkranke, welcher eben, als Nachfolger Skoda's, Hebra vorftand.

Schon damals hielt er, einer von vielen Seiten an ihn ergangenen Aufforderung nachgebend, Curfe und Repetitorien über Dermatologie und Syphilis, und feine Vorträge über die differentielle Diagnoftik der fyphilitifchen und nichtfyphilitifchen Hautkrankheiten verbreiteten feinen Namen durch ganz Deutfchland. Männer, welche fpäter zu den Berühmtheiten zählten, wie Reyer, Kufsmaul, Lindwurm, waren feine Schüler.

Nachdem er einige mehr weniger bedeutende Arbeiten in verfchiedenen medicinifchen Journalen veröffentlicht hatte, trat er 1850 zuerft mit einer gröfseren Publication vor die Oeffentlichkeit. Es war dies fein „*Compendium der Pathologie und Therapie der primär fyphilitifchen und einfach venerischen Krankheiten*“, welches eine fo beifällige Aufnahme fand, dafs fchon kurze Zeit nach dem Erfcheinen eine zweite Auflage nöthig wurde.

Gleichzeitig habilitirte er fich als Privatdocent an der Wiener Univerfität, hatte als folcher in der Eigenfchaft eines Vertreters der Docenten Sitz und Stimme im Profefforen-Collegium, bis er 1860 zum aufserordentlichen Profeffor ernannt wurde, und der Lehrkörper der Wiener medicinifchen Facultät eine Berühmtheit mehr fein eigen nennen konnte. Selbftverftändlich hatte Zeifsl im Jahre 1869, als eine neue Abtheilung für Syphilis im k. k. allgem. Krankenhaufe errichtet wurde, keinen ebenbürtigen Nebenbuhler, und erhielt als Primararzt jene Abtheilung, an welcher er noch gegenwärtig feine Vorträge für Aerzte und Studirende hält.

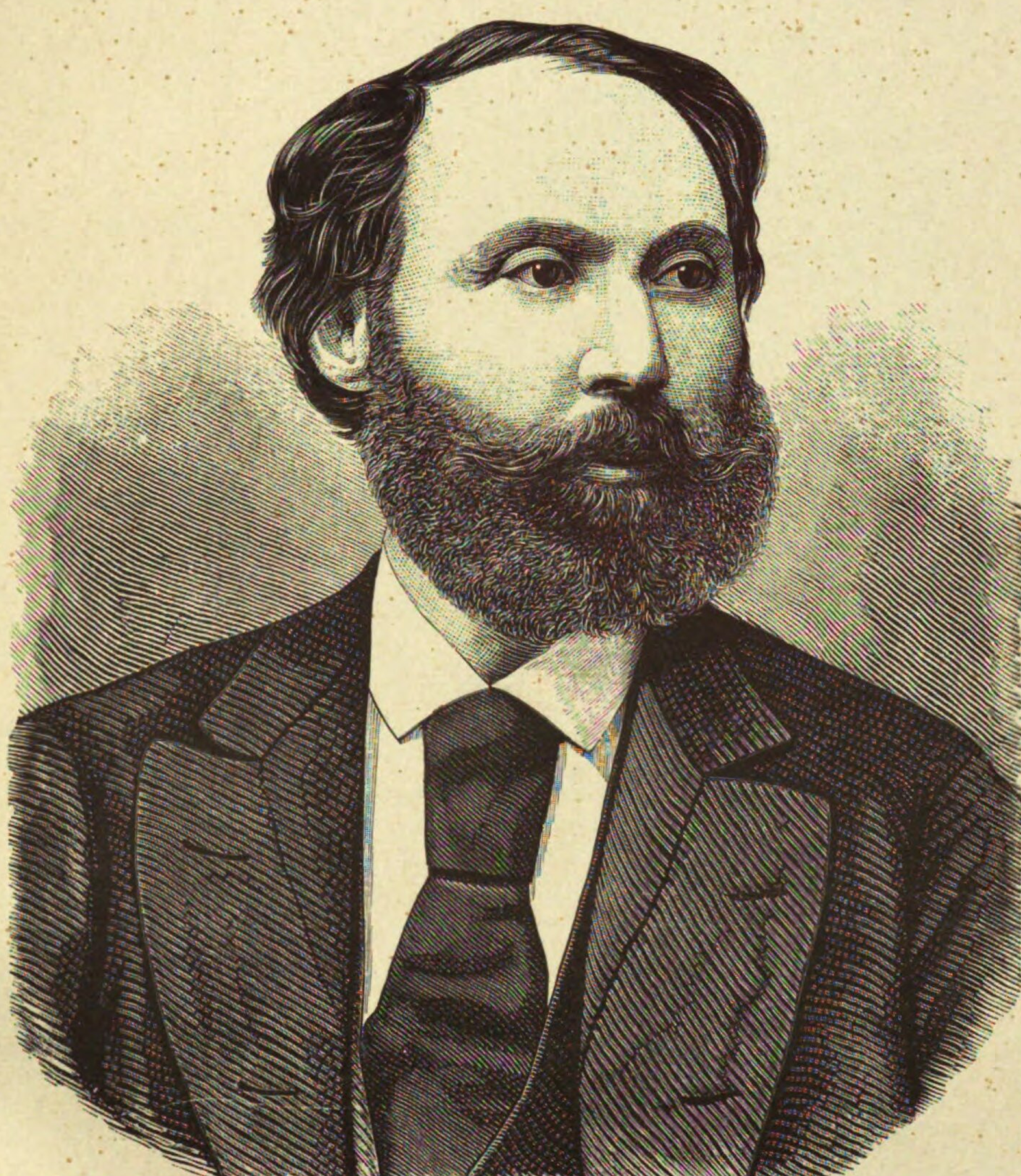
In Hebra's „*Lehrbuch der Hautkrankheiten*“ bearbeitete Zeifsl das Capitel der Secretionsanomalien. Seine bedeutendfte Leiftung ift aber fein „*Lehrbuch der conftitutionellen Syphilis*“ (1871), von welchem im vorigen Jahre bereits die dritte Auflage mit einem Atlas von 29 Tafeln erfchien, ein Werk, deffen hoher literarifcher Werth fchon aus der Thatfache erhellt, dafs

dasſelbe in die meiſten lebenden Sprachen überſetzt wurde. Dieſes Werk iſt eine wahre Encyclopädie der Syphilodologie. Die älteſten Anſchauungen ſind darin ebenſo dargelegt wie die modernſten, nicht zu gedenken, daſs die Geſchichte der Krankheit und der Lehre mit hiſtoriſcher Treue und gewiſſenhafter Objectivität dargelegt ſind. Was auſserdem dem Leſer dieſes Werkes in hohem Grade imponiren muſs, iſt die ſeltene Literaturkenntniſs des Autors. Nicht leicht dürfte ein Name, wenn er auf die Entwicklung der Syphilislehre auch den allerunbedeutendſten Einfluſs genommen, übergangen ſein. Und das gilt nicht nur von den deutſchen Arbeitern auf dem Gebiete dieſer Specialität, ſondern auch von den fremdländiſchen. Speciell die franzöſiſche, engliſche und ſchwediſche Literatur finden darin eingehende Berückſichtigung.

Trotzdem Prof. Zeiſsl bereits hart an der Grenze der Jahre ſteht, in welchen der Menſch ſich gerne einige Ruhe gönnt, iſt er doch unermüdlich und mit voller Geiſtesfriſche thätig. Seit 1864 führt er das Referat über Syphilis in „Virchow's und Hirſch's Jahresberichte", und noch im vorigen Jahre (1875) erſchien ſein „*Grundriſs der Pathologie und Therapie der Syphilis und der mit dieſer verwandten veneriſchen Krankheiten*". Dieſes ſchöne Compendium iſt ein geiſtiger Auszug des eben genannten gröſseren Werkes. In demſelben findet ſich das ausgedehnte Gebiet der ſyphiiitiſchen und veneriſchen Erkrankungen in möglichſt knapper, conziſer, überſichtlicher Form bearbeitet, und finden ſich in demſelben die Novitäten ſelbſt des letzten Jahres vollſtändig verwerthet. Dabei iſt ſpeciell der Therapie das beſonderſte Augenmerk zugewendet, und da der Autor immer nur das gibt, was er ſelbſt geſehen und beobachtet, ſo läſst ſich das Buch, wenn es auch weder neue Geſichtspunkte eröffnet, noch neue Lehrſätze aufſtellt, in ſeiner kurzen Faſſung als ein überſichtlicher, leichtverſtändlicher Leitfaden für das Studium der Syphilis betrachten.

Zeiſsl's ausgedehnte Praxis thut überdies ſeinen Pflichten als Lehrer und Abtheilungs-Vorſtand im k. k. allgem. Krankenhauſe, welchen er gewiſſenhaft nachkommt, keinen Abbruch.

Selbſtverſtändlich haben viele wiſſenſchaftliche Geſellſchaften und Vereine Zeiſsl ihre Diplome zugeſchickt und ſich damit nur ſelbſt geehrt. Vom Kaiſer von Ruſsland wurde Prof. Zeiſsl durch Verleihung des Comthurkreuzes des ruſſiſchen Stanislausordens ausgezeichnet.



Adam Politzer

PROFESSOR

ADAM POLITZER.

Ein wunderbar organiſirtes Gebilde iſt das menſchliche Gehörorgan. Es iſt das geiſtigſte, ſeelenunmittelbarſte aller menſchlichen Sinnesorgane, es vermittelt den Ideenaustauſch und den geiſtigen Verkehr, und der Verluſt der Hörfunction iſt gleich ſchwerwiegend für das geiſtige Leben, wie für die ſociale Stellung des Individuums. Wohl erſchlieſst uns das Auge die Wunder der ſichtbaren Schöpfung, und beklagenswerth iſt der Unglückliche, dem der Strahl des Tages nicht durch den organiſirten Kryſtall in die Seele zu dringen vermag. Aber wenn der Blinde auch viel entbehrt, der Taube entbehrt mehr. Der Blindgeborne ringt ſich auch ohne ſpecielle Bildung zur Menſchenwürde empor; der Taube, dem die bewunderswerthe Taubſtummen-Erziehung des unſterblichen Abbé de l'Epée verſagt wird, erhebt ſich kaum wenige Stufen über das Thier. Ihm bleibt die Sprache, dieſes geiſtige Fluidum, das alle Menſchenſeelen zum Bunde der Gottähnlichkeit umfaſst, ein ſiebenfach verſchloſſenes Buch; ihm wird die Seele nicht durch den ſanften Ton der Muſik aus dem embryoniſchen Schlummer geküſst; die ganze reiche Welt der Gefühle und Empfindungen iſt für dieſen Unglücklichſten mit dem bleiernen Nebel ewigen Schweigens verhüllt.

Glücklich derjenige, dem die Gabe verliehen ward, dieſes koſtbarſte Organ des Menſchen von Krankheiten, die deſſen Function vernichten und für ſeinen Zweck der Menſchenerziehung untauglich machen, heilen zu können. Einen ſolchen Auserleſenen zeigt unſer diesmaliges Bild; einen Bahnbrecher auf dem ſchwierigen Gebiete der Otiatrik.

Dr. Adam Politzer, Profeffor der Ohrenheilkunde an der Wiener Univerfität und Vorftand der Klinik für Ohrenkrankheiten, wurde im Jahre 1835 zu Alberti in Ungarn als Sohn eines deutfchen Kaufmannes geboren. Seine medicinifchen Studien abfolvirte er 1859 in Wien, und widmete fich fofort feinem fpeciellen Fache. Im Laboratorium des Phyfiologen Ludwig führte der junge Adept eine Reihe von auf Experimental-Unterfuchungen an Menfchen und Thieren geftützte Arbeiten über die Phyfiologie des Gehörorganes aus, welche viel zur Experimental-Phyfiologie des Gehörorganes beigetragen und von der Akademie der Wiffenfchaften 1861 veröffentlicht wurden. Im felben Jahre trat Dr. Politzer eine Studienreife nach Deutfchland, Frankreich und England an. In Würzburg, wo er fich vorzugsweife dem Studium der praktifchen Ohrenheilkunde widmete, unternahm er gleichzeitig eine Reihe von Verfuchen über den Mechanismus der Ohrtrompete. Er wies nach, dafs bei galvanifcher Reizung des N. Trigeminus in der Schädelhöhle, die Ohrtrompete, deren Muskel von diefem Nerv verforgt wird, erweitert werde. In Paris, wo er neben Menière thätig war, ftellte er Verfuche an über die Schwingungen des Trommelfells und der Gehörknöchelchen, und hierbei erzielte er das bewundernswerthe Refultat, die Gehörknöchelchen ihre eigenen Schwingungen niederfchreiben zu laffen. Diefe, fowie die frühern Verfuche wurden von dem Phyfiologen Claude Bernard der franzöfifchen Akademie vorgelegt und die Richtigkeit derfelben von einer eigens hiezu ernannten Commiffion beftätigt. In London warf fich Politzer vorzugsweife auf die pathologifche Anatomie des Ohres, wozu er in der aufserordentlich reichhaltigen Sammlung des berühmten Dr. Toynbee das umfangreichfte Material vorfand.

Nach Wien zurückgekehrt, erhielt Politzer feine Ernennung zum Docenten der Ohrenheilkunde, der Erfte diefes Faches an der Wiener Univerfität. In diefer Stellung, fowie durch feine Anftellung zum Armen-Ohrenarzte von Wien, hatte Politzer reichlichft Gelegenheit, feine Studien zu erweitern, feine Erfahrungen zu bereichern.

Bald zeigten fich die gemeinnützigen Folgen diefer Thätigkeit, indem die Ohrenleidenden der ärmeren Volksclasse, welche früher wegen des gänzlichen Brachliegens der Specialität in Wien kaum berückfichtigt wurden, fich nun zahlreich in dem Ambulatorium einfanden, um Hilfe zu fuchen. Diefes Ambulatorium diente gleichzeitig zur Belehrung für die aus Deutfchland, Amerika, Schweden, Rufsland, Holland und England kommenden Aerzte, welche fich zahlreich in den Curfen Politzer's einfanden.

Das Jahr 1863 bezeichnet einen Triumph der Ohrenheilkunde. In diefem Jahre veröffentlichte Politzer das von ihm neuerfundene Heilverfahren gegen Schwerhörigkeit in Folge von Unwegfamkeit der Euftachifchen Ohrtrompete und von Catarrh des Mittelohrs. Durch die überrafchend glänzenden Erfolge, welche mit demfelben erzielt wurden, hat dasfelbe nicht nur in ganz Europa, fondern auch in Amerika rafche Aufnahme und Verbreitung gefunden. Seit Einführung des Politzer'fchen Verfahrens hat fich anerkanntermafsen das percentuale Verhältnifs der Heilerfolge bei den Ohrenkranken in überrafchender, fegensreichfter Weife gehoben.

Die umfaffendfte Arbeit Politzer's erfchien im Jahre 1865, betitelt: *„Die Beleuchtungsbilder des Trommelfells im gefunden und kranken Zuftande mit 24 chromolithografirten Trommel-*

fellbildern" (Wien, Braumüller). Dasſelbe enthält die vollſtändigſte, durchwegs auf eigene Unterſuchungen begründete Pathologie des Trommelfells und der Trommelhöhle.

Die groſse Anzahl der von Politzer veröffentlichten Arbeiten ſind theils anatomiſch-phyſiologiſchen, theils pathologiſch-anatomiſchen, theils praktiſchen Inhaltes; jede bringt etwas Neues; jede bezeichnet einen neuen ſegensreichen Fortſchritt auf dem wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Gebiete der Ohrenheilkunde. Die wichtigſten dieſer Arbeiten ſind:

Anatomie des Ohres: Wiener Med. Wochenschr.: 1869. „*Ueber gestielte Gebilde im Mittelohre des menſchlichen Gehörorgans.*" — 1870. „*Ueber ein Höhlenſyſtem zwiſchen Trommelfell und Hammerhals.*" — Arch. f. Ohrenheilk.: Bd. IX. „*Ueber das Verhalten des Musc. stap. zum Nervus facialis.*" — „*Ueber den Processus styloideus*". — Bd. VII. „*Zur mikroſkopiſchen Anatomie des Mittelohrs.*" — Bd. XI. „*Ueber Anaſtomosen zwiſchen den Gefäſsbezirken des Mittelohrs und des Labyrinths.*"

Phyſiologie des Gehörorgans: Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiſſenſchaften: 1861. „*Beiträge zur Phyſiologie des Gehörorgans.*" — Würzburger naturw. Zeitſchr.: 1861. „*Ueber die Beziehung des Trigeminus zur Euſtachiſchen Ohrtrompete.*" — Wiener Med. Wochenſchr.: 1861. „*Zur Phyſiologie und Pathologie des Gehörorgans.*" — „*Ueber den Einfluſs der Luftdruckſchwankungen in der Trommelhöhle auf die Druckverhältniſſe des Labyrinthinhaltes.*" — 1862. „*Ueber die willkürlichen Bewegungen des Trommelfells.*" — Arch. f. Ohrenheilk.: Bd. I. „*Ueber die Entſtehung des Lichtkegels am Trommelfelle.*" — „*Unterſuchungen über Schallfortpflanzung und Schallleitung im Gehörorgane im geſunden und kranken Zuſtande.*" — „*Ueber Schallleitung durch die Kopfknochen.*" — Bd. IV. „*Ueber willkürliche Contractionen des Musc. tensor tympani.*" — Bd. XI. „*Zur Frage über die Innervation des Musc. tensor tympani.*" — Bd. VI. „*Zur phyſiologiſchen Acuſtik und deren Anwendung auf die Pathologie des Gehörorgans.*"

Pathologiſche Anatomie des Ohres: Allgem. med. Ztg.: 1861. „*Ueber Anchylose des Steigbügels mit dem ovalen Fenſter.*" — Arch. f. Ohrenheilk.: Bd. II. „*Ueber Laesion des Labyrinthes.*" — Bd. VII. „*Studien über Gefäſsveränderungen in der erkrankten Mittelohrauskleidung.*" — Bd. VIII. „*Zur pathologiſchen Anatomie der conſecutiven Sinusaffectionen.*" — Bd. XI. „*Zur pathologiſchen Hiſtologie der Mittelohrauskleidung.*" — Oesterr. Zeitſchr. f. prakt. Heilk.: 1862. „*Zur pathologiſchen Anatomie der Trommelfelltrübungen.*"

Pathologie und Therapie des Gehörorgans: Wiener Med. Wochenſchrift: 1862. „*Ueber das künſtliche Trommelfell und ſeine neueren Modificationen.*" — 1863. „*Neue Unterſuchungen über die Anwendung der Stimmgabel zu diagnoſtiſchen Zwecken bei den Krankheiten des Gehörorgans.*" — „*Ueber ein neues Heilverfahren gegen Schwerhörigkeit in Folge von Unwegſamkeit der Euſtachiſchen Ohrtrompete.*" — 1865. „*Ueber ſubjective Gehörsempfindungen.*" — 1867. „*Diagnoſe und Therapie der Anſammlung seröser Flüſsigkeit in der Trommelhöhle.*" — „*Ueber luftdichte Obturation des äuſseren Gehörganges als Heilmittel bei chroniſchen Mittelohrcatarrhen.*" — 1870. „*Ueber Blaſenbildungen und Exsudatſäcke im Trommelfelle.*" — „*Therapie der beweglichen Exsudate in der Trommelhöhle.*" — 1871. „*Ueber Trommelfellnarben.*" — 1872. „*Ueber traumatiſche Trommelfellrupturen mit beſonderer Rückſicht auf die forenſiſche Praxis.*" — 1873—75. „*Ueber die Anwendung des Paukenröhrchens.*" — 1874. „*Ueber Entfernung beweglicher*

Exsudate aus der Trommelhöhle." — Wiener Med. Pr.: 1866. „*Ueber die Wahl der Adstringentien bei eiterigen Ohrcatarrhen.*" — 1868. „*Ueber die günstigen Resultate der durch Luftdruck erzeugten Rupturen dünner Trommelfellnarben.*" — 1869. „*Ueber bewegliche Exsudate in der Trommelhöhle.*" — 1872. „*Zur Technik des Katheterismus der Ohrtrompete.*" — „*Klonischer Krampf der Muskeln der Eustachischen Ohrtrompete.*" — Allg. Wiener med. Ztg.: 1871. „*Zur Pathologie und Therapie der Spannungsanomalien des Trommelfells und der Gehörknöchelchen.*" — 1872. „*Zur Therapie der mit adenoiden Vegetationen im Nasenrachenraume complicirten Erkrankungen des Mittelohres.*" — Arch. f. Ohrenheilk.: Bd. V. „*Zur Theorie der Hyperaesthesia acustica.*" — Bd. XI. „*Zur Behandlung der chronischen Mittelohreiterung.*" — „*Ueber Paracusis loci.*"

Ein sehr wesentliches Verdienst hat sich Politzer durch die Herstellung seiner, im allgemeinen Krankenhause auf der Klinik befindlichen, reichhaltigen Sammlung anatomischer und pathologisch-anatomischer Präparate des Gehörorgans erworben.

Der Ruf Politzer's war längst zum Weltrufe geworden, als er endlich im Jahre 1871 seine Ernennung zum Professor der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule erhielt, an welcher er als hervorragender Lehrer seiner Specialität glänzt. Im Jahre 1873 erregten auf der Wiener Weltausstellung die in der Unterrichtsabtheilung von ihm ausgestellten anatomischen und anatomisch-pathologischen Präparate des Gehörorgans durch ihre sorgfältige Ausführung, sowie das bei Braumüller erschienene Prachtwerk „*Zehn Wandtafeln zur Anatomie des Gehörorgans*" das Aufsehen der ärztlichen Welt. Die Originalien des Letztern hatte Politzer selbst ausgeführt. Diese Arbeiten wurden mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Einen noch grösseren Triumph feierte Politzer auf der letzten Weltausstellung in Philadelphia, wo eine andere Serie anatomischer und pathologisch-anatomischer Präparate des Gehörorgans, sowie seine „*Plastischen Darstellungen der Krankheiten des Trommelfells*" die allgemeine Bewunderung der Aerzte erregten. Diese Sammlung, welche nach Angabe gewiegter Anatomen das Vollendetste enthält, was bisher in der Darstellung anatomischer Gehörpräparate geleistet worden ist, wurde jüngsthin von dem Museum des College of Physicians in Philadelphia angekauft, und somit verbleibt die preisgekrönte Collection, Zeugniss echt wissenschaftlicher Arbeit eines Lehrers der Wiener Universität, jenseits des Oceans.

Auch sonst fehlte es Politzer nicht an ehrenvollen Auszeichnungen. Die schönste aber ist die, welche ihm sein eigenes Bewusstsein ertheilen dürfte, der Mit- und Nachwelt durch praktische Ausübung seiner Kunst und durch seine bahnbrechenden Lehren unschätzbare Dienste geleistet zu haben. Noch ist die Laufbahn dieses hochbegabten Arztes und Lehrers nicht abgeschlossen und noch Manches ruht im Schosse seines Geistes, was sich als eine segensreiche Frucht für die gesammte Menschheit losringen wird.


Guido Baccelli

PROFESSOR
GUIDO BACCELLI.

Das Genie, das heiſst die ganz beſondere ungewöhnliche Befähigung für eine beſtimmte productive Geiſtesthätigkeit, ſcheint in manchen Familien erblich zu ſein. Wer denkt nicht an die zahlreichen Glieder der Familie Bach, welche ſich wie Sterne um die Sonne Johann Sebaſtian reihen? Wer denkt nicht an die Brüder Humboldt, die Gebrüder Grimm? Wem fiele — um auf das mediciniſche Gebiet zu kommen — nicht die Familie Langenbeck ein? Doch nicht blos der deutſche Boden, auch der romaniſche gibt Zeugniſs von der Vererbung des Genies in einzelnen Familien. Einer ſolchen begegnen wir in der altberühmten Florentiner Familie der Baccelli, die in der „blühenden" Stadt am Arno manches Jahrhundert florirte, bevor ſie, durch Zeit und Umſtände gedrängt, nach Rom überſiedelte. Sie nahm auch dahin ihr hohes Geiſteserbe und ihren Ruhm mit, und die Marmortafeln des Capitols verewigen mehr als einen Namen aus dem Geſchlechte der Baccelli.

Joſef und Anton Baccelli waren ihrerzeit vorzügliche Chirurgen, und der letztere zeichnete ſich zur Zeit der letzten Cholera-Epidemie in Rom in ganz hervorragender Weiſe aus.

Der Sohn des letzteren, und zwar deſſen Erſtgeborner, Guido Baccelli, iſt es, der ſich durch ſeine hervorragende Stellung in Italien als Arzt und als Gelehrter in der wiſſenſchaftlichen Welt überhaupt würdig den gefeierten Männern anreiht, welche die illuſtre Geſellſchaft der vorliegenden „Galerie berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte" bilden.

Guido Baccelli, Profeſſor an der Univerſität in Rom, Gemeinderath der „ewigen Stadt" und ſeit vorigem Jahre Mitglied des italieniſchen Parlaments, ſteht kaum an der Schwelle

der Vierziger-Jahre und gehört trotz ſeiner verhältniſsmäſsigen Jugend bereits zu den gefeierten Männern ſeines neu verjüngten Vaterlandes. Schon als Knabe zeigte er eine ungewöhnliche Intelligenz und bei aller Lebhaftigkeit einen unbezwinglichen Hang für die Wiſſenſchaften.

Schon ſehr früh concentrirte ſich die aufmunternde und hoffnungsfreudige Aufmerkſamkeit maſsgebender Kreiſe auf die Perſon des jungen, hochbegabten Arztes, und ſchon im Jahre 1856 erhielt Guido Baccelli gelegentlich eines öffentlichen Concurſes die Stelle eines ſupplirenden Profeſſors der ſtaatswiſſenſchaftlichen und gerichtlichen Medicin. Politiſche Rückſichten und Gründe ſtrenger Ehrenhaftigkeit, welche einen auszeichnenden Zug im Charakter Baccelli's bildet, beſtimmten ihn ſchon nach zwei Jahren, dieſe Stelle niederzulegen, und ſich ausſchlieſslich dem von ihm mit beſonderer Vorliebe gepflegten Studium der Anatomie überhaupt und der pathologiſchen Anatomie insbeſondere zu widmen. Seine Forſchungen auf dieſem Gebiete, die er in verſchiedenen Fachſchriften veröffentlichte, machten Aufſehen und veranlaſsten ſogar die päpſtliche Regierung, welche, von jeher allem naturwiſſenſchaftlichen Fortſchritte abhold, lange Zeit dem Gedanken widerſtrebte, die damals noch neue Doctrin der pathologiſchen Anatomie in den ſorgſam gehüteten Bann der römiſchen Univerſität zuzulaſſen, eine Lehrkanzel für pathologiſche Anatomie zu creiren. Guido Baccelli ward ihr erſter Profeſſor und damit in Italien der erſte Propagator und Apoſtel der grundlegenden Doctrin der modernen Medicin.

In ſeiner Stellung als Profeſſor der pathologiſchen Anatomie an der Univerſität in Rom verblieb Guido Baccelli bis zum Jahre 1870. Das Jahr vorher hatte ihm die Berufung zum Profeſſor der mediciniſchen Klinik in Rom gebracht, wo er bald Gelegenheit fand, in ganz beſonderer Weiſe ſeine geniale Individualität zur Geltung zu bringen. Prof. Guido Baccelli iſt ein Meiſter in der Diagnoſe. Es war in erſter Reihe die phyſikaliſche Methode der Krankenunterſuchung, welche Prof. Baccelli auf ſeiner Klinik mit ausgezeichnetem Erfolge pflegte, und ihm iſt es zu danken, wenn heute die römiſchen Aerzte in dieſer Unterſuchungsmethode beſonders tüchtig ſind, und damit die erfreulichſten, diagnoſtiſchen Reſultate erzielen.

Der kleineren und gröſseren wiſſenſchaftlichen Arbeiten Baccelli's gibt es eine groſse Zahl, wie bei dieſem ſtrebſamen, genialen und mit unglaublicher Leichtigkeit und Eleganz ſchreibenden Gelehrten nicht anders zu erwarten iſt. Sein Hauptwerk, nämlich ſein *„Lehrbuch der Pathologie des Herzens und der Aorta“* begann er bereits im Alter von 28 Jahren. Der hohe Werth desſelben iſt anerkannt und bedingt durch ſeinen gediegenen, auf eigenen Forſchungen baſirenden Inhalt in durchaus originaler Form. Von nicht geringerem Werthe ſind ſeine ſpäter veröffentlichten kliniſchen Vorträge über das Empyem, über die Perniciosität, über das subcontinuirliche Typhoid u. ſ. w.

Ein Hauptverdienſt Baccelli's Schriften und ſeiner Thätigkeit als Arzt und Lehrer iſt, daſs er in erſter Linie beſtrebt iſt, dem Fortſchritte der Wiſſenſchaft überhaupt und dem der praktiſchen Medicin insbeſondere nach jeder Richtung ausſichtsreiche Bahnen zu eröffnen. Dabei aber gehört er nicht zu jenen Dogmatikern des Fortſchritts, welche dem Neuen zu Liebe eo ipso alles Alte von ſich weiſen. Im Gegentheil iſt Baccelli bemüht, aus den Lehren alter Meiſter und den Reſultaten einer früheren Zeit das Taugliche und Erprobte zu erhalten und mit den modernen Ergebniſſen der Wiſſenſchaft zu verbinden.

Baccelli's natürliche, glänzende Beredſamkeit, ſein klares Denken und ſeine wohlwollende, für die Wahrheit enthuſiasmirte Geſinnung, eignen ihn in vorzüglichem Maſse zum Lehrer. Als ſolcher iſt er denn auch gefeiert von der ſtudirenden Jugend der römiſchen alma mater. Er iſt der Vater ſeiner Hörer, wie aller, die ſich um Rath oder Hilfe an ihn wenden; dafür vergilt ihm die Jugend mit ihrer begeiſterten Verehrung und Anhänglichkeit. Baccelli's Styl iſt gelehrt, dabei aber durchſichtig und von feuriger Eleganz; ſein mündlicher Vortrag iſt hinreiſsend, flüſsig und geiſtvoll. Er iſt ein geborner Redner, der indeſs nicht blos die Formen der italieniſchen, ſeiner Mutterſprache, ſondern vielleicht in noch höherem Grade die der lateiniſchen, der Gelehrtenſprache par excellence, meiſtert. Seine ſeltene Beredſamkeit feierte bei wiederholten Gelegenheiten förmliche Triumphe. So gelegentlich des mediciniſchen Congreſſes in Florenz im Jahre 1867 und 1869 auf dem mediciniſchen Congreſſe von Paris, wo ſeine Vorträge ſo bewundert wurden, daſs der Präſident Bouillaud ihn mit den Worten umarmte: „Vous avez été aujourd'hui le Demosthène et le Ciceron de la science.“ Eben ſolches Auffehen erregte er auf dem mediciniſchen Congreſſe von Turin, wo ſeine Theorien über subcontinua typhoides und über die „Fortpflanzung der Töne durch ſeröſe und eitrige pleuritiſche Exsudate“ den allgemeinen Beifall der Verſammlung fanden.

Profeſſor Guido Baccelli iſt, wie bereits erwähnt, Gemeinderath der Stadt Rom und ſeit 1875 Mitglied des italieniſchen Parlaments, in welches er mit einer enormen Majorität gewählt wurde. Im Parlamente gehört er der Linken an. Auch dort, im Hauſe der Volksvertretung, wird die Stimme Guido Baccelli's mit groſser Aufmerkſamkeit gehört, und ſeine Anträge begegnen der allgemeinſten Beachtung. In den Debatten über die Organiſation und Reorganiſation der mediciniſchen Studien an den italieniſchen Univerſitäten ſpielte Baccelli eine glänzende Rolle. Sein Votum war ausſchlaggebend in dem Sinne, daſs er, obwohl Anatom vom Fach, fern von jeder Einſeitigkeit, das Ueberwiegen der pathologiſchen Anatomie und Hiſtologie in den Facultätsſtudien bekämpfte und für die umfaſſende Pflege kliniſcher Studien wacker eintrat. Er argumentirte dabei treffend, daſs man mit der neu eingeführten Methode zwar tüchtige Anatomen und Hiſtologen, nimmermehr aber geſchickte praktiſche Aerzte erziehen könne. Die trefflichen Worte: *„La esattezza della diagnosi è la sovrana potenza del Clinico; perchè la diagnosi esatta è la prima necessità della cura“* ſtellte er an die Spitze seiner kliniſchen Vorträge.

Mehrere Jahre hindurch fungirte Prof. Guido Baccelli als Präſident des italieniſchen Ober-Sanitätsrathes in Rom, und entfaltete hier, namentlich zur Zeit der letzten Cholera-Epidemie, eine ebenſo eifrige, als erſprieſsliche Thätigkeit.

Daſs es dem um die Wiſſenſchaft und ſein Vaterland hochverdienten Manne auch nicht an äuſserlichen Auszeichnungen fehlt, iſt wohl ſelbſtverſtändlich; er iſt Comthur des italieniſchen Kronenordens, Officier des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens etc.

Italien und die wiſſenſchaftliche Welt darf ſich noch goldene Früchte von der ſeltenen Begabung des im blühendſten Mannesalter ſtehenden genialen Profeſſors und Klinikers verſprechen. Er iſt ſeiner im capitoliniſchen Marmor verewigten Ahnen vollkommen würdig.

PROSPECT.

Bei der grofsen Beliebtheit, deren fich feit Jahren beim grofsen Publikum fowie in Schriftfteller- und Künftlerkreifen, Dichter- und Künftleralbums erfreuen, fchien es uns wünfchenswerth und zeitgemäfs, auch für medicinifche Kreife eine **„Galerie berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte“** erfcheinen zu laffen. Diefelbe foll eine Reihe unferer berühmteften *ärztlichen Zeitgenoffen* in Bildern und Biographien vorführen.

Eine beftimmte Reihenfolge der Portraits und Biographien wird nicht eingehalten, und ift das ganze Werk fo eingerichtet, dafs Jedermann die Reihenfolge nach eigener Sympathie beftimmen kann.

Die Portraits in grofsem Quartformat überrafchen durch frappante Aehnlichkeit und find nach guten Original-Photographien von Meifterhand gezeichnet.

Die Biographien erfcheinen gefondert in dem gleichen Formate und fchildern in prägnanter Weife im Anfchluss an eine biographifche Skizze *die culturhiftorifche Bedeutung* der betreffenden Perfönlichkeit.

In unferer **„Galerie berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte“** bieten wir dem medicinifchen Publikum ein Werk, das für jeden Arzt, nach mehrfacher Richtung, befonderen Werth enthält. Als Album bildet dasfelbe ein paffendes Schauftück für den Empfangs-Salon des Arztes, das dem Wartenden intereffante Zerftreuung gewährt, für das Zimmer, in dem der Arzt feine Confultationen ertheilt, wüfsten wir keine paffendere Zier, *zur Erinnerung an die eigene Studienzeit und zur Aneiferung wiffenfchaftlichen Strebens,* als diefe fo wohlgetroffenen Portraits der berühmteften Lehrer und Fachgenoffen.

Die Anfchaffungskoften des Werkes find, um eine allgemeine Verbreitung zu ermöglichen, trotz der eleganten Ausftattung beifpiellos billig. Jede Lieferung enthält 4 Bilder fammt dazu gehörenden biographifchen Skizzen und koftet 1 fl. = 2 Mark, fomit eine Xilographie fammt Biographie 25 kr.

Im Abonnement auf die vorläufig in Ausficht genommenen 2 Bände (10 Hefte à 4 Portraits), welche 40 Bilder enthalten follen, ftellt fich der Preis ftatt auf 10 fl. = 20 M. nur auf 8 fl. = 16 M., d. i. 20 kr. = 40 Pf. das Portrait.

WIEN, im Februar 1876.

Moritz Perles.

Im Verlage von MORITZ PERLES in Wien,

I. Bauernmarkt 11, erſchienen [illegible] neu:

KRAUS, Dr. Bernard, DIAGNOSE UND THERAPIE DER KRANKHEITEN DES MENSCHEN mit Zugrundelegung der Lehren und Recepturen der ersten medicinisch-chirurgischen Autoritäten, nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft und Anwendung des metrischen Gewichtes. I. Bd. Interne Medicin, Hautkrankheiten. II. Bd. Krankheiten der Augen, Ohren, Syphilis, Chirurgie, Balneotherapie. Wien, 1877, 61 Bogen eleg. geb. in 1 Bd. Preis 8 fl. = 16 M., in 2 Bde. geb. 8 fl. 60 kr. = 17 M. 20 Pf.
═ *1500 Recepte.* ═

KRAUS, Dr. Bernard, COMPENDIUM DER NEUEREN MEDICINISCHEN WISSENSCHAFTEN, enthaltend Thermometrie — Sphygmographie — Percuſſion und Auscultation — Ophtalmoscopie — Mikroscopie — Uroscopie — Laryngoscopie — Sprach-Anomalien — Otiatrik — Electrotherapie — Hygiene — Toxicologie, mit 71 in den Text gedruckten bildlichen Tafeln.

Für Aerzte, Lehrende und Lernende, nach dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaft faſslich, die Materien erſchöpfend dargeſtellt, unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten.

Preis broch. 7 fl. 20 kr. = 14 M. 40 Pf., eleg. geb. 8 fl. = 16 M.

Dr. G. BECK's RECEPTALMANACH, enthaltend ein Verzeichniſs der neueſten Heilmittel und Heilmethoden, Apparate etc. für praktiſche Aerzte. Jahrg. 1873, 1874, 1875, 1876. Preis à 72 kr. = 1 M. 40 Pf.

Dr. WITTELSHÖFER's TASCHENBUCH FÜR CIVILÄRZTE pro 1877. XIX. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Josef Herzog. Mit Recepten der Prof. Bamberger, Jaeger, Sigmund, Neumann etc. Preis eleg. geb. 1 fl. 60 kr. = 3 M. 20 Pf. Eleg. geb. in Leder 2 fl. = 4 M.

PHARMACEUTISCHER ALMANACH. Kalender für die Apotheken Oeſterreich-Ungarns. Neue Folge. II. Jahrg. 1877. Herausgegeben von Dr. Alois Ph. Hellman, Herausgeber der Zeitſchrift „Pharmaceutiſche Poſt". Eleg. geb. Preis 1 fl. 60 kr. = 3 M. 20 Pf., in Leder geb. 2 fl. = 4 M.

AERZTLICHER TASCHENKALENDER pro 1877 mit beſonderer Berückſichtigung der Curorte und Badeärzte. Von Dr. Holzer, Badearzt in Franzensbad. IV. Jahrgang. Mit Photographie des Prof. Bamberger, enthält Aufsätze der Prof. Heschl, Drasche, Valenta, Dr. Monti u. A. Eleg. geb. mit Goldſchnitt 1 fl. 60 kr. = 3 M. 20 Pf. Eleg. geb. in Leder 2 fl. = 4 M.

JAHRBUCH FÜR MILITÄRÄRZTE 1877. XII. Jahrgang. Herausgegeben vom Unterſtützungsverein der k. u. k. Militärärzte, zuſammengeſtellt von Dr. Carl Kraus, k. k. Reg.-Arzt. Eleg geb. 1 fl. 60 kr. = 3 M. 20 Pf.

OBJECTIVE STUDIEN ÜBER DIE TRANSFUSION DES BLUTES UND DEREN VERWENDBARKEIT AUF DEM SCHLACHTFELDE. Von Dr. Josef Friedr. Eckert, k. k. Stabsarzt. Preis 2 fl. = 4 M.

Dr… Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirschfeld, J.

Gallerie berühmter Kliniker und hervorragender Aerzte unserer Zeit mit deren Biographien, als Beitrag zur Geschichte der Medizin

Wien 1877

4 Biogr.c. 59 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11351239-7